

Botschafter des Heils in Christo

1874



Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.610.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Christus der Diener	5
Das Kommen des himmlischen Bräutigams	13
Wie kennen wir Christus?	17
Praktische Betrachtungen über die Psalmen	21
Betrachtung über 4. Mose 14	25
Gott ist es, der rechtfertigt	33
Kein Brot im Schiff oder Christus alles in allem	39
Der Herr Jesus in Johannes 10 und 11	43
“Er starb für mich.”	47
“Gott ist für uns.”	49
“Verschlungen ist der Tod in Sleg”	65
Die Grundwahrheiten der Versammlung Gottes – Teil 1/3	69
Bist du wiedergeboren?	83
Die Grundwahrheiten der Versammlung Gottes – Teil 2/3	89

Die Grundwahrheiten der Versammlung Gottes (Fortsetzung)	107
Wir sind dem Gesetz gestorben	123
Die Grundwahrheiten der Versammlung Gottes – Teil ³ / ₃	125
Unsere wahre Stellung	141
Unter Gnade	145
Die Verantwortung	151
Die Fußwaschung	161
Vergeben und Vergessen	165
Das Abendmahl des Herrn	167
Gefahr und Rettung	177
Die Gefühllosigkeit der Sünde	181
Die Ruhe	185
Der König David und sein neuer Wagen	189
König David und sein neuer Wagen (1.Chr 13–16) (Schluss)	207
Das fälschlich beruhigte Gewissen	213
Das fälschlich beruhigte Gewissen (Schluss)	227
Der unausforschliche Reichtum des Christus	233
Eins aber ist Not	245
Bibelstellenverzeichnis	249

Christus der Diener

Die Erscheinung des Sohnes Gottes – des „ewigen Lebens, welches bei dem Vater war“ – in der Welt hatte den Zweck, den Vater zu offenbaren und uns mit dem Sohn in eine und dieselbe Gemeinschaft des Vaters einzuführen. Er, welcher „bei Gott“, und welcher „Gott“ war, erniedrigte sich selbst, indem Er Knechtsgestalt annahm und bis zu uns herniederkam, um uns seiner Natur teilhaftig zu machen. Sein Kommen geschah in einer unerwarteten Weise. Wohl hatte Johannes der Täufer Zeugnis von seiner Hoheit gegeben; aber dass Er, „der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, der Abdruck seines Wesens“, in einer so demütigen Gestalt erscheinen würde, hatte niemand erwartet.

Die Beweggründe der Fleischwerdung Jesu waren außer dem Haupt Zwecke, den Vater zu verherrlichen und sein Blut für unsere Sünden zu vergießen, verschiedener Natur. Zunächst kam Er als ein großer Prophet, um mit uns in einer uns vertrauten Sprache von den großen Dingen zu reden, die im Herzen des Vaters verborgen lagen. Gott erweckte einen Propheten, der uns gleich war, um uns seine Geheimnisse durch die Lippen eines Menschen zu offenbaren. Ferner kam Er, um, indem Er zur Offenbarung Gottes unter den Kindern der Menschen umherwandelte, die Werke des Vaters zu tun. Er war das lebendige Brot, das vom Himmel herniederkam und „Fleisch ward“, um nicht nur sein Blut zur Vergebung der Sünden zu vergießen, sondern auch sein eigenes Leben mitzuteilen. „Ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel herniedergekommen ist; wenn jemand von diesem Brot isst, so wird er leben in Ewigkeit. Und das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. ... Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben. ... Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm“ (Joh 6,51.54.56).

Diese außergewöhnliche Person, die als Sohn Gottes, kommend vom Himmel aus dem Schoß des Vaters, unserem Glauben offenbart ist, zeugte stets von sich selbst, in keiner anderen Beziehung zur Erde zu stehen, als dass Er gekommen sei, um einer rebellischen Welt Segen und Frieden zu bringen. Oft versicherte Er, dass Er kein anderes Ziel verfolge, als den Vater zu verherrlichen, das „Opfer für die Sünde zu vollbringen“, die seinigen zu retten und als der „Gesandte“ die bis jetzt verborgenen Dinge zu offenbaren, während Er zu gleicher Zeit die Fähigkeit mitteilte, den Vater zu erkennen und zu verstehen. Er kam vom Himmel um vom Himmel zu reden; denn „der von der Erde ist, ist von der Erde und redet von der Erde“ (Joh 3,31). Wir hören das geheimnisvolle Wort: „Ihr seid von dem, was unten ist, ich bin von dem, was oben ist“ (Joh 8,23). Er war und blieb stets „der Sohn des Menschen, der im Himmel ist“ (Joh 3,13); und als solcher offenbarte Er den Vater, der im Himmel ist. Er redete nur von sich selbst, als dem „Gesandten“ Gottes, dem Diener des Vaters. Er stellte die Botschaft, nie den Boten in den Vordergrund; alle seine Gedanken waren auf den gerichtet, den zu offenbaren Er gekommen war. „Ich suche nicht meine Ehre; es ist einer, der sie sucht und richtet“ (Joh 8,50). Nie suchte Er sich selbst. Er war eins mit dem Vater, ehe die Welt war; Er war die Wonne des Vaters von Ewigkeit her; und Er kam in die Welt, um von dem, was von Anfang war, zu reden und die Geheimnisse des Vaters, die außer Ihm niemand kannte, zu offenbaren; aber nichtsdestoweniger war in Ihm nicht so sehr der Bote, sondern die Botschaft der Gnade zu erkennen.

Wie hätte der natürliche Mensch Ihn, den auf der Erde wandelnden geheimnisvollen Fremdling erkennen können! Die Ihn Umgebenden fragten: „Ist dieser nicht der Sohn des Zimmermanns?“ Andere sagten: „Wir wissen nicht, woher Er ist.“ Etliche aber waren durch den Geist Gottes befähigt worden, in Ihm den Gesandten Gottes – „den eingeborenen Sohn vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ – zu erkennen; und „denen gab Er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, welche nicht aus Geblüt, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind“ (Joh 1,12–13). Das Auge, welches Ihn zu erkennen vermochte, schaute die Herrlichkeit; das Ohr, welches auf Ihn lauschte, horte Worte vom Himmel; die Hände, welche Ihn betasteten, berührten das ewige Leben. Der Sohn war erschienen, um das, was Er offenbarte, auch mitzuteilen. Man konnte Ihn sehen, hören und betasten. Das ewige Leben war für die vorhanden, welche dieses Wort des Lebens sahen, horten und betasteten.

Wenn das durch den Glauben geöffnete Auge des armen Sünders sich auf Ihn heftete, so empfing er das Licht vom Himmel – das Leben dessen, den er geschaut hatte; das hörende Ohr teilte dem Herzen das mit, was es gehört hatte; und wenn die Hand Ihn betastete, so ging Kraft von Ihm aus.

Jedoch dürfen wir nicht vergessen, dass uns, als den Sündern, die Dinge aus Gnaden offenbart worden sind, und dass das ewige Leben nicht eher mitgeteilt werden konnte, als bis die Schuld beseitigt war und wir eine vollkommene Gerechtigkeit besaßen. Bevor das Blut vergossen war, konnten die Jünger wenig von der Tragweite der Worte verstehen: „Glückselig sind eure Augen, dass sie sehen usw.“ Und was sahen sie? „Die Herrlichkeit eines Eingeborenen vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ – Und was sie sahen und hörten und mit ihren Händen betasteten, ward ihnen gegeben – nämlich: das ewige Leben, welches im Schoß des Vaters war.

Und Jesus, kommend vom Vater, hatte nichts zu tun mit der Welt, noch mit dem, was in der Welt war. Er war in der Welt, aber nicht von der Welt. Hienieden für eine kurze Zeit und beauftragt mit einer Botschaft der Liebe, lebte Er getrennt von der Welt, von all ihren Grundsätzen und all ihren Gewohnheiten. Er mischte sich nicht in ihre geräuschvollen Szenen, sondern seine Gedanken warm stets bei dem Vater. Er war von oben; sein Platz war in der Gegenwart des Vaters. Nie beachtenswert sind daher die auf die Seinen sich beziehenden Worte: „Sie sind nicht von der Welt, gleich wie ich nicht von der Welt bin!“ (Joh 17) Er gibt ihnen nicht ein Gebot, dass sie sich anstrengen sollten, um wie Menschen vom Himmel zu sein, sondern Er sagt: „Sie sind nicht von der Welt;“ sie sind von oben geboren; sie sind in der Tat himmlisch. „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch; und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist“ (Joh 3,6). Der Mensch, welchem der Odem des Himmels eingehaucht ist, ist ein himmlisches Wesen geworden. Der Herr Jesus sagte zu wiederholten Malen zu den Juden: „Ich bin von dem, was oben ist; ich bin nicht von der Welt; Ihr wisst nicht, woher ich bin.“ Er wusste, woher Er kam und wohin Er ging, die anderen wussten es nicht. Ebenso ist es mit den Gläubigen. „Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater gegeben, dass wir Gottes Kinder heißen sollen! Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie Ihn nicht erkannt hat. Geliebte, jetzt sind wir Gottes Kinder, und es ist noch nicht offenbart worden, was wir sein werden; wir wissen, dass, wenn Er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist“ (1. Joh 3,1–2). Wir besitzen wirklich das Leben aus Gott; wir sind von oben

geboren, und dorthin geht unser Weg, obgleich andere es nicht wissen. Ist das nicht die Bedeutung der Stelle: „Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen, aber du weihst nicht, woher er kommt und wohin er geht; also ist jeglicher, der aus dem Geist geboren ist“ (Joh 3,8). Wir sind von oben; wir sind so wenig von der Welt, wie Christus von der Welt war. Würde man einen Gläubigen fragen, woher er sei, so müsste seine Antwort in der Sprache Christi sein: „Ich bin von dem, was oben ist.“ Dasjenige, was von Christus wahr ist, ist ebenso wahr von denen, die Ihm angehören, obwohl andere nicht zu beurteilen wissen, woher sie kommen, noch wohin sie gehen. Das ist nicht eine bloße Redensart, das ist Wahrheit – nicht ein Schatten, sondern Wirklichkeit. Wir sind nicht bloß veränderte oder verbesserte Wesen mit besseren Gedanken, besseren Gefühlen; o nein, weit mehr, als dieses. Wir sind aus Gott geboren, Söhne und Töchter des Herrn, des Allmächtigen (2. Kor 6,18). Wir besitzen in Wahrheit das Leben, welches im Anfang im Schoß des Vaters war. Wir haben einen himmlischen Ursprung und müssen uns daran erinnern, so oft wir mit dieser Welt zu tun haben, in deren Mitte wir uns befinden.

Was sagt Jesus in Johannes 17? „Gleichwie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt“ (V 18). Von wo kam Jesus in die Welt? Kam Er von Nazareth? Nein; Er kam von oben – vom Himmel – aus dem Schoß des Vaters. Von dort, woher Er selbst kam, sind auch wir gesandt; wir sind nicht von der Welt, gleich wie Er nicht von der Welt war. Wir sind aus Gott geboren; und der Dienst, für den wir gesandt sind, ist der Dienst Christi. Geliebte! Wir haben hienieden nur eine kurze Zeit in Liebe und Selbstverleugnung zu dienen, und zwar in der Erwartung, dass der Herr komme, um uns zu sich zu nehmen, damit wir für immer bei Ihm seien.

Im Hebräerbrief wird Melchisedek wie jemand bezeichnet, der unerwartet erschien, ohne dass man wusste, woher er kam, und der sich wieder so plötzlich zurückzog, ohne dass man wusste, wohin er ging. Diese geheimnisvolle Person kam zu Abraham, welcher erschöpft aus dem Kampf zurückkehrte mit Brot und Wein und verschwand, nachdem er denselben gesegnet hatte, den Blicken wieder. Ebenso kam Christus, „weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens habend“ (Heb 7,3). „Er ward Fleisch;“ aber Er blieb immer das ewige Wort, der eingeborene Sohn Gottes. Niemand kannte Ihn, mit Ausnahme der Gläubigen, deren Vorbild Abraham ist, welcher, indem er den Zehnten gab, dem Priestertum und dem Königtum huldigte.

Wir haben als einen Gegenstand für unser Herz jemanden nötig, der vollkommen den Vater kennt, der alle seine Gedanken und Gefühle versteht, und der zu gleicher Zeit fähig ist, mit uns zu sympathisieren. Denkt euch einen Menschen, kommend von Gott, kommend aus dem Heiligtum, seiner verborgenen Wohnung – eins mit Gott, und der Zugleich wie Aaron aus der Mitte des Elends seines Volkes hervortritt – eins mit dem Menschen; und ihr habt das Priestertum des Herrn Jesus, „Priester geworden ewiglich nach der Ordnung Melchisedeks.“ – Welch ein Vorrecht, eins zu sein mit dieser göttlichen Person, mit diesem menschlichen Wesen, mit dem hoch gepriesenen Sohn Gottes! Wer sind wir? – Solche, wie Er selbst war – „nicht von dieser Welt.“

Es ist sicher war, dass wir mit den Gedanken und Überlegungen des Herzens geendigt haben müssen, bevor wir diese Herrlichkeit gründlich erkennen können; aber wie tief wir auch unser Elend fühlen mögen, so wird doch die Kraft der Wahrheit, dass wir aus Gott geboren und eins mit Christus sind, unsere Seele erfüllen und die Frage in uns hervorrufen: „Was haben wir zu tun und was ist das Ziel unserer Wirksamkeit hienieden?“ Der sittliche Mensch verfolgt seinen Weg in ehrbarer Weise; aber hat denn der Christ, als ein himmlischer Mensch, nichts weiter zu tun, als sittlicher zu sein, wie er es früher war? Hat er in seinem Betragen nichts weiter zu zeigen, als ein höheres Maß von Sittsamkeit, wie ehemals? In der Tat, von dem Augenblick an, wo wir wissen, dass wir von oben – aus Gott – geboren sind, muss auch das Bewusstsein bei uns erwachen, dass wir von Natur, von Geburt, selbst höher, als die Engel gestellt sind; denn obwohl sie als Diener vor dem Herrn stehen, so sind sie doch nicht gleich uns Kinder, Söhne und Töchter des Allmächtigen. Wir müssen also missen, wie wir als Kinder Gottes in einer dieser Stellung angemessenen Weise wandeln können und uns die Frage vorlegen: „Warum sind wir, obwohl, nicht von der Welt, dennoch in der Welt zurückgelassen?“ „Gleichwie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt.“ – Welches sind die Gefühle, die Gedanken, die Beweggründe, die Bedürfnisse, welches ist die Tätigkeit eines Menschen, der aus Gott geboren ist? O Geliebte, möchten sich doch die Worte: „Gesandt in die Welt“ – tief in unseren Herzen einprägen! Sie drücken klar aus, dass wir vorher von der Welt ausgegangen sind. Wir sind Menschen, welche, obwohl hienieden gelassen, dennoch ihren Platz im Himmel haben, und zwar nicht nur in Bezug auf unsere Neigungen, sondern auch bezüglich unserer Natur, die von oben ist. Wir sind aus Gott geboren und besitzen das Leben dessen, der im Schoß

des Vaters ist, offenbart auf der Erde als der „Sohn des Menschen“, der obwohl Er Fleisch und Blut angenommen – „im Himmel ist.“

Sicher werden wir in dem Grad, wie sich dieses Leben in uns verwirklicht, auch dieselben Gedanken, Gefühle und Beweggründe haben, welche wir in Christus erblicken. Seine Wünsche, seine Genüsse, seine Neigungen werden die Bedürfnisse der neuen Natur sein. Dieses Leben in uns kann sich nur dem Muster gemäß offenbaren, welches Jesus, der alles für uns ist, zurückgelassen hat. Wir sehen Ihn, wie Er sich umgürtet, um den Jüngern die Füße zu waschen, und wie Er, indem Er den in seiner Unwissenheit sich weigernden Petrus belehrt, seine Liebesarbeit bis ans Ende fortsetzt. – Nun sind wir berufen, seinen Platz einzunehmen. Wir sind Schuldner Christi; wir schulden Ihm unseren Dienst. Nur seine Gnade kann uns zu diesem Dienst befähigen; seine Liebe kann sich so reichlich in unsere Herzen ergießen, dass der Geist uns treiben wird, diejenigen, welche uns umgeben, zu bedienen, und ihnen die Füße zu waschen. Es ist möglich, dass man zu uns sagt: „Du sollst nicht meine Füße waschen.“ Aber ließ sich der Herr Jesus dadurch zurückhalten? Wenn Christus als Diener, unser Diener, in uns ist, dann ist es unser Bedürfnis zu dienen. Wie könnten wir auf den Herrn, der in unendlicher Gnade sich umgürtet, um uns die Füße zu waschen, unser Auge richten, ohne angetrieben zu werden, uns gleichfalls zu umgürten und zu tun, wie Er getan hat? Wie könnten wir uns in der Gegenwart des Sohnes Gottes befinden, welcher sich erniedrigt und sich vor unseren Augen bückt, ohne dass wir uns ebenfalls tief erniedrigen? Wie könnten wir Ihn anschauen und dabei müßig und gleichgültig bleiben! Ja, in der Tat, wir sind für dieses alles seine Schuldner. Lasst uns Ihn lieben, seine Wünsche erfüllen und uns beeifern das zu tun, was Er getan hat! Von seiner Berührung, wenn Er unsere Füße wäscht, geht eine Kraft aus; und unsere Herzen werden in der Ausübung dieser Gnade und Liebe seinem Bild gleichförmig gemacht. Seine Gnade wirkt in uns dasselbe, was in Ihm ist; sie macht uns zu Dienern und erfüllt uns mit dem, wovon das Herz Christi erfüllt ist.

Das Leben Gottes in der Seele ist Liebe. Wenn die Liebe Gottes in das Herz ausgegossen ist, zerstört sie die scheußliche Selbstsucht und die hassenswürdigen Leidenschaften, die sich darin befinden, und dringt es, sich zu beschäftigen mit denen, welche der Vater Jesus gegeben hat – mit seinen Schafen und seinen Lämmern. Wir sind der göttlichen Natur teilhaftig geworden, um nicht nur wegen

des daran geknüpften Segens glücklich, sondern auch fähig zu sein, andere glücklich gemacht zu sehen. Denn die Liebe – diese göttliche Liebe – liebte, als es noch nichts liebenswürdiges in dem Gegenstand ihrer Zuneigung gab. O möchten wir doch die Diener anderer sein, wenn sie unseren Dienst wollen; und möchte unsere Liebe sie auch dann, wenn sie unseren Dienst nicht wünschen, noch verfolgen! Die Kirche auf der Erde ist mit Finsternis vermischt; und inmitten des Verderbnisses leuchten die Heiligen wie Silberfünkchen im Staub. Es steht geschrieben: „Liebt nicht die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in – ihm“ (1. Joh 2,15). Was haben wir nun zu tun? Die Heiligen aus der Welt zu sammeln. Der Herr Jesus zeigt uns selbst in Lukas 15, wie Er dem verlorenen Schaf nachgeht; und ebenso in Matthäus 18,12–13, wie Er das Verlorene sucht und sammelt. Unser Dienst kann verschiedener Art sein; aber die Tätigkeit der Liebe erschlaft nie. Wo es irgendein verirrtes Kind Gottes gibt, da wird sich die Energie des „ewigen Lebens“ – die Liebe – mit ihm beschäftigen, um ihm die Füße zu waschen. Und selbst wenn man unseren Dienst abweist, werden wir nicht entmutigt werden. Gibt es Heilige, die sich in einem schlechten Zustand befinden, so lasst uns mit Ausharren und unter Gebet über sie wachen. Sicher gibt es eine Verschiedenheit des Charakters zwischen dem Dienst des Herrn Jesus und dem unsrigen; dennoch muss sein Wunsch der unsrige sein, „die zerstreuten Kinder Gottes in eins zu sammeln.“ – Wo sich auch irgendein Kind Gottes befinden mag, und wie groß auch die dasselbe verblendenden Vorurteile sein mögen – die Energie des ewigen Lebens sollte es erreichen. – das Herz Christi – seine Liebe – umfasst alle Heiligen. Er trägt sie alle vor seinem Vater auf seinem Herzen, wo sie wie Edelsteine als solche glänzen, die zuvor zu Erben der Herrlichkeit bestimmt sind.

Wir haben nichts mit den Umständen zu tun. Christus ist stärker, denn der, welcher in der Welt ist; und das ewige Leben kann durch nichts gehemmt werden. Lasst uns nicht in einem Sektengeiste, sondern als Diener aller Heiligen unseren Weg fortsetzen. Die Liebe umfasst alle, welche Christus angehören, mögen sie fern oder nah sein – sie sind alle Schafe, die der Weide bedürfen. Dieser Liebesdienst wird aber nicht nur von solchen erwartet, die eine besondere Gabe empfangen haben. Wenn wir etwas von der Liebe, die Christus zu uns herabführte, verstanden haben, so wird alles, was von dieser Liebe in unseren Herzen ist, diesen Dienst ausüben. Unsere Selbstsucht und unsere Gleichgültigkeit werden durch den Gedanken an die Liebe Christi überwunden. Es wird uns vielleicht Geringschätzung oder gar ein

harter Empfang zu Teil; aber wenn auch! – die Liebe Christi wandte sich an völlig Undankbare und Unwürdige. Auf welche Weise handelt diese unter den Menschen offenbarte „Liebe des Christus“? Wie wird ihre Macht angewandt? Welches ist ihr Weg? Ist ihr Weg ein leichter, und schreckt sie zurück vor Geringschätzung und Kälte? O nein; die Liebe Christi sucht die undankbaren Kinder Gottes, um sie zu bewahren und ihnen die Füße zu waschen. Lasst uns nicht Ruhe suchen, noch der Ruhe pflegen. Erinnern wir uns daran, dass Christus umgürtet ist, und dass Er zu einem jeglichen von uns sagt: „Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldige einander die Füße zu waschen“ (Joh 13,14).

Ich rede nicht davon, wie weit wir es bringen können. Aber, erwarten wir nicht den Herrn? Wünschen wir nicht in Ihm erfunden zu werden, umgürtet an den Lenden, um seinen Jüngern die Füße zu waschen? Die Liebe ist gleich einem ins Wasser geworfenen Steine, der immer größer und größer werdende Wellenkreise bildet. – Derselbe Grundsatz, welcher zwei Herzen eng zusammen verbindet, muss alle umfassen. O möchte doch der Herr uns verstehen lassen, welches unser Platz ist, damit wir mit dem Apostel sagen können: „Der Tod ist wirksam in uns, das Leben aber in euch!“ (2. Kor 4,12) Möchte es doch in Wirklichkeit unser Wunsch sein, dass die Liebe Christi in dem Maß unser Herz erfülle, dass nicht ein einziger selbstsüchtiger Gedanke darin zurückbleibe! Ja, möge der Herr uns die Gnade verleihen, uns ganz und gar selbst zu vergessen!

Das Kommen des himmlischen Bräutigams

Welch eine herrliche Offenbarung bezüglich der Wiederkunft Jesu liefert uns der oben bezeichnete Abschnitt des Thessalonicherbriefes! Die Traurigkeit der Thessalonicher über ihre entschlafenen Brüder war die Veranlassung der Mitteilung dieser Offenbarung. Weder sie, noch die Korinther hatten bis zu dieser Zeit die Offenbarung bezüglich der Aufnahme der Versammlung empfangen. In 1. Korinther 15 sagt Paulus: „Siehe, ich sage euch ein Geheimnis.“ Bis zu diesem Augenblick war die Aufnahme der Versammlung für sie ein Geheimnis geblieben. Hier zu den Thessalonichern sagt, der Apostel: „Dieses sagen wir euch im Wort des Herrn.“ Zwar glaubte man in beiden Versammlungen an die Ankunft Christi, und die Thessalonicher sehnten sich mit großem Verlangen nach derselben; aber weder die näheren Umstände dieser Ankunft, noch der Unterschied zwischen dem Kommen Jesu in die Luft für die Versammlung, und seinem Kommen auf die Erde zur Aufrichtung seines Königreichs waren ihnen offenbart. Diese Offenbarung empfangen sie erst jetzt.

Wie gesagt, die Gläubigen zu Thessalonich waren über die Brüder betrübt, welche entschlafen waren, weil sie meinten, dass dieselben bei der so sehr ersehnten Ankunft des Herrn nicht gegenwärtig sein würden. Sie hingen an den Entschlafenen mit solcher Liebe und schätzten die Ankunft des Herrn so hoch, dass der Gedanke, jene bei der herrlichen Erscheinung Jesu nicht in ihrer Mitte zu sehen, ihnen fast unerträglich war. Dieses liefert den klarsten Beweis, dass sie noch nichts von der Aufnahme der Versammlung wussten; denn hätten sie dieselbe gekannt, so würden sie nicht traurig gewesen sein. Wir können unmöglich um dieser Ursache willen über die Entschlafenen traurig sein, da wir wissen, dass sie, ebenso wie wir, dem Herrn entgegen gerückt werden in die Luft.

Der Apostel ist nun bemüht, die trauernden Thessalonicher zu trösten. Zunächst sagt er ihnen, dass es mit den Entschlafenen ebenso gehen werde, wie es mit dem Herrn Jesus selbst gegangen sei. „Wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch die, welche entschlafen sind, mit ihm bringen.“ Der Herr Jesus ist gestorben und auferstanden, und Er kommt wieder. Denselben Verlauf wird es mit den Entschlafenen nehmen; sie sind gestorben, und sie werden auferstehen und mit Jesu wiederkommen. Welch ein Trost war dieses für die Thessalonicher! Die entschlafenen Brüder sollten, ebenso wie sie, der herrlichen Erscheinung Jesu auf Orden beiwohnen. „Seid nicht betrübt“, sagt der Apostel, „die Brüder sind zwar gestorben; aber sie werden auferstehen. Denkt nur an den Herrn Jesus selbst, der auch gestorben und auferstanden ist, und seid versichert, dass, wenn Er wiederkommt, Gott auch die Entschlafenen mit Ihm zurückkehren lassen wird.“ – Nie erfreut werden diese Gläubigen gewesen sein, als sie diese Zeilen lasen! Ihre teilnehmende Liebe war betrübt gewesen, weil nach ihrer Meinung die Entschlafenen einer großen Freude beraubt waren; aber jetzt wurde ihr Herz wieder erquickt und erfreut.

Jedoch geht der Apostel noch einen Schritt weiter. Er sagt nicht allein, dass die Entschlafenen bei der Ankunft des Herrn auf Erden erscheinen werden, sondern er teilt ihnen auch mit, dass dieselben mit den übrig gebliebenen Lebenden Zugleich dem Herrn in die Luft entgegen gerückt werden sollen. Dieses musste vor allem zuerst geschehen. Denn um mit dem Herrn bei seiner Ankunft auf Erden erscheinen zu können, müssen wir vorher bei dem Herrn sein. Und wie kommen wir zum Herrn? Dieses beantwortet der Apostel dadurch, dass er ihnen eine direkte Offenbarung mitteilt, indem er sagt: „Denn dieses sagen wir euch im Wort des Herrn, dass wir, die Lebenden, die übrigbleiben bis zur Ankunft des Herrn, den Entschlafenen durchaus nicht zuvorkommen werden“ (V 15). Es gibt also Gläubige, die auf der Erde leben bleiben bis der Herr kommt. Ja, der Apostel sagt sogar in 1. Korinther 15 ausdrücklich: „Wir werden nicht alle entschlafen.“ Keineswegs werden daher alle Gläubige sterben; o nein, es werden Gläubige übrigbleiben bis zur Ankunft des Herrn. Diese werden nicht sterben, sondern in einem Augenblick, in einem Nu verwandelt werden. Die Gläubigen nun, welche bis zur Ankunft des Herrn übrigbleiben, werden nicht für sich allein und auch nicht früher, als die in Jesu Entschlafenen, dem Herrn entgegengehen. Sie werden denen nicht zuvorkommen, die entschlafen sind.

Sie werden zusammen und in demselben Augenblicke den Herrn sehen und Ihm begegnen.

Und wie wird dieses geschehen? Der Apostel offenbart uns dieses Geheimnis. Der Herr wird vom Himmel herniederkommen. Der geliebte Bräutigam kommt selbst, um seine Braut abzuholen und in das Haus des Vaters zu führen. Er sendet keine Engel, um uns abzuholen; und auch keinen feurigen Wagen mit feurigen Pferden, wie dieses bei Elia der Fall war, o nein – Er kommt selbst. Sobald der vom Vater bestimmte Augenblick da ist, sobald Er der Versammlung das letzte Glied beigefügt hat, verlässt Er selbst den Thron des Vaters, um seine Braut zu sich zu nehmen. Wie unaussprechlich groß ist seine Liebe gegen uns! Und wo erscheint Er? Nicht auf der Erde, sondern in der Luft. Erst dann, wenn Er erscheint, um sein Reich aufzurichten, wird Er auf die Erde kommen. Aber wenn Er kommt, um seine Braut abzuholen, dann steigt Er hernieder vom Himmel und bleibt in der Luft, wo wir Ihm entgegen gerückt werden. Und in welcher Weise kommt Er? Er kommt „mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes.“ Die in Christus entschlafen sind, werden auferweckt werden. Die Stimme des Sohnes des Menschen wird sie aus ihren Gräbern hervorrufen. Es ist der vollkommene Triumph über den Tod. Dann ist der Tod verschlungen in den Sieg. Die Posaune Gottes wird das Signal sein. In einem Augenblick, in einem Nu werden die Tausende und aber Tausende der Gläubigen in neuen, verherrlichten Leibern ihre Gräber verlassen; und in demselben Moment werden auch die noch übrig gebliebenen Lebenden verwandelt werden (1. Kor 15). Ihre sterblichen und verderblichen Leiber werden plötzlich in unsterbliche und unverderbliche Leiber umgewandelt sein. Dann ist die ganze Versammlung zusammen; dann ist die Braut nicht nur gerettet, sondern auch, selbst in Betreff des Leibes, Jesu gleichförmig. Denn Er wird „unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten zur Gleichförmigkeit seines Leibes der Herrlichkeit“ (Phil 3,21). Und dann werden die auferweckten Entschlafenen Zugleich mit den verwandelten Lebenden „in Wolken dem Herrn entgegen gerückt werden in die Luft, und also allezeit bei dem Herrn sein.“

Wie herrlich wird dieses sein? Welch eine Freude, Jesus zu sehen von Angesicht zu Angesicht und Ihm gleich zu sein! Welch eine Freude, dort mit allen Erlösten bei Ihm zu sein! Keiner von ihnen wird fehlen. Die Entschlafenen sind auferweckt, die übrig gebliebenen Lebenden verwandelt; alle sind bei einander und Jesu gleich.

Und in Wolken gehüllt, damit die Welt nicht ihre Aufnahme sehe, Zerlassen sie diese Erde und eilen mit der Stimme des Jubels dem Herrn entgegen, um bis in alle Ewigkeit in seiner Gemeinschaft, in seiner unmittelbaren Nähe zu bleiben und Ihn zu umringen. Wie wird das Herz der Thessalonicher voll seliger Freude geklopft haben, als sie diese Worte lasen, wie wird ihr Antlitz in himmlischem Entzücken gestrahlt haben! Fortan hatten sie nicht mehr nötig, über die entschlafenen Brüder zu trauern; ihr Herz war völlig zur Ruhe gebracht. „So ermuntert nun einander mit diesen Worten“ (V 18).

Sind jene Worte nicht auch eine Ermunterung für uns? Ja, in der Tat, die Predigt von der Wiederkunft Jesu ist ein wahrer Trost für das müde Herz eines Pilgers. „Siehe, ich komme bald!“ ruft der Bräutigam uns zu. „Amen, ja komm, Herr Jesu!“ antwortet die Braut. Ein Glück ist es, wenn wir in diesen Ruf mit einstimmen. Lange genug hat die Kirche diese glückselige Hoffnung und Erwartung aus dem Auge verloren. Haben wir sie kennen gelernt, nun dann lasst uns auch mit Freude rufen: „Komm!“ O mochten auch wir uns diese Worte zum Trost dienen lassen! Möchten auch wir uns einander zurufen: „Der Herr kommt bald!“ Was kann ein Herz mehr erfrischen und beleben, als der Glaube an diese selige Ankunft? Was ist mehr geeignet, uns von der Welt los zu machen? Was vermag uns bei allen Leiden und Mühsalen dieser Erde mehr zu trösten. Ja, mit diesen Worten verscheucht man die Sorgen und die Traurigkeit, man lindert die Schmerzen und die Leiden, man belebt den Mut und das Vertrauen. Rufen wir uns daher beständig die Worte zu: „Der Herr Jesus kommt; ja, Er kommt bald!“ Und der Herr wolle geben, dass unser Herz jedes Mal, bei jeder Erinnerung daran mit brünstigem Verlangen sagen möchte: „Amen, Ja, komm, Herr Jesu!“

Wie kennen wir Christus?

In 2. Korinther 5,16 haben wir eine klare Bezeichnung der Art und Weise, in der wir jetzt Christus kennen; denn wir lesen: „So denn kennen wir von nun an niemanden nach dem Fleisch; wenn wir aber auch Christus nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir Ihn doch jetzt nicht mehr also.“ Seit Christus gen Himmel gefahren ist, kann Er nicht mehr als ein Mensch im Fleisch, als ein lebender Messias gekannt sein. Als solcher hat Er geendet; aber jetzt lebt Er in einer weit wundervolleren Weise, wie früher. Sein Tod war der Schluss der Geschichte des Menschen in Verantwortlichkeit; aber auferstanden aus den Toten ist Er sowohl das Haupt der neuen Schöpfung, als auch das Haupt seines Leibes, der Kirche.

In diesem Verhältnis kennen wir Ihn jetzt. Christus, das Haupt, ist in der Herrlichkeit, nicht gesehen und nicht gekannt von dem Menschen im Fleisch; wir, die Glieder seines Leibes, sind auf der Erde; und der vom Himmel gesandte Heilige Geist vereinigt uns mit dem Haupt in der Herrlichkeit, indem Er uns diese unsere Verwandtschaft zum Bewusstsein bringt. Wie wunderbar ist unser Platz; aber wie schwach erkennen wir denselben!

Christus nach dem Fleisch zu kennen, bezeichnet eine jüdische Stellung. Thomas liefert uns dafür eine Erklärung. „Jesus spricht zu ihm: Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Glückselig, die nicht gesehen und geglaubt haben“ (Joh 20,29). Die glückseligere Art, Christus zu kennen, finden wir in den Worten ausgedrückt: „Welchen ihr, obgleich ihr Ihn nicht gesehen, liebt, an welchen glaubend, obgleich ihr Ihn jetzt nicht seht, ihr mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude frohlockt“ (1. Pet 1,8). – Es ist höchst interessant zu beobachten, wie der Herr seine Jünger auf diesen Wechsel vorbereitet. In Johannes 14 teilt Er ihnen mit, dass Er im Begriff stehe, sie zu verlassen. Sie kannten in Ihm nur den Messias auf der Erde; und alle ihre Hoffnungen überschritten diese Grenzen nicht. Sein Tod durchkreuzte diese

Hoffnungen ganz und gar; und ein Verlust derselben hätte den Gedanken in ihnen wachrufen können, dass alles Irrtum und Täuschung gewesen sei. Doch der Herr Jesus sagt: „Euer Herz werde nicht bestürzt. Ihr glaubt an Gott, glaubt auch an mich.“ Dann teilt Er ihnen mit, dass als die Folge seines Hingangs der Sachwalter kommen werde. Dass seine Jünger wenig von diesem verstanden, ist augenscheinlich; nichts desto weniger stellte Er sie moralisch in die Stellung, welche sie nachher einnehmen würden. Während in der Welt sich ihre Hoffnungen an einen abwesenden Christus knüpften, sollte der hernieder gesandte Sachwalter in ihnen wohnen und für immer bei ihnen bleiben. Im Blick hierauf sagt Er, nachdem Er auferstanden war, zu Maria: „Rühre mich nicht an!“ Welch eine unbegreifliche Veränderung – könnte man sagen – bei Ihm, der sonst nie ein treues Herz von sich abwies! Allem wir sehen Ihn hier bemüht, die Seele des weinenden Weibes von der Wahrheit zu überzeugen, dass sie Ihn nicht mehr, wie sie es früher getan, nach dem Fleisch kennen sollte.

Es ist sehr rührend zu sehen, dass, selbst nachdem Er von den Toten auferstanden war, seine Jünger sich stets an Ihn, als an einen irdischen Befreier klammerten und ihre Gedanken die Grenzen dieser irdischen Stellung nicht zu überschreiten vermochten. So hören wir die nach Emmaus wandelnden beiden Jünger über ihre getäuschten Hoffnungen reden, indem sie sagen: „Wir aber hofften, dass Er der sei, der Israel erlösen sollte“ (Lk 24,21). Und beim letzten Zusammentreffen sagen die Jünger zum Herrn: „Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich in Israel wieder her?“ –

Aber es gab etwas weit Höheres und Vortrefflicheres, als dieses; sie sollten die Zeugen eines abwesenden Christus sein, den die Welt verworfen hatte. Sie betraten den Weg zum Himmel und sollten Ihn nicht mehr kennen nach dem Fleisch. Der Heilige Geist war auf die Erde gesandt, um in ihnen zu wohnen, um ihnen die Kraft zum Zeugnis mitzuteilen und, wie wir es anderswo finden, sie mit dem Herrn in Herrlichkeit zu Vereinigen und Ihn zu offenbaren. Dieses konnte nie der Fall sein, solange Er auf der Erde war. Sowohl in seinem Leben, als auch in seinem Tod war Er durchaus allein; aber nachdem Er auferstanden und zur Höhe gefahren ist, sind wir durch die Kraft des vom Himmel gesandten Heiligen Geistes mit Ihm vereinigt. Darum sagte Jesus: „Es ist euch nützlich, dass ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Sachwalter nicht zu euch kommen“ (Joh 16,7). Ja, es war ihnen nützlich, weil sie, eins gemacht mit Ihm selbst, Ihn in einer weit innigeren Beziehung kennen sollten.

Verweilen wir einen Augenblick bei der praktischen Wirkung dieser Sache. In Petrus finden wir eine Erläuterung. Das Auge auf Jesus geheftet, vermochte er die wilden, tobenden Wellen des Sees zu überschreiten. Auch Stephanus „blickt unverwandt gen Himmel“, sieht dort Jesus und gedenkt, sein eigenes Leid vergessend, seiner Feinde mit den Worten: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!“ Welch eine herrliche Offenbarung des Geistes Christus! Die Art und Weise dieser Gleichförmigkeit findet einen Ausdruck in den Worten: „Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist“ (2. Kor 3,18). Wir sehen also, in der Erkenntnis Christi in Herrlichkeit eine umwandelnde Kraft, die uns nicht beim Anschauen seines niedrigen Pfades auf Erden, sondern beim Anschauen dessen, was Er jetzt ist, zu Teil wird.

Es ist unser gesegnetes Vorrecht, Ihn zu kennen, wie Er ist. Unsere Bekanntschaft knüpft sich nicht an seine frühere Stellung, wir kennen Ihn als unseren verherrlichten Herrn im Himmel, so wie man einen Freund nicht in seiner früheren, sondern in seiner jetzigen Stellung kennt. Welch eine bewundernswürdige Sache ist diese vertrauliche Bekanntschaft mit dem Herrn! Wie gering unsere Kenntnis in dieser Beziehung auch sein mag, so ist sie doch das Geheimnis aller Kraft. Wie klar schauen wir diese Wirkung in dem Apostel Paulus, wenn er sagt: „Ja, wahrlich, ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn;“ und als ob er erst jetzt recht beginnen wollte, die Tiefen in Ihm zu erforschen, fährt er fort: „Um Ihn zu kennen ..“ (Phil 3,8.10).

Ach! wenn wir Ihn nur ein wenig mehr kannten, wie würde dann die Welt ihre Reize für uns verlieren, wie bereitwillig würden wir dann das Ich und das Fleisch verleugnen, und mit welcher Kraft würden wir dann Trübsale und Schwierigkeiten verleugnen! Mit einem Wort, je tiefer unsere Erkenntnis von Christus ist, desto mehr Kraft zur Anbetung, zum Dienst und zum Wandel würde vorhanden sein. Haben wir nicht über Mängel und Gebrechen und über Geistesdürre zu klagen? Was ist die Ursache? Wir sind nicht genug mit Christus in der Höhe beschäftigt. Klagen wir nicht oft darüber, dass unser Herz so wenig zu Lob und Anbetung gestimmt ist? Die Ursache ist, weil Christus unsere Herzen so wenig anzieht; denn gerade in dem Maß, wie wir Ihn kennen, wird das Herz an Ihn mit Freude denken, als wäre Er persönlich in unserer Mitte. Unsere Erinnerung an Ihn in den Tagen seines Leidens

und Sterbens wird, wenn wir in seinem Namen versammelt sind, und die Zeichen seines gebrochenen Leibes und seines vergossenen Blutes vor uns sehen, umso wahrer und wirtlicher sein, je tiefer unsere praktische Erkenntnis seiner selbst in Herrlichkeit ist.

Eine andere praktische Wirkung unserer Erkenntnis wird die sein, dass wir diese Welt als „ein dürres und trockenes Land, wo kein Wasser ist“, betrachten, weil Er, der allein unsere Neigungen befriedigen kann, abwesend, verleugnet und verworfen ist. Dann wird die glückselige Hoffnung seiner Wiederkunft klar und hell in uns sein. Dann begehren wir Ihn zu sehen. Diese beiden Dinge sind mit einander verbunden. Wir gedenken seiner, bis Er kommt; aber der Grad dieser unserer Zuneigung hängt ab von unserer Erkenntnis seiner selbst in der Stellung, die Er jetzt einnimmt.

Richten wir uns selbst in Bezug auf diese Dinge! Ich glaube, dass es keine Zeit gab, wo eine zunehmende Erkenntnis Christi so notwendig war, als in der Gegenwart. Der Strom der Kälte und Gleichgültigkeit wälzt sich mit Macht über die Christen; und ein bloßes Verständnis davon wird uns keine Kraft geben, um Widerstand leisten zu können. Nur Christus, als der gekannte und geliebte Gegenstand unserer Herzen, vermag uns zu bewahren. In Matthäus 2,3–6 finden wir das Beispiel eines Verständnisses ohne Glauben. Die Hohepriester und Schriftgelehrten hatten eine völlig richtige Erkenntnis der Prophezeiung bezüglich der Geburt Jesu; aber, wie wir wissen, entfernte dieselbe sie nicht von dem Hof des Herodes. Den Magiern aus dem Morgenland ward es überlassen, das Kindlein zu erforschen.

O mochte doch der Herr den ersten Platz in unseren Herzen haben; denn das allein gibt uns Kraft, neu vor Ihm zu wandeln. Dich zu kennen, das ist Leben,

Dich zu loben – selb's Lust.

Praktische Betrachtungen über die Psalmen

Der Zweck der folgenden Betrachtungen ist nicht, die Psalmen zu erklären, sondern aus ihnen einige geistliche Belehrungen und einige Erbauung für unsere Seelen zu ziehen. Die Erklärung ist in anderen Schriften zu geben versucht worden. Die Psalmen werfen ein ganz besonderes Licht auf die Regierung Gottes und auf das Mitgefühl des Geistes Christi mit seinem Volk. Zunächst sind die Juden der Gegenstand und der Mittelpunkt der Entfaltung derselben. Doch, obwohl ein großer Unterschied besteht zwischen dem Zustand der Juden und dem unsrigen, so wie zwischen den Beziehungen eines Volles zu Jehova und denen eines Kindes zum Vater, so sind doch die Wege Gottes als Regierung auch auf uns Christen anwendbar. Wenn es auch nicht der höchste Standpunkt ist, auf welchem der Christ gesehen wird, so ist es doch ein höchst wichtiger und interessanter, welcher die ganze Entfaltung der göttlichen Sorgfalt dessen ans Licht stellt, der die Haare unseres Hauptes zählte, so wie den Ernst und die Wachsamkeit, die erforderlich sind zu einem Wandel vor Gott, welcher niemals abweicht von seinen heiligen Wegen; der sich nicht spotten lässt, noch seine Augen abwendet von dem Gerechten, obschon seine Gnade in allem wirksam ist, um uns vollkommen zu machen vor Ihm, gemäß diesen Wegen. Die Regierung Gottes, angewandt auf den Weg des, Christen, ist besonders vorgestellt in den Briefen des Petrus. Siehe z. B. 1, Petrus 1,17; 3,10–15, sowie den Geist und Ton des ganzen Briefes. Diese Regierung ist in dem zweiten Brief fortgeführt bis auf die Vollendung aller Dinge. Der erste Brief stellt mehr die Regierung der Gerechten vor, die zweite das Gericht der Gottlosen, obschon dieses Gericht auch in der ersten angedeutet wird, als die Beendigung der Macht des Bösen und die Befreiung des Gerechten. Petrus war der Apostel der Beschneidung; deshalb steht ihm bei seinen Belehrungen besonders die Regierung Gottes vor Augen.

Psaln 1: Diese Regierung auf der Erde, so wie der Charakter derer, die durch diese Regierung gesegnet sind, ist klar ausgedrückt in dem ersten Psalm. Es ist darin

die Rede von dem, der nicht steht auf dem Weg der Sünder, sondern im Gesetz Jehovas seine Wonne hat und darüber sinnt Tag und Nacht. Unterwerfung unter den Christus, als den Verwalter dieser Regierung in Gottes Ratschlüssen am Ende dieser Prüfungszeit, ist der Gegenstand des zweiten Psalms. Ich will hier nur einige Worte sagen über den ersten dieser beiden Psalmen, welche die Grundlage von allen den übrigen bilden. Der Rat der Gesetzlosen, der Weg der Sünder, und der Sitz der Spötter sind gemieden. Obschon hier in Verbindung mit der menschlichen Verantwortlichkeit im Wandel, ist man doch bewahrt vor dem Bösen. Ohne die Kraft dieser Worte näher auslegen zu wollen, mögen doch einige Bemerkungen darüber hier ihre Stelle finden. Die Gesetzlosen haben Pläne und Ratschläge nach ihrem eigenen Willen, sie haben ihre eigene Anschauung der Dinge und ihre eigenen Wege zur Erreichung ihrer Zwecke; da wird der Gerechte nicht gefunden. Der Sünder hat einen Weg, auf welchem er nach seinem eigenen Wohlgefallen wandelt; der Gerechte wandelt nicht mit ihm. Die Spötter gefallen sich darin, Gott zu verachten; da wird der Gerechte nicht sitzen. Aber das Gericht wird kommen, und dann werden auch die Sünder nicht Einlass finden in die Versammlung der Gerechten, die dann zur Ruhe gebracht sind durch die Herrlichkeit Gottes.

Psalm 2: Dieser Psalm kündigt die Aufrichtung des irdischen Triumphes Christi und seines Königtums in Zion an, wenn die Nationen Ihm zum Erbteil gegeben sein werden. Dies ist noch nicht erfüllt. Die Regierung Gottes stellt die Gläubigen nicht sicher vor dem Leiden, was dann doch der Fall sein wird; sie lässt aber das Leiden zu geistlicher Segnung ausschlagen und bewahrt den Überrest vor dem Zorn, indem sie für unsere kleine Trübsal eine herrliche Belohnung gibt. Für uns aber offenbart sich Gott als Vater in den Trübsalen. Wir rufen den als Vater an, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeglichen Werk, und wandeln die Zeit unserer Fremdlingschaft in Furcht, wissend, dass wir erlöst sind.

In diesem Psalm sind die Könige aufgefordert, sich zu unterwerfen, bevor das Gericht über die Erde komme. Aber dieses Gericht ist noch nicht ausgeführt, und wir haben unsere eigene Aufgabe in Geduld zu lernen. Dieses wollen die Psalmen uns lehren.

Psalm 3: Lasst uns jetzt die Belehrungen der ersten folgenden Psalmen untersuchen. Der Bedränger sind viele, aber der erste Gedanke des Glaubens ist: „Herr.“ Da fühlt sich die Seele in Sicherheit und betrachtet von hier aus die Bedränger. Jehova

wird so der Gegenstand des Vertrauens. Wenn „der Herr“ in das Herz kommt vor denen, die mich bedrängen, so steht alles gut. Unser Geist sieht Ihn beteiligt bei den Ereignissen und ist in Frieden. „Er ist ein Schild um mich her, meine Herrlichkeit, und der mein Haupt emporhebt.“ Von der anderen Seite ist es nicht ein lässiges, sorgloses Hinschauen auf das Böse und Gute, noch ein gleichgültiges Vertrauen. Verlangen und Abhängigkeit sind wirksam – die Bande zwischen der Seele und Jehova. Ich schrie, und Er hörte. Das ist gewiss. „Dies ist die Zuversicht, die wir zu ihm haben, dass, wenn wir etwas nach seinem Willen bitten, er uns hört“, und wenn Er hört, so haben wir die Bitte. Wenn wir aufrichtig sind, so begehren wir nicht etwas zu haben, was nicht mit seinem Willen übereinstimmt; aber es ist unendlich tröstlich, inmitten der Prüfungen und Schwierigkeiten der Erhörung und des Armes Gottes sicher zu sein in allem, was nach seinem Willen ist. Daraus entspringt Ruhe und Frieden. „Ich legte mich nieder und schlief; ich erwachte, denn Jehova stützte mich.“ Wie bestimmt und wie einfach! Ist es so bei dir, mein Leser? Findet jede Not dein Herz ruhend in Gott als deinem Vater, so dass sie, wenn sie noch größer wird, deinen Geist ruhig, deinen Schlaf süß sein lässt, indem du dich niederlegst, schläfst und aufstehst, als ob alles Frieden um dich her wäre, weil du weißt, dass Gott ist und dass Er über alles gebietet? Ist Er so zwischen dir und deiner Not und deinen Bedrängern? Und wenn Er es ist, was kann dir dann begegnen. Die „Tausende von Feinden“ machen keinen Unterschied, wenn Gott da ist. Der Assyrier ist geflohen, bevor er aufstehen kann, um zu bedrängen oder die Drohungen auszuführen, welche eigentlich nur verraten, dass er sich fürchtet. Wir sind töricht, wenn wir die Schwierigkeiten und Prüfungen nach unserer Kraft abmessen, anstatt nach der Kraft Gottes, welche für uns ist, wenn wir sein sind. Was machte es aus, dass die Städte Kanaans himmelhohe Mauern hatten, wenn dieselben fielen beim Schall einer Posaune? Hätte Petrus besser auf einem ruhigen See wandeln können als auf einem stürmischen? Unsere Weisheit ist, zu wissen, dass wir nichts tun können ohne Jesus, mit Ihm aber alles, was nach seinem Willen ist. Das Geheimnis des Friedens ist, mit Ihm beschäftigt zu sein um seiner selbst willen, und wir werden Frieden finden in Ihm und durch Ihn, und werden mehr als Überwinder sein, wenn Trübsal kommt. Nicht dass wir unempfindlich gegen die Prüfung sind, aber wir werden Ihn und seine zärtliche Sorgfalt für uns finden, wenn die Trübsal kommt.

Betrachtung über 4. Mose 14

Wir finden in dem vorgenannten Kapitel das Volk Israel an den Grenzen Kanaans. Man hatte die versuchungsreiche Wüste durchschritten, man hatte die herrlichsten Erfahrungen von der Macht und Treue Jehovas gemacht; und wenn die Pilger auf diese Macht und Treue ihren Blick geworfen hätten, so würden sie mit Zuversicht und voll freudigen Mutes ihre Füße auf den Boden des ihnen verheißenen Landes gestellt haben. Allein anstatt auf die unzweideutigen Beweise der Macht und Treue Gottes zurückzuschauen, heften sich ihre Blicke vielmehr auf die Riesen des Landes, und wie immer, wenn der Unglaube das Herz beherrscht und das Auge die Schwierigkeiten betrachtet, stellen auch sie die Niesen Kanaans über den allmächtigen und ewigen Gott, der sie bis dahin mit so mächtiger Hand geleitet hatte. Wenn wir uns ihres Schreiens in 2. Mose 14,10 erinnern, sowie der wunderbaren Hilfe, welche ihnen dort zuteil wurde, so ist es uns klar, dass nur ein gänzlich Beiseitesetzen Gottes eine solch trostlose Verwirrung hervorbringen konnte, dass alle in lautes Weinen ausbrechen und ausrufen: „Ach, wären wir doch gestorben im Land Ägypten! oder: Ach, stürben wir doch in dieser Wüste!“ – Aber das ist der Mensch in seinem Unglauben; er sieht nichts von Gott. Wie könnte dieses auch möglich sein? Er sieht die Schwierigkeiten, die sich zwischen ihm und Gott befinden, während der Glaube Gott schaut und Ihn immer zwischen sich und die Schwierigkeiten bringt.

Die Kinder Israel sollten den Platz, welchen Jehova für sie bereitet hatte, in Besitz nehmen; allein sie konnten wegen ihres Unglaubens nicht eingehen. Auch wir sind berufen, unsere himmlische Stellung einzunehmen; aber wir vermögen dieses nur durch den Glauben. Wenn wir damit beschäftigt sind, unsere Kraft mit derjenigen des Feindes zu messen, gegen welchen wir im Kampf stehen, so ist das nichts anderes, als Unglauben, der ohne Zweifel das Unterliegen zur Folge hat; wenn wir aber Gott einführen, auf sein Wort unser Vertrauen setzen, seine Kraft, seine Treue, seine Ehre

in Anschlag bringen, so werden wir dieselbe Erfahrung machen, die auch Israel am roten Meere machen durfte (2. Mo 14,14). „Jehova wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein.“ Ein jeder, der auf den Herrn allein sein Vertrauen setzt, wird in einem solch seligen Stillesein seine Pfade gehen, und zwar zur Verherrlichung des Namens Jesu und zu seinem eigenen Glücke.

Der Weg nach Kanaan ist leicht und ist schwer. Leicht – weil man nichts zu tun hat, weil ein anderer für uns streitet, weil der Herr alle Sorgen übernimmt; schwer – ja unmöglich, wenn wir selbst auf dem Plan sind, wenn wir die Treue und Macht Gottes außer Acht lassen, wenn das Auge nur auf die Riesen sieht und das elende Ich in den Kampf gehen soll. Und dennoch wie oft ist es der Fall, dass wir uns in diesem letzteren Zustand befinden! Wie leicht vergessen wir es, dass der Gerechte nur durch Glauben lebt, wie schnell öffnen sich unsere Augen, um auf die Umstände zu sehen, wie bereit sind unsere Herzen, sich mit den Schwierigkeiten einzulassen, trotzdem wir die Vorbilder Israels kennen und die Treue Gottes in unserem eigenen Leben so oft erfahren haben!

Der Herr erwartet von uns, dass wir stets den Platz des Glaubens einnehmen; denn je völliger und entschiedener wir uns auf diesem gesegneten Boden bewegen, desto mehr kann Er sich an uns verherrlichen. Wenn wir durch Glauben wandeln, so ist es immer der Herr, zu dem wir emporschauen und von dem wir alles erwarten, während sich der Unglaube stets nach etwas Sichtbarem umschaute. Am Fuß Horebs machten sich die Kinder Israel ein Kalb, und hier im vierten Verse unseres Kapitels wollen sie sich ein Haupt wühlen, um nach Ägypten zurückzukehren. Wenn sie glaubten, dass ein Kalb sie aus Ägypten geführt habe, so war es auch nicht schwer zu glauben, dass ein Haupt sie wieder dorthin zurückbringen könne. Welch ein schmerzlicher Gedanke, solch ein Volk wieder auf dem Rückweg nach Ägypten zu sehen. Ach! es ist der Charakter des Unglaubens, stets zurückzukehren. Er lässt uns nicht auf dem Platz, den wir eingenommen haben; er führt nur zurück. Welch eine ernste Wahrheit für uns, und besonders für eine Seele, deren sich der Unglaube bemächtigt hat, für eine Seele, welche im Zurückweichen begriffen ist! Ägypten – die Welt – ist der Platz, wohin sie zurückkehrt. Sie schaut sich nach einem Haupt um, um sich dorthin leiten zu lassen. Es ist nicht die Hand Jesu, woran sich eine solche Seele festklammert; denn Er geleitet niemanden zurück nach Ägypten. Dieses Haupt, dieser Führer ist ein anderer – es ist Satan selbst. O möchte

dieses jedem Weichenden ins Bewusstsein gebracht werden, um vor sich selbst zurückzuschrecken und die Hand Jesu wieder zu ergreifen, damit es nicht mit ihm rückwärts gehe nach Ägypten.

Welch ein liebliches Bild stellen dagegen Josua und Kaleb diesem Volk gegenüber dar! In ihren Herzen zeigt sich keine Furcht; im Gegenteil, sie besitzen Kraft genug, um einer solchen Menge gegenüber ein Zeugnis für Gott zu sein.

Wenn man sich vor dem Feind fürchtet, so verkleinert man Gott, indem man Ihn nicht für stark genug hält, den Feind zu überwinden. So schließt also der Unglaube die Geringschätzung Gottes in sich, was wir mit allem Ernst erwägen sollten. Nicht nur können der Glaube und der Unglaube nicht zusammengehen, sondern sie sind völlig einander entgegengesetzt. Als in Josua und Kaleb sich der Glaube in seinem Zeugnis offenbarte, wollte das Volk sie steinigen; und doch hatten diese beiden Zeugen nur die Wahrheit gesprochen. Ach, wie groß ist die Macht des Unglaubens über das menschliche Herz! Die Wahrheit findet darin keine Stätte. So war es damals, und so ist es jetzt. Dagegen sind Lüge und Irrtum stets willkommen. Josua und Kaleb mussten den Widerspruch des ganzen Volkes erfahren; an 600 000 Stimmen erhoben sich gegen die Stimme zweier Männer, welche die Wahrheit sagten und Gott glaubten. So war es, so ist es, und so wird es stets sein bis zu dem Augenblick, welcher uns in Jesaja 11,9 geschildert wird.

Wie wichtig war es, in einem solchen Augenblicke die Wahrheit aufrecht zu erhalten und dem Drängen so vielen Menschen Trotz zu bieten! Doch Josua und Kaleb hatten die Zuversicht, dass das Land ihnen angehöre und dass dasselbe in ihren Besitz gelangen werde; ja, sie wussten, dass, wenn auch 600 000 Menschen den Tod fanden, sie dennoch im Leben bleiben würden, um den Lohn ihres Glaubens zu finden. Glückselige Männer! Welch ein Kontrast zwischen ihnen und der ungläubigen Menge! Wie viele Kinder Gottes gibt es, die sich nicht bis zu der Höhe der göttlichen Offenbarung erheben können, um ihren Platz, als Heilige und Geliebte Gottes einzunehmen! Stets umgeben von der dunklen Wolke der Zweifel, haben sie, da sie sich selbst und die Schwierigkeiten betrachten, nie jenen Mut und jene Zuversicht, wodurch Gott verherrlicht wird. Der Christ sollte immer glücklich und immer fähig sein, Gott zu loben; seine Freuden sollten nimmer ihre Quellen auf der Erde haben, sondern im Himmel entspringen, den das Auge des Glaubens stets offen findet. Leider fehlen wir darin oft; und das ist der Unglaube, der Gott verunehrt und das

eigene Herz zu Boden drückt. Der Glaube erhebt das Herz über die dumpfe, kalte Luft dieser Welt in die strahlende und erwärmende Sonne der Gnade; und dort kann das Herz nicht mehr gefesselt werden von dem Nebel des Unglaubens.

In diesem kritischen Augenblicke erschien die Herrlichkeit Jehovas (V 10), mit der Absicht, das Gericht zu üben und Moses zu einem großen Volk zu machen. Welch herrliche Aussichten eröffneten sich jetzt diesem Mann Gottes! Jehova selbst machte ihm das Anerbieten, das Haupt einer großen und mächtigen Nation zu werden. Doch von der Annahme dieses Anerbietens hing die Vernichtung des Volkes ab. Was tat Mose in diesem entscheidenden Moment? Dachte er an sich? Wünschte er etwas für sich? Überlegte er etwa lange, was da zu tun sei? Nichts von allem. Durchdrungen von dem Geist Christi und geleitet von der Liebe zu anderen, lässt er, indem er sein eigenes Interesse gänzlich bei Seite setzt, nicht lange auf seine Antwort warten (V 13–19). Er erinnert Gott daran, dass es die Ägypter hören, und dass sie urteilen würden, Jehova habe sein Volk nicht in das Land zu bringen vermocht. Es handelte sich augenscheinlich in seinem Herzen um den Ruhm und die Verherrlichung Gottes, sowie um die Erhaltung des Volkes. Dieses erfüllte so sehr sein Herz, dass er nicht einen Augenblick dessen gedachte, was Jehova ihm zu seinen Gunsten eröffnet hatte. Er tritt angesichts der unbeschnittenen Völker für die Ehre Jehovas, sowie für dessen Volk in den Riss. Er offenbart in dieser Sache die Gesinnung Christi Jesu, welcher allezeit dieselben beiden Ziele vor seiner Seele hatte, nämlich die Verherrlichung des Vaters und die Errettung der Sünder.

Mose hatte dieselbe Gesinnung offenbart, als Israel das goldene Kalb gemacht; und er sprach jetzt ebenso entschieden für die Ehre Gottes. Der Glanz des Ruhmes Gottes musste um jeden Preis aufrechterhalten bleiben. O möchte dieses doch auch unter allen Umständen der Grundsatz unserer Herzen sein! Aber nicht nur verherrlichte sich Jehova dadurch, dass Er das Volk nach Kanaan brachte, sondern auch dadurch, dass Er demselben vergab. Durch seine Gnade, durch seine Geduld, durch seine Langmut wurde sein Ruhm erhöht. Ja, unser Gott ist bewunderns- und anbetungswürdig in allen seinen Wegen. Wie wird Er sich an Israel und in reichem Maß an den Nationen verherrlichen, wenn Er vergeben und die Erde voll werden wird der Herrlichkeit Jehovas (V 21)!

Indes darf man nicht aus dem Auge verlieren, dass es außer der Gnade auch eine Regierung Gottes gibt. Beide gehen zusammen, wie wir dieses in den Versen 20–25

sehen. Die Vergebung ist in Vers 20 ausgesprochen, und dann folgt die Regierung. Jehova gibt seine Rechte in Bezug auf sein Volk nicht auf; und seine Wege sind ernst. Welche Tragweite hat oft eine einzige unserer Handlungen! Und obwohl der Herr zu vergeben völlig bereit ist, so tragen wir doch in manchen Fällen die Früchte unserer Torheit. Die Aussprüche Jehovas in den Versen 26–35 liefern den Beweis dafür.

Wie treffend ist das Beispiel dieses Volkes für uns, und auf welch herrliche, liebeliche und zugleich ernste Weise offenbart sich Gott unter ihnen! Wir sehen sowohl seine Macht, als auch seine Gnade, sowohl seine Langmut, als auch seine Zucht, sowohl seine Barmherzigkeit, als auch seinen Ernst, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit hervorstrahlen; und es ist anbetungswürdig, seine Geduld zu sehen, die nicht aufhörte, so dass Er trotz allen Ihm so schmerzlichen Vorkommnissen dennoch nicht von seinem Volk abließ. Welch eine tröstliche, aber auch welch eine ernste Lehre liefert uns die Geschichte Israels. Sind unsere Herzen anders, als die der Israeliten? Sind wir weniger in Gefahr, dem Unglauben Raum zu geben, wie sie es waren? Haben wir es nicht mit demselben Gott zu tun, mit dem Israel zu tun hatte? Und ist die Sünde bei uns bei einem so geliebten himmlischen Volk nicht weit schwärzer und verwerflicher, als sie es bei dem irdischen Volk war?

Israel war berufen, das ihm verheißene Land in Besitz zu nehmen; und ebenso sollen auch wir durch den Glauben von den unserer neuen Stellung angemessenen himmlischen Gütern Besitz nehmen; wir müssen den Jordan überschreiten. Das Blut des Lammes hat uns in Ägypten vom Gericht, und das rote Meer von der Macht des Feindes befreit; aber beim Eintritt in Kanaan müssen wir um jeden Fußbreit Land kämpfen. Unser Kampf ist mit Satan, der seinen Platz in den himmlischen Örtern hat. Wir – gestorben der Welt und Besitz nehmend von unseren himmlischen Gütern – erfahren, dass Satan uns alles streitig machen möchte. Hier ist von keinem Kampf mit der Sünde die Rede, obschon es sich von selbst versteht, dass man über das Fleisch wachen muss. Es handelt sich hier um die Behauptung unserer himmlischen Stellung. Dass die Sünde nicht in der Mitte Israels sein durfte, ist eine andere Sache, als der Einzug dieses Volkes in Kanaan. Wir sind berufen, in Neuheit des Lebens zu wandeln, und sind berufen, im Glauben unsere gesegneten himmlischen Güter in Besitz zu nehmen. Wie es in der Wüste nur Manna gab, aber das Volk in Kanaan von den Früchten des Landes aß, so gibt es für uns in dieser Welt nur Speise von oben;

aber durch den Glauben genießen wir auch schon die Früchte des himmlischen Kanaans, und diese bieten eine Fülle, eine reiche Fülle aller Art von Genuss für die Seele. Während unsere Füße diese Wüste durchschreiten, erheben sich unsere Blicke nach oben; und wir sehen, was wir in Jesu sind, welchen Platz wir in dem Herzen des Vaters haben, welche Liebe gegen uns ausströmt, welches Erbe unser Teil ist und welche Güter im Himmel unsere Schätze sind. Ach, wie viele Herzen unserer Brüder sind beschäftigt mit dem, was auf Erden ist! Ihre Blicke erheben sich nicht, um ihre himmlischen Güter zu beschauen und sich daran zu erquicken; sie fühlen sich nicht in jener seligen Nähe Gottes, die allein das Herz wahrhaft befriedigt, und sie haben darum auch kein Verlangen, im Glauben droben ihren Platz einzunehmen und von da auf eine böse, dem Urteil verfallene Welt hinab zu blicken. Sie sind nicht in Wirklichkeit von der Welt und ihrem Wesen getrennt und genießen daher auch nicht die Nähe und Gemeinschaft Gottes in dem Maß, wie sie es tun würden, wenn sie an dem Vaterherzen Gottes ruhten.

In den Versen 36–38 sehen wir, dass Jehova die Kundschafter, welche das Volk zum Murren gebracht haben, durch den Tod wegnimmt. Sie tragen sogleich die Früchte ihres Unglaubens, während Josua und Kaleb, die Männer des Glaubens, im Leben bleiben. Das Volk hatte in der Wüste zu sterben verlangt; und Jehova tat ihnen nach ihren Worten (V 29). Die Folgen eines Wortes des Unglaubens bestanden darin, dass 600 000 Männer in der Wüste ihr Grab fanden, indem der Herr mit den zehn Kundschaftern, die das Volk murren gemacht hatten, den Anfang machte. Während die Kinder Israel noch an dem einen Tage die köstliche Verheißung hörten, dass die mächtige Hand Jehovas sie in das Land bringen werde, blieb ihnen an dem anderen Tage nur die trostlose Aussicht, dass 600 000 Grabeshügel sich in der Wüste erheben würden. Jede Hoffnung, die verheißenen Segnungen zu empfangen, war abgeschnitten; sie hatten den Tod in der dünnen Wüste gegen die von Milch und Honig fließenden Fluren Kanaans eingetauscht. Wie ernst reden diese Tausende von Gräbern der Wüste. Sind sie nicht ein Zeugnis des Missfallens Gottes an dem Unglauben? Sagen sie uns nicht, wie sehr wir Ihn betrüben, wenn kein Vertrauen zu Ihm in unseren Herzen ist? Verkündigen sie uns nicht, welches die traurigen Folgen unseres Murrens sein können, und wie Er nieder zu schlagen vermag, was sich wider Ihn erhebt? Ja ihre Sprache ist ernst. Am Schluss unseres Kapitels sehen wir, wie die Kinder Israel sich bereit zeigen, in das Land zu ziehen und den Kampf aufzunehmen. Aber sie kommen nach ihrem eigenen Willen; Jehova hat sie nicht

gerufen. Und nach ihrem eigenen Willen ziehen sie, trotz der Abmahnungen Mose, in den Streit. Doch der Ausweg konnte nicht zweifelhaft sein; ein solcher Weg musste notwendig mit der Niederlage des Volkes endigen.

In dieser Geschichte ist ein wichtiger Grundsatz Gottes enthalten, nämlich, dass, wenn wir uns nicht im Glauben auf Ihn stützen wollen, Er auch nicht mit uns auszieht in unserem Unglauben. Und ach! wie oft geschieht es, dass wenn der Herr ruft, wir nicht folgen wollen, und dass wir, wenn wir unsere Torheit erkannt, dann gehen wollen, wenn Er es uns nicht geheißen hat. Der Herr kann keinen Eigenwillen erlauben. Wir müssen stille sein und vorwärtsgehen, wenn der Herr vorangeht; und haben wir, ohne zu folgen, den rechten Augenblick vorüberziehen lassen, so bleibt uns nichts übrig, als auf die ferneren Wege und Winke des Herrn zu warten, und wir dürfen uns nicht nach eigenem Willen und Gutdünken vorwärtsbewegen. Gott allein kennt den richtigen Augenblick für uns; und gesegnet ist es, Ihm stets zu folgen und uns nicht mit den Folgen zu beschäftigen. Er, welcher uns zu folgen auffordert, wird uns auch sicher leiten, so dass wir nichts zu fürchten haben; denn alles, was uns begegnen könnte, begegnet zuerst dem, welcher vorangeht. Ihm, dem treuen und mächtigen Gott. Auch haben wir nicht zu untersuchen, ob wir das kennen, was uns zustoßen könnte; denn der uns vorangeht kennt schon alles, was kommen wird, im Voraus; und nicht wir stehen auf dem Plan, sondern der Herr, der alles nach seiner Weisheit ordnen wird. Wären die Kinder Israel der Voranziehenden Wolke gefolgt, so würden gerade die Riesen eine umso herrlichere Gelegenheit gewesen sein, die Macht Gottes zu sehen; denn je größer und mächtiger sich diese Feinde erwiesen hätten, desto größer war der Triumph, sie zu überwinden und zu vernichten. Die Schwierigkeiten auf unserem Weg dienen eigentlich nur zur Verherrlichung Gottes, wenn wir Ihm im Glauben folgen, während sie zu seiner Verunehrung dienen, wenn wir dem Unglauben Raum geben.

Der Herr verleihe uns die Gnade, durch Glauben unseren Pfad fortzusetzen und stets zu bedenken, dass wir uns durch Unglauben von unserem Gott trennen, und Er nicht mit uns gehen kann! Mögen wir allezeit auf seinen Ruf warten und nicht nach eigenem Willen unsere Kämpfe beginnen!

Gott ist es, der rechtfertigt

„Sie scheinen in ihren Leiden recht glücklich zu sein“, sagte jemand zu einer sterbenden Frau. „Worauf setzen Sie denn eigentlich Ihr Vertrauen?“

„Ich vertraue auf die Gerechtigkeit Gottes“, war die Antwort.

„Wie, auf die Gerechtigkeit Gottes?“ fragte der Besucher verwundert zurück. „Wenn Sie sich auf die Barmherzigkeit Gottes stützten, so würde ich das begreifen können; aber so vertrauen Sie ja auf eine Sache, welche Sie wegen Ihrer Sünden notwendig verdammen muss.“

„Ich sage, was ich meine“, erwiderte die Sterbende; „und obwohl ich von Natur eine große Sünderin bin, so ist dennoch die Gerechtigkeit Gottes der Grund meiner Hoffnung für den Himmel; denn ich lese in Römer 3,26, dass Gott gerecht ist und den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesus ist.“

Diese Worte enthalten eine höchst beachtenswerte Wahrheit. Es hieße offenbar sich in die Arme des Gerichts werfen, wenn ein überführter, strafbarer Verbrecher sein Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Gerichtshofes, vor welchem er angeklagt ist, setzen wollte. Die Gerechtigkeit wird unbedingt seine Bestrafung fordern. Es würde daher die größte Torheit sein, in einem solchen Fall auf die Gerechtigkeit zu vertrauen. Doch in dem Fall, worin sich jene Sterbende befand, liegt die Sache ganz anders.

Es ist wahr, Gott ist heilig, so dass selbst die Engel ihre Angesichter in seiner Gegenwart verhüllen; und dennoch hatte die sterbende Frau, die nach ihrem eigenen Geständnis von Natur eine große Sünderin war und jetzt vor Gott zu erscheinen im Begriff stand, nicht Unrecht, wenn sie in Betreff ihrer Errettung auf die Gerechtigkeit Gottes ihr Vertrauen setzte. Und was gab ihr dazu den Mut? Wie kann jemand, der

sich als schuldig bekennt, auf Erlassung seiner Schuld rechnen, wenn er sich stützt auf die Gerechtigkeit Gottes?

Das ist eine sehr wichtige und beachtenswerte Frage und verdient unsere ernsteste Aufmerksamkeit. Die oben angeführte Stelle in Römer 3,26 ist das Resultat der Beweisführung in der vorhergehenden Stelle. Doch lasst uns den Zusammenhang prüfen. Es gibt in diesem Kapitel drei höchst beachtenswerte Punkte zu betrachten.

1.: „Nun aber ist, ohne Gesetz, Gottes Gerechtigkeit offenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten: Gottes Gerechtigkeit durch Glauben an Jesus Christus.“

2.: „Alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes;“ und

3.: Die Gerechtigkeit Gottes ist „zu allen hin und auf alle, die da glauben.“

Es ist augenscheinlich, dass, wenn alle gesündigt haben, niemand irgendeine Gerechtigkeit vor Gott besitzt oder ein eigenes Verdienst beanspruchen kann. Aber wir finden, dass die Gerechtigkeit Gottes offenbart ist; und nicht nur dieses, sondern auch dass, während sie zu allen hin ihre Richtung nimmt, sie auch allen zugerechnet wird, die da glauben. Das will sagen: Wenn der Mensch keine Gerechtigkeit vor Gott besitzt, so besitzt Gott Gerechtigkeit für den Menschen, ja für alle Menschen. Und welchen wird sie zuteil? Denen, welche glauben. Die Gerechtigkeit Gottes ist auf denen, welche glauben. Mit anderen Worten, wer unter allen, die gesündigt haben, glaubt, ist gerechtfertigt – gerechtfertigt aus Glauben.

Aber hier entsteht die Frage: „Wie kann ein heiliger Gott seine Heiligkeit aufrechterhalten, und dennoch einen Sünder rechtfertigen?“ In den Versen 34 und 25 finden wir die Antwort: „Und werden aus freier Gabe gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist, welchen Gott vorgestellt hat zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut.“ – O möchten diese Worte in ihrem vollen Glänze in unsere Herzen leuchten und sie mit Anbetung erfüllen! Ja, mein teurer Leser, die Erlösung, die in Christus Jesus ist, das Werk Christi auf dem Kreuz liefert die Antwort. Dort hat Jesus als Stellvertreter das Gericht und den Zorn Gottes getragen und den unbeschreiblich bitteren Kelch bis auf den letzten Tropfen geleert. Er nahm den Platz des schuldigen Verbrechers ein und litt an seiner Statt. Er vergoss sein Blut zur Vergebung der Sünden. O wunderbare Gnade! Und dann? Das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit, welches auf das freiwillige Opfer

gefallen war, kehrte befriedigt in seine Scheide zurück; und derselbe Gott, der in seiner Barmherzigkeit seinen eingeborenen Sohn sandte, damit wir durch Ihn leben möchten, ist es, der jetzt auf Grund jenes wunderbaren und vollkommenen Werkes umsonst, aus freier Gnade, rechtfertigt. Nichts steht dem Ausfluss seiner Liebe mehr im Weg. Seine Gnade ist die Quelle, das Werk Christi auf dem Kreuz der Grund, die freie Rechtfertigung des Sünders das köstliche Resultat; – und dieses alles – beachten wir es! – unter Aufrechthaltung des Charakters Gottes.

Ich denke bei dieser Gelegenheit daran, dass mir jemand, der an den Herrn Jesus gläubig war, vor etlichen Jahren klagte, der Gedanke an die Gerechtigkeit Gottes beunruhige ihn immer wieder. Ich stand gerade mit ihm vor seinem Haus. „Wenn die Tür ihres Hauses verschlossen wäre, so dass wir nicht hineinkommen könnten, so würden wir in diesem Zustand sicher den Stürmen der Nacht ausgesetzt sein, wenn wir uns aber im Innern des Hauses befänden, würden dann nicht dieselben Mauern, die in unserem ersten Zustand eine Schranke gegen unsere Sicherheit bildeten, unser Schutz und Schirm gegen den Sturm sein? Ebenso verhält es sich mit der Gerechtigkeit Gottes. Solange der Mensch in der Sünde und im Unglauben vorangeht, ist er dem Zorn Gottes ausgesetzt; sobald er aber durch Gottes Gnade glaubt, dann ist die Gerechtigkeit Gottes für ihn.“

O wie bedeutungsvoll sind die Worte: „Gott ist es, welcher rechtfertigt.“ Wie wunderbar. Der heilige Gott, der die Sünde verabscheut, tritt als Rechtfertiger ins Mittel! Wie unendlich kostbar ist die Erlösung in Christus Jesus, welche Gott es möglich gemacht hat, als ein gerechter Gott den zu rechtfertigen, der an Jesus glaubt.

Doch richten wir unser Auge noch auf eine andere Stelle, die ebenso bezeichnend, als treffend ist. „Ihn, der Sünde nicht kannte, hat Er für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm“ (2. Kor 5,21). Das ist ein höchst beachtenswerter Ausdruck. Der Zusammenhang wird uns darüber Aufschluss geben. Christus, der für alle gestorben ist, hat dadurch den Beweis geliefert, dass alle im Tod sind, und dass sie daher durch nichts außer durch seinen Tod, erlöst werden konnten. Der Zweck seines Todes war, dass die Erlösten zur Ehre Gottes leben sollten, denn wir lesen: „Auf dass die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt ist“ (2. Kor 5,15). Da sich alle im Tod befanden, so konnte die Erscheinung Christi im Fleisch ihnen nichts nützen.

„So denn kennen wir von nun an niemanden nach dem Fleisch; wenn wir aber auch Christus nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir Ihn doch jetzt nicht mehr also. So denn, wenn jemand in Christus ist – eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen; siehe, alles ist neu geworden. Alles aber aus Gott“ (V 16–18). Nichts kann deutlicher und treffender sein. Wir sehen Christus, zur Sünde gemacht, am Kreuz sterben als ein Opfer für die Sünde; und dieses ist das totale Ende des Alten, ja, das Ende von allem, was mir, einem toten und verlorenen Sünder angehörte. Am Kreuz sehe ich durch den Glauben das Ende des eigenen Ichs, das Ende von allem, was mit diesem Ich in Verbindung war. Christus, auferstanden aus den Toten, ist der Anfang der neuen Schöpfung. Er ist „der Anfang, der Erstgeborene aus den Toten.“ Dieses wird uns noch deutlicher in den beiden ersten Kapiteln des Epheserbriefes gezeigt. Wie Gott Christus auferweckt hat, so hat Er auch uns, die wir „tot waren in den Sünden und in den Vergehungen“, mit Christus auferweckt. Er hat uns nicht nur versöhnt, sondern uns auch „mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Ihm.“ Diese neue Schöpfung ist so ganz und gar von Gott, dass wir, eins gemacht mit Christus, dem „Erstgeborenen aus den Toten“, in Ihm Gottes Gerechtigkeit geworden sind. Wir waren tot in den Sünden und in den Vergehungen; aber Gott hat uns ein neues Leben geschenkt und erblickt uns als eine neue Schöpfung in Christus, in welcher keine Sünde, und deren Charakter vollkommene Heiligkeit und vollkommene Gerechtigkeit ist. Uns betrachtend in dieser neuen Schöpfung, sind wir das, was Gott aus uns gemacht hat; denn alles ist neu geworden, und alles ist aus Gott; und darum ist der mit Christus auferweckte Gläubige die Gerechtigkeit Gottes.

Also jetzt, nachdem die Gerechtigkeit Gottes durch den Tod Christi völlig befriedigt ist, konnte Paulus im Blick auf den aus den Toten Auferstandenen sagen: „So sei euch nun kund, Brüder, dass durch diesen euch die Vergebung der Sünden verkündigt wird; und von allem, wovon ihr in dem Gesetz Moses nicht gerechtfertigt werden konntet, ist in diesem jeder Glaubende gerechtfertigt“ (Apg 13,38–39). Möge der Herr uns leiten zu den grünen Auen und zu den stillen Wassern dieser kostbaren Wahrheit! „Gott ist es, welcher rechtfertigt.“ Ebenso gewiss als Jesus gestorben und auferweckt ist, ebenso gewiss wird uns die Gerechtigkeit Gottes zugerechnet. Der gerechte Gott ist jetzt der unsrige auf Grund des Glaubens. Dieses in seiner Fülle und in seinen gesegneten Folgen zu genießen, wird bald unser ewiges Teil sein. Der Apostel sagt: „Wir erwarten durch den Geist aus Glauben die Hoffnung

der Gerechtigkeit“ (Gal 5,5). Wie gesegnet ist diese Hoffnung der Gerechtigkeit! Jetzt durch Zurechnung, bald werden wir uns für ewig in dem vollen Genuss des Schauens befinden. „Wenn Er offenbart ist, werden wir. Ihm gleich sein, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“

„O hochgelobter Herr und Heiland, vermehre unseren Glauben!“

Kein Brot im Schiff oder Christus alles in allem

Das Erste, was wir bei der Betrachtung des Evangeliums zu lernen haben, ist, dass Christus sich selbst für uns hingegeben hat; und das Zweite, dass wir alles für Ihn aufzugeben haben. In der oben bezeichneten Geschichte finden wir beides. Wenn wir nun aber auch in gewissem Sinn sagen können, dass wir das Erste bereits gelernt haben, so vergeht doch für manchen oft eine lange Zeit, bevor er als ein völlig ruinierter Sünder erkannt hat, dass Christus unter allen Umständen für ihn ist. Jedoch sicher wird der Tag kommen, dass wir nichts mehr haben als Christus. In solchen Schreckensmomenten, wo alles uns verlässt, wo wir die Nichtigkeit aller Dinge erfahren müssen, machen wir in der uns umgebenden Finsternis die Entdeckung, dass Christus allein für uns ist. – Wir sehen dieses in der Geschichte des Jonas vorbildlich vor unsere Augen gestellt. Allerdings war er bekehrt; aber in der Tiefe des Wassers musste er lernen, dass nur Gott ihn zu retten vermochte.

Vor allem habe ich Christus als Heiland. Um für Ihn leben zu können, muss ich zunächst wissen, dass Er völlig für mich ist. Wir sehen in Lukas 5, dass der Herr den Petrus belehrt. Aber in welcher Weise belehrt Er ihn? Es war in dem für einen Fischer höchst bedeutsamen Momente, als das Schiff voller Fische war, dass Petrus in der Gegenwart Gottes sein Nichts erblickte und ausrief: „Herr, ich bin ein sündiger Mensch!“ Zu den Füßen Jesu liegend, opferte er seine Zeit und sein Schiff dem Herrn. Ein religiöser Mensch ist befriedigt, wenn er sein Geld für die Ausbreitung des Evangeliums hingibt. Vielleicht haben manche von uns lange Jahre in einer solch oberflächlichen Weise hingebracht.

Es gibt aber eine Zeit im Leben des Christen, wo er fühlen muss, wie alles ihn unbefriedigt lässt, aber auch, dass Christus völlig genug ist, um sein Herz zu

befriedigen. Petrus und seine Gefährten brachten in einer für sie als Fischer höchst verlockenden Periode ihre Schiffe ans Land, verließen alles und folgten Jesu nach. Auf diesem Weg machten sie Erfahrungen. Man hat oft Gelegenheit, am Sterbebett die Worte zu hören: „Ich habe erfahren, dass nichts befriedigen kann, als nur Christus allein.“ Und muss unser Herz dieses nicht bestätigen? In dem Lebenslauf einer solchen Person ist der Tag gekommen, wo sie gefunden hat, dass Christus in allem genug ist. Natürlich setzen solche Erfahrungen voraus, dass man Jesus schon länger kannte; und dieses zeigt uns auch die Geschichte Petrus.

Es ist eine schwere Aufgabe, die wir zu lernen haben, nämlich dass auf alles das Urteil des Todes geschrieben ist. Neun wir die Schriften betrachten, so finden wir dieses in jeder Geschichte. Christus unterweist die Seinen, auf dass sie praktisch lernen, was Tod und Herrlichkeit ist. Die Frage ist immer: Ist Er in allem genug? Er seufzte tief in seinem Geist am Grab des Lazarus, und warum? Er sah den Unglauben des Volkes, welches Ihn nicht erkannte als den, der in allem genug für dasselbe war.

„Und sie (die Jünger) vergaßen Brote mitzunehmen und hatten nichts bei sich auf dem Schiff als nur ein Brot.“ – Man kann sich in der Tat keinen hilfloseren Zustand denken, als in einem Schiff auf dem See ohne Brot zu sein. Aber der Herr ist beschäftigt, seine Jünger zu belehren, dass Er selbst genug für sie ist. Er vermehrt das Brot nicht um einen Bissen, sondern Er prüft ihren Glauben, als wollte Er sagen: „Bin ich euch denn nicht genug, selbst wenn sonst auch alles mangelt? Habt ihr nicht Gelegenheit gehabt, meine Macht kennen zu lernen? Seid ihr noch so unverständlich?“ – Wir haben nicht nötig, besorgt zu sein. Der Herr segnet uns oft reichlich nach seiner Barmherzigkeit, damit wir Ihn kennen lernen, und damit Er genug für uns sei in einer Zeit, wo diese Segnungen ausbleiben. Nicht als ob die Gaben den Wert des Gebers bestimmen, sondern vielmehr verleiht Er, der Geber, den Gaben ihren Wert. Was hatte Jonas zu lernen? Nicht allein, dass in ihm der Tod, sondern dass hienieden alles im Tod sei.

Wir haben zwei Dinge zu verstehen – das Leben in dem Sohn Gottes und den Tod hienieden. „Allezeit das Sterben Jesu am Leib umhertragend, auf dass auch das Leben Jesu an unserem Leib offenbar werde.“ Wir dürfen uns nicht entsetzen, dürfen nicht zurückschrecken; denn der Glaube sieht nie auf die Schwierigkeiten, sondern auf den, der in allen Schwierigkeiten genug ist. Der Mann des Glaubens lässt sich nicht durch die Umstände beeinflussen. Wir sehen z. B., dass Moses, als er vom Berg

herabstieg, 600 000 Menschen entgegentrat, als wären sie nichts. Er stand vor Gott. Er dachte nicht an sie, fürchtete nicht ihre überlegene Macht, sondern rechnete auf Gott. Die Jünger hingegen überließen sich nicht dem Herrn. Sie hätten sich dem Herrn gegenüber kräftig erweisen, d. h. Gebrauch machen sollen von der Macht des Glaubens. Wir finden diesen Unterschied zwischen David und Jonatan. Jonatan mochte ein stärkerer Mann sein, als David; aber David zeigte sich als ein Mann von Kraft, der vor Goliath nicht zurückbebt.

Wir werden in der Geschichte unseres täglichen Lebens lernen müssen, dass Christus genug für uns ist, und dürfen uns nicht im Mindesten durch das entmutigen lassen, was wir um uns hersehen; ja, wir dürfen unseren Mut nicht sinken lassen, wenn auch kein Brot im Schiff ist. Der Wendepunkt unseres Lebens ist der, dass wir es, pilgernd durch diese Wüste, mit dem auferstandenen Christus zu tun haben und nicht mit den Umständen, in welcher Weise sich diese uns auch entgegenstellen mögen. Dann wird das Resultat sein, dass wir zwar keine Hilfsquellen haben, aber darum nicht im Mindesten entmutigt sind; wir haben Christus. Paulus konnte vor dem strengsten Richtersthule der Welt sagen: „Alle verließen mich“ – es war kein Brot im Schiff – „der Herr aber stand mir bei und stärkte mich, auf dass die Predigt vollbracht werde und alle die aus den Nationen hören möchten; und ich bin gerettet worden aus dem Rachen des Löwen“ (2. Tim 4,16–17). Wir dürfen den Mut nicht verlieren, auch nicht handeln gleich solchen, die sich immer Erleichterung zu verschaffen suchen, und zwar durch Veränderung der Umstände. Wir werden nie anders eine erhabene Stufe von Kraft erlangen, als wenn wir, anstatt den Herrn zu bitten, dass Er unsere Umstände ändern möge, zu Ihm sagen: „Herr, erhebe mich über die Umstände!“

In dem alten Zustand war alles größer, als der Mensch, in dem neuen ist der Mensch in Christus größer, als alles. – Wenn ich um die Wiedergenesung meines kranken Kindes bete und es mir wieder zurückgegeben wird, so werde ich in dieser Prüfung nicht dieselbe Erkenntnis von Gott erlangt haben, als wenn ich angesichts dieser Prüfung mich seinem Willen überlassen hätte. Wenn ich im Herrn ruhe und lasse Ihn tun, was Ihm gefällt, dann ist Christus genug für mich. Das ist nicht nur jenes erbärmliche Zufriedensein mit etwas, das doch nun einmal nicht zu ändern ist. Der Glaube ist es, der mir den Pfad des Lebens zeigt, und wenn wir durch Glauben wandeln, so befinden wir uns auf diesem Pfad und legen alles in die Hand dessen, der die Liebe ist und der alles nach seiner Weisheit ordnet. Gott kann nicht seine

Liebe dadurch beweisen, dass Er uns dieses und jenes gibt. Der Beweis seiner Liebe ist die Herrlichkeit, wo Er jeder Art von Entbehrung begegnet ist. Aber, wie bereits gesagt, wir dürfen nicht zurückschrecken, nicht verzagt sein. Allerlei Drangsale sind unser Teil, und ich will nicht, dass jemand in Betreff ihrer unempfindlich sei; aber es ist ein Unterschied zwischen dem Kampf einer Seele, welche von Seiten der Barmherzigkeit eine Milderung der Umstände begehrt, und dem Kampf einer Seele, welche, ohne diese Barmherzigkeit zu beanspruchen, lernt, in den Schwierigkeiten mit Gott zu wandeln. Würde nun vielleicht jemand sagen: „Auf einem solchen Wege möchte mich Gott in zu große Trübsale bringen“, so erwidere ich: „Er liebt mich unendlich mehr, als ich mich liebe.“ Und wenn ich anders sprechen würde, so wäre das ein Beweis, dass ich weder das Heil noch seines Herzens Liebe verstände.

Ich weiß wohl, was Trübsale sind. Aber wozu dienen sie? Mich zu Ihm zu bringen, so dass „der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, mein Herz und meine Sinne in Christus Jesus bewahrt.“ Es mag sein, dass ich keine Linderung erfahre; aber die Segnung von Ihm selbst, „der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt und Herz und Sinne in Christus Jesus bewahrt“, ist zwischen meiner Seele und der Trübsal. Maria war, als sie zum Grab ihres Bruders Lazarus schritt, befriedigt in der Gegenwart Jesu.

Möchten wir doch stets die Wahrheit verstehen, dass auf alles hienieden, das Urteil des Todes geschrieben, und dass Christus selbst genug für uns ist. Wir haben inmitten des Elendes, das uns hier umgibt, zu lernen, dass Christus für alles genügend ist; nur dann werden wir mit glücklichem Herzen und zum Preis seines Namens unsere Pfade pilgern.

Der Herr Jesus in Johannes 10 und 11

Diese Kapitel zeigen uns die verschiedenen Richtungen, in welchen sich die Gedanken des Herrn gegenüber den Gedanken der Menschen bewegen. Seine Gedanken über Elend und Glückseligkeit sind ganz anderer Art, als diejenigen der Menschen.

Das elfte Kapitel Zeigt uns eine Szene menschlichen Elends. Die teure Familie in Bethanien war mit Krankheit heimgesucht worden; und die Stimme der Freude und des Dankes hatte sich in Trauern und Wehklagen umgewandelt. Aber Er, welcher unter allen die innigsten und zärtlichsten Sympathien hat, ist der ruhigste unter ihnen; denn Er lebte in der Voraussicht der Auferstehung, welches Ihn über das Krankenzimmer und über das Totengrab hinwegsehen ließ.

Als Jesus hörte, dass Lazarus krank war, blieb Er zwei Tage an dem Ort, wo Er war. Als aber dessen Krankheit mit dem Tod endigte, begann Er seine Reise mit der sicheren und herrlichen Aussicht der Auferstehung. Und dieses machte seine Schritte fest und ruhig. Und als Er der Stätte des Kummers nahte, blieb sein Verhalten ganz dasselbe. Mit erhabener Ruhe antwortet Er auf die Betrübniß des Herzens Martas, und zwar von einem Standpunkt aus, auf welchen Ihn die Kenntnis einer weit über die Macht des Todes hinausreichenden Macht gestellt hatte. Und obwohl Er noch weiter zu gehen hatte, so zeigte Er doch durchaus keine Eile; denn als Maria sich Ihm nähert, befindet Er sich noch an dem Ort, wo Marta Ihm begegnet war. Aber – es ist fast überflüssig zu sagen – der herrliche Ausgang der Dinge rechtfertigte sowohl die Ruhe seines Herzens, als auch die Verzögerung seiner Reise. So war es mit Jesu hienieden. Der Pfad, welchen Er wandelte, war sein eigener Pfad. Während andere durch Kummer und durch Gedanken des Todes niedergebeugt waren, bewegte Er sich in dem Sonnenschein der Auferstehung.

Doch obwohl das Verständnis der Auferstehung den Gedanken des Herrn eine andere Richtung gab, so blieb doch sein Herz empfänglich für den Kummer anderer. Sein Herz offenbarte keine Gleichgültigkeit, sondern göttliche Erhabenheit gegenüber den Leiden dieser Zeit. Er weinte mit der weinenden Maria und mit denen, die sie begleiteten. Seine Seele aber bewegte sich in den Strahlen jener Region, in welche der Tod nicht einzudringen vermag und die weit entfernt liegt von dem Grab Bethaniens; aber Er konnte das Tränental besuchen und weinen mit den Weinenden.

Doch während der Mensch voller Erwartung herrlicher und glänzender Dinge auf der Erde war, war seine Seele mit dem heiligen Bewusstsein erfüllt, dass hienieden auf alles, wie anziehend und reizend es auch scheinen mag, das Urteil des Todes geschrieben ist, und dass wahre Glückseligkeit und Ehre nur in anderen und höheren Regionen erwartet werden kann. Dieses sehen wir im zwölften Kapitel.

Es kamen viele, als sie von der Auferweckung des Lazarus gehört hatten, zusammen und begrüßten Ihn als den König Israels. Auf dem Fest der Laubhütten empfingen sie Ihn mit königlichen Ehren, ein Vorbild dessen, was einmal in großer Herrlichkeit geschehen wird. Auch eilen die Griechen herbei und nehmen als Anbeter neben Israel ihren Platz ein. Sie kommen zu Philippus, gleichsam den Zipfel eines jüdischen Mannes ergreifend (Sach 8,23), und wünschten Jesus zu sehen und zu verehren. Aber Jesus verhält sich in diesem allen in großer Zurückgezogenheit. Er wusste, dass die Zeit dieser Festlichkeiten und Feiertage noch nicht gekommen war. Während ihre Gedanken von den Herrlichkeiten des Königtums erfüllt sind, beschäftigt sich sein Geist mit dem Tod; denn wir hören Ihn sagen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und sterbe, so bleibt es allein.“

Dieses war der besondere Pfad des Geistes Jesu. Die Auferstehung war für Ihn alles. Sie erhellte seinen Pfad inmitten der Schwierigkeiten dieses Lebens. Es gab für Ihn keine Hoffnung inmitten der Erwartungen und Ehrerbietungen dieser Welt. Die Auferstehung war für seine Seele der heitere Sonnenstrahl, während sich über Bethanien schwere und finstere Wolken gelagert hatten, und während andererseits der über Jerusalem leuchtende Glanz eines prunkenden Festtages vor diesem herrlichen Ereignis erbleichen musste. Der Gedanke an die Auferstehung heiligte sein Gemüt eben sowohl inmitten der Leiden, als auch der Freuden, die Ihn umgaben. Die Auferstehung war für Ihn alles. Sie machte Ihn zu einem vollkommenen Muster

jenes schönen Grundsatzes des Geistes Gottes: „Die Weinenden seien als die nicht Weinenden und die sich Freuenden als die sich nicht Freuenden.“

Geliebte! Möchte diese Gesinnung auch unser Herz erfüllen! Der Herr gebe, dass der Glaube und die Hoffnung des Evangeliums die wahre Glückseligkeit unserer Herzen durch die Wirksamkeit des in uns wohnenden Geistes bilden!

„Er starb für mich.“

Ein Reisender kam jüngst auf seiner Wanderung durch die südlichen Staaten Amerikas an einem Platz vorbei, wo er einen Mann bemerkte, der sich über einen frischen Grabeshügel beugte und mit tränenbenetzten Augen in den sorgfältig umgegrabenen Boden Blumen pflanzte. Nachdem er denselben eine Zeitlang beobachtet und seine tiefe Traurigkeit wahrgenommen hatte, sagte er zu ihm: „Jedenfalls trauern Sie über dem Grab ihres Weibes, nicht wahr?“ „O nein“, war die Antwort, „ich habe mein Weib nicht verloren.“ „Dann“ fuhr der Reisende fort, „benetzen ihre Tränen das Grab eines viel geliebten Kindes?“ „Nein“, erwiderte der Trauernde, „ich habe weder Weib noch Kind verloren.“ „Darf ich denn wissen“, fragte der Reisende, „wessen Tod die Ursache ihrer so großen Trauer ist?“ „Ich pflanze diese Blumen und vergieße diese Tränen für jemanden, der für mich starb“, sagte der Leidtragende: „Ich war in dem letzten Kriege als Soldat einberufen. Ich hatte Weib und Kinder, die, wenn ich fiel, unversorgt zurückgeblieben wären. Da trat mein Freund in mein Haus und sagte: ‚Ich habe weder Weib noch Kinder und will daher statt deiner ins Feld ziehen.‘ Er tat es und wurde in einer Schlacht verwundet. Kaum vernahm ich, dass er sich im Hospital in einem höchst gefährlichen Zustand befinde, so eilte ich zu ihm; aber ich fand ihn bereits in seinem Grab. Dieser Hügel deckt seine Gebeine. Er ist für mich ins Grab hinabgestiegen, und in dankbarer Erinnerung pflanze ich diese Blumen und benetze sie mit meinen Tränen.“

Der Leidtragende ließ nachher auf das Grab einen Stein setzen mit der einfachen, aber rührenden Inschrift:

„Er starb für mich.“

Es werden sicher wenige sein, die nicht durch diese kleine, rührende Geschichte bewegt werden; aber, mein teurer Leser, wie wenige gibt es, die berührt worden sind durch eine Tatsache, die nach viel wunderbarer und weit rührender ist. Die

Heilige Schrift sagt: „Größere Liebe hat niemand, denn diese, dass jemand sein Leben lasst für seine Freunde“ (Joh 15,13); aber der Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat sein Leben für seine Feinde hingegeben; „denn wenn wir, da wir Feinde waren, Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes usw“ (Röm 5,10). Er starb für unsere Sünden; Er starb für uns, um uns zu seinen Freunden zu machen. Kannst du, mein Leser, sagen, dass du einer bist, den Er für sich gewonnen hat? Kannst du sagen: „Er starb für mich, und nicht nur starb Er für mich, sondern Er lebt auch für immerdar zur Rechten Gottes für mich?“ Und kannst du sagen: „Auch ich bin in Ihm gestorben und mithin getrennt von dem Zustand, in welchem ich, als ein Kind Adams, geboren war, und lebe jetzt in Ihm, dem Auferstandenen, und bin eins mit Ihm, dem Verherrlichten?“

“Gott ist für uns.”

Wie viel ist in diesen wenigen Worten enthalten! Wir sehen Gott mit uns durch das Wörtchen „für“ in Verbindung gebracht. Dieses sichert alles für Zeit und Ewigkeit. Nichts, selbst nicht das Geringste von dem, dessen der Mensch bedarf, ist zu finden, was nicht in diesen wenigen Worten mit einbegriffen wäre. Wenn Gott für uns ist, dann folgt notwendig, dass weder unsere Sünden, noch unsere Vergehungen, weder unsere verdorbene Natur, noch Satan, noch die Welt, noch endlich eine andere Kreatur uns irgendwie im Weg sein können, um unseren gegenwärtigen Frieden oder unser ewiges Glück zu stören. Gott kann sich aller bedienen; und Er hat es getan, und zwar in einer Weise, dass dadurch seine Herrlichkeit offenbart und sein Name für ewig verherrlicht worden ist.

Es könnte indes einer unserer Leser sich zu der Frage veranlasst fühlen: woraus zu schließen sei, dass er das kostbare Wörtchen „uns“ auf sich selbst anwenden dürfe? Das ist in der Tat eine sehr wichtige Frage. Unser ewiges Wohl und Wehe hängt von der Antwort ab. Wie denn können wir wissen, dass Gott für uns ist? Ist denn im Blick auf uns selbst irgendein Grund vorhanden, um dessentwillen Er für uns sein könnte? O nein; Er hat im Gegenteil Grund genug, um gegen uns zu sein. Aber trotz allem, was wir sind und was wir getan haben, wollen wir durch Gottes Gnade fünf Punkte zum Beweis aufstellen, dass Gott in all unserem Elend, in all unserer Not und Gefahr für uns ist. Der erste große Beweisgrund, den wir anführen wollen, ist die Gabe Seines Sohnes. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren sei, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,16). – Es gereicht uns zu großer Freude, unsere Beweise mit diesen herrlichen Worten beginnen zu können. Dieselben begegnen von vorn herein einer Ungewissheit, die sich dem ängstlichen Gemüt meines Lesers aufdrängen möchte – einer Ungewissheit, die sich auf die Tatsache gründet, dass Römer 8,31, sowie überhaupt der ganze Brief nur auf Gläubige anzuwenden ist. Gott

sei gepriesen! Diese Ungewissheit muss schwinden im Blick auf diese ermunternden, alles umfassenden Worte dessen, der da sprach, wie nimmer ein Mensch gesprochen. Wenn wir von den Lippen unseres gesegneten Herrn die Worte: „Also hat Gott die Welt geliebt“, vernehmen, so haben wir keinen Grund, um gegen ihre Anwendung auf alle, welche in dem Wort „Welt“ mit einbegriffen sind, irgendeinen Zweifel aufkommen zu lassen. Wenn jemand behaupten möchte, dass die freie Liebe Gottes sich ihm nicht zuwende, so muss er vorher den Beweis liefern, dass er nicht einen Teil von der Welt ausmache, sondern sich unter eine Klasse von Wesen zähle, die einer anderen Sphäre angehört. Hätte der Herr gesagt: „Also hat Gott einen gewissen Teil der Welt geliebt“, – dann würde es allerdings absolut notwendig sein, sich als diesem Teil angehörend zu vergewissern, um jene Worte auf sich anwenden zu können. Wenn Er gesagt hätte, dass Gott die Berufenen, die Auserwählten geliebt habe, dann müssten wir unbedingt wissen, ob unser Platz unter denselben sei, bevor wir die köstliche Verheißung der Liebe Gottes bezüglich der Hingabe seines Sohnes uns zueignen dürften.

Doch – Gott sei gepriesen! – der Herr spricht nicht in einer solchen Weise. Er richtete diese Worte an jemanden, der von Jugend auf nur einen höchst beschränkten Begriff von der Gunst und Güte Gottes hatte. Nikodemus hatte durch Unterricht sich die Anschauung gebildet, dass der reiche Strom der Güte, Liebe und Barmherzigkeit Jehovas sich einzig und allein in die engen Grenzen des jüdischen Systems zu ergießen vermöge. Die Vorstellung, dass dieser Strom seine Ufer überfluten und sich selbst bis zu den Nationen ausdehnen könne, hatte nimmer die Gedanken eines Mannes beschäftigt, welcher nur unter den Einflüssen des Judentums seine Erziehung genossen hatte. Es muss daher höchst seltsam in seinen Ohren geklungen haben, von den Lippen eines „von Gott gekommenen Lehrers“ die Äußerung zu hören, dass Gott nicht bloß die jüdische Nation, auch nicht nur einen gewissen Teil der Menschheit, sondern die „Welt“ zu einen? Gegenstand seiner Liebe gemacht habe. Ohne Zweifel musste diese Äußerung das höchste Erstaunen, des „Lehrers in Israel“ hervorrufen, zumal da er hören mühte, dass es selbst für ihn, trotz seiner religiösen Vorrechte, eine Notwendigkeit sei, „von neuem geboren zu werden, um in das Reich Gottes eingehen zu können.“

Stellen wir denn hierdurch nicht die köstliche Wahrheit der Gnadenwahl oder der göttlichen Berufung in Frage? Das sei ferne. Wir betrachten dieselbe vielmehr als

eine der Grundwahrheiten des Christentums; wir glauben an die ewigen Ratschlüsse unseres Gottes, an die Absichten seiner auswählenden Liebe, Seiner großen Barmherzigkeit. Aber verhindern denn diese die Auswahl betreffenden Dinge in gewissem Grad nicht die gnadenreiche Tätigkeit der göttlichen Natur oder den Ausfluss der Liebe Gottes gegenüber einer verlorenen Welt? In keiner Weise. Gott ist Liebe. Das ist seine gesegnete Natur; und diese Natur muss sich gegen alle Menschen offenbaren. Der Irrtum liegt in der Annahme, dass Gott deshalb nicht alle Menschen oder die ganze Welt lieben und aller Kreatur die frohe Botschaft der freien Erlösung verkündigen lassen könne, weil Er – uneingeschränkt in seiner Gnade und Barmherzigkeit – nach seinen Vorsätzen, Ratschlüssen und Bestimmungen handelt, und weil Er von aller Ewigkeit her sich ein Volk zum Lob seiner Herrlichkeit auserwählt hat, und die Namen der Erlösten vor Anbeginn der Welt im Buch des Lammes eingeschrieben waren. Beide Wahrheiten, obwohl gänzlich voneinander verschieden, sind im Wort Gottes klar und bestimmt auf ihren Platz gestellt, die eine derselben nimmt oder schwächt nicht im Geringsten die Kraft und Bedeutung der anderen, sondern beide zusammenstellen uns die köstliche Harmonie der göttlichen Wahrheit, die herrliche Einheit der göttlichen Natur vor Augen. Der Prediger des Evangeliums hat es daher ausschließlich und allein mit der Tätigkeit der göttlichen Natur und dem Ausfluss der göttlichen Liebe zu tun. Er hat sich in seiner gesegneten Wirksamkeit nicht durch etwaige Hinweisungen auf Gottes geheime Ratschlüsse zu beschränken, obwohl er derselben vollkommen eingedenk ist. Seine Mission gilt der Welt, der ganzen Welt; der Inhalt seiner Predigt ist die Errettung – eine Errettung, so Vollkommen, wie das Herz Gottes voll Liebe ist, so dauernd, wie der Thron Gottes, so frei wie der hin und her wehende Wind – eine Errettung, die allen ohne Ausnahme und ohne irgendwelche Bedingung angeboten wird. Das Fundament seines Wirkens ist der Versöhnungstod Christi, welcher alle Hindernisse aus dem Weg geräumt und die Tore weit geöffnet hat, damit der mächtige Strom der göttlichen Liebe sich mit seinem ganzen Reichtum und in all seiner Segensfülle auf eine schuldige und verlorene Welt ergießen könne.

Hier liegt – mögen wir es wohl beachten – in Bezug auf das Evangelium Gottes die Verantwortlichkeit des Menschen. Wenn es in der Tat eine Wahrheit ist, dass Gott die Welt also liebte, dass Er seinen eingeborenen Sohn gab – wenn es sein Wille ist, dass alle Menschen errettet und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, wenn Er nicht will, dass jemand verloren gehe, sondern dass alle zur Buße kommen, dann

ist sicher ein jeglicher, der dieses herrliche Evangelium hört, unter die ernsteste Verantwortlichkeit gestellt, zu glauben, um errettet zu werden. Keiner kann mit Aufrichtigkeit und Wahrheit sagen: „Ich hatte Verlangen, von dem kommenden Zorn errettet zu werden; aber ich war verhindert durch den unabänderlichen Ratschluss Gottes, welcher mich unwiderruflich für die Hölle bestimmt hatte.“ Weder in dem ganzen Worte Gottes, noch in der ganzen Tragweite seiner Tätigkeit, weder in dem Ausdruck seines Charakters, noch in der Ausübung seiner moralischen Regierung finden wir auch nur den schwächsten Schatten von einer Grundlage für einen solchen Einwand. Für niemanden ist eine Entschuldigung übriggeblieben. Gott kann allen, die sein Evangelium verworfen haben, die Worte zurufen: „Ich wollte, aber ihr habt nicht gewollt.“ Es gibt durchaus nichts im Wort Gottes, was zu der irrigen Annahme Veranlassung geben könnte, dass von Seiten Gottes ein Teil seiner Geschöpfe zu ewiger Verdammnis bestimmt sei. Ewiges Feuer ist bereitet dem Teufel und seinen Engeln (Mt 25); der Mensch aber stürzt sich mit seinem eigenen Willen hinein. Gefäße des Zorns sind nicht durch Gott, sondern durch sich selbst zum Verderben bereitet (Röm 9). Ein jeder, welcher in den Himmel geht, wird Gott dafür zu danken haben; ein jeder, der zur Hölle fährt, wird es sich selbst zuschreiben müssen.

Andererseits dürfen wir es nicht aus den Augen verlieren, dass der Sünder nichts mit Gottes unerforschlichen Ratschlüssen zu tun hat. Was weiß er, was kann er in Betreff derselben wissen? Durchaus nichts. Er hat es ausschließlich und allein mit der offenbarten Liebe Gottes, mit seiner ihm angebotenen Barmherzigkeit, mit seiner freien Erlösung, mit seinem herrlichen Evangelium zu tun. Wir dürfen ohne Furcht behaupten, dass, solange in dem göttlichen Buch die herrlichen Worte stehen: „Jeder, wer da will, komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst“ (Off 22), es irgendeinem Sohn oder einer Tochter Adams unmöglich ist, zu sagen: „Ich verlangte nach Errettung, aber konnte sie nicht erlangen; ich durstete nach dem Wasser des Lebens, konnte es aber nicht erhalten, weil der Brunnen zu tief war und ich kein Gefäß zum Schöpfen hatte.“ O nein, eine solche Sprache wird nimmer aufkommen, ein solcher Einwand wird nimmer in den Reihen der Verlorenen erhoben werden können. Wenn die Menschen die Schwelle der Ewigkeit überschritten haben, dann werden sie klar einsehen, was sie jetzt so dunkel und sich einander widersprechend finden, nämlich die vollkommene Harmonie zwischen der frei handelnden Gnade Gottes und dem freien an alle Menschen gerichteten Anerbieten der Errettung –

die vollkommenste Übereinstimmung zwischen göttlicher Unumschränktheit und menschlicher Verantwortlichkeit.

Wir wünschen, dass der Leser diese Tatsachen in ihrer ganzen Wirklichkeit erkennen möge. Es ist von höchster Wichtigkeit, die Wahrheit in ihrer vollen Tragweite in der Seele festzuhalten und die Strahlen der göttlichen Offenbarung – ungeschwächt durch die trübe Atmosphäre menschlicher Theologie – auf Herz und Gewissen wirken zu lassen. Es ist gefährlich, eine gewisse Anzahl von Wahrheiten aufzunehmen und sie zur Grundlage eines Systems zu benutzen. Wir bedürfen der Kraft der ganzen Wahrheit. Das Wachstum und die praktische Heiligung der Seele werden nicht durch einzelne Wahrheiten, sondern durch die Wahrheit in ihrer ganzen Fülle hervorgebracht, wie sie in der Person Christi verkörpert und durch den ewigen Geist in der Heiligen, Schrift offenbart ist. Wir müssen unsere durch Gewohnheit eingesogenen Meinungen gänzlich fahren lassen und uns als unwissende Kindlein zu den Füßen Jesu niedersetzen, um durch seinen Geist aus seinem heiligen Worte belehrt zu werden. Nur dann werden wir Ruhe finden gegenüber allen sich widersprechenden und das aufrichtige Gemüt beängstigenden dogmatischen Anschauungen. Dann werden alle finsternen Wolken und undurchdringlichen Nebel menschlicher Meinungen verschwinden und unsere Seelen sich des klaren Sonnenlichtes einer vollen göttlichen Offenbarung erfreuen.

Doch fahren wir mit unseren Beweisen fort. Die zweite Tatsache, die wir zum Beweise, dass Gott für uns ist, anführen wollen, finden wir

in dem Tod seines Sohnes.

Zu diesem Zweck wird es nötig sein, nur einen Punkt und zwar den Hauptpunkt in dem Versöhnungstod Christi hervorzuheben. Wir richten dabei unseren Blick auf jene wunderbare Tatsache, wovon der Heilige Geist durch den Propheten Jesaja redet, welcher sagt: „Jehova gefiel es, ihn zu zerschlagen; Er hat ihn gekränkt“ (Kap 53). Unser hochgelobter Herr hätte Mensch werden und die Welt voller Sünde und Trübsal betreten können; Er hätte im Jordan getauft, durch den Heiligen Geist gesalbt, vom Teufel in der Wüste versucht werden können; Er hätte umherziehen und Gutes tun, Er hätte leben und wirken, weinen und beten und, uns in einem noch größeren Dunkel als zuvor zurücklassend, am Schluss seiner Laufbahn wieder zum Himmel zurückkehren können; Er hätte wie der Priester und Levit im Gleichnis unsere Wunden und unser Elend sehen und wie jene an der entgegengesetzten

Seite vorübergehen können. Und was, mein Leser, würde für dich und mich übriggeblieben sein? Sicher, nichts anderes, als die Flammen einer ewig dauernden Hölle. Denn – beachten wir es wohl! – alles Wirken des Sohnes Gottes während seines Lebens hienieden – Sein erstaunenswerter Dienst – seine Tage voller Mühe, seine im Gebet zugebrachten Nächte – seine Tränen und Seufzer – kurz, das Ganze seines Wirkens von der Krippe bis zum Kreuz hätte nicht einen Flecken von der Schuld eines menschlichen Gewissens auslöschen können. „Ohne Blutvergießen ist keine Vergebung.“ Die Menschwerdung des Sohnes Gottes vermochte an und für sich keine Schuld zu tilgen. Das Leben Christi, als Mensch auf Erden, erhöhte nur die Schuld des Menschengeschlechts. „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde.“ Das Licht, welches seine gesegneten Pfade beschien, ließ nur umso deutlicher die moralische Finsternis des Menschen hervortreten. Wäre Er daher nur gekommen, um dreiunddreißig Jahre hienieden zu leben und zu wirken und dann zum Himmel zurückzukehren, so würde unsere Schuld und moralische Finsternis bewiesen, aber keine Versöhnung bewirkt worden sein. Nur „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt von aller Sünde.“

Dieses ist eine große Fundamental-Wahrheit des Christentums und muss stets bestätigt und festgehalten werden. Es ist darin eine unendliche moralische Kraft enthalten. Wenn es wahr ist, dass alles Wirken in dem Leben des Sohnes Gottes – seine Tränen, seine Gebete, seine Seufzer – dass alle diese Dinge zusammen nicht einen einzigen Flecken von Sünden wegzutun vermögen, müssen wir dann nicht notwendig fragen, welcher Wert wir unseren Werken, unseren Tränen, unseren Gebeten, unseren religiösen Diensten, Zeremonien, Sakramenten und Anordnungen beilegen können? Können diese Dinge unsere Sünden auslöschen und uns eine Gerechtigkeit vor Gott geben? Dieser Gedanke würde den höchsten Grad von Anmaßung verraten. Wenn jene Dinge ein solches Resultat bewirken konnten, wozu dann noch das Opfer und der Versöhnungstod Christi? Wozu dieses unschätzbare, unaussprechlich große Opfer, wenn irgendetwas anderes hinreichend gewesen wäre?

Es könnte indes behauptet werden, dass, obgleich diese Dinge ohne den Tod Christi nichts nutzen, sie dennoch hinzugefügt werden müssen. Aber zu welchem Zweck? Etwa um diesen unvergleichlichen Tod, dieses köstliche Blut, dieses unschätzbare Opfer vollgültig zu machen? Ist das der Gedanke? Müssen die nichtigen Werke

menschlicher Gerechtigkeit in die Waagschale geworfen werden, um dem Opfer Christi die nötige Kraft gegen das Gericht Gottes zu verleihen? Wie verwerflich ist ein solcher Gedanke!

Aber bedürfen wir denn keiner guten Werke? Ja sicher; aber was sind diese? Sind sie die frommen Werke, die religiösen Bemühungen und die moralischen Tätigkeiten der nicht wiedergeborenen, unbekehrten und ungläubigen Natur? Nein. Aber was sind denn die guten Werke des Christen? Sie sind lebendige, nicht tote Werke. Sie sind die köstlichen Früchte eines Lebens, welches man besitzt – des Lebens Christi in dem wahren Gläubigen.

Es gibt unter der Sonne nicht irgendetwas, das Gott als ein gutes Werk annehmen kann, es sei denn die Frucht der Gnade Gottes in dem Gläubigen. Der schwächste Ausdruck des Lebens Christi in dem täglichen Leben des Gläubigen ist angenehm und köstlich vor Gott, während die ausgezeichnetste und höchste Wirksamkeit eines Ungläubigen in den Augen Gottes bloß ein „totes Werk“ ist.

Wir müssen jedoch zu unserem Thema zurückkehren. Wir haben gesagt, dass wir für unseren heutigen Zweck nur auf einen besonderen Punkt in dem Tod Christi hinweisen würden. Und dieser ist: „Jehova gefiel es, ihn zu zerschlagen.“ Hierin liegt der schlagende Beweis, dass Gott für uns ist. Er hat seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern Ihn für uns alle dahingegeben. Er hat Ihn nicht nur gegeben, sondern auch „zerschlagen“, und zwar für uns. Der fleckenlose Heilige und Vollkommene, der einzig vollkommene Mensch, dessen Fuß je den Erdboden betrat – der immer den Willen seines Vaters getan, dessen ganzes Leben von der Krippe bis zum Kreuz ein ununterbrochener zum Thron und zum Herzen Gottes emporsteigender Wohlgeruch war, der durch jede Bewegung, durch jedes Wort, durch jeden Blick, durch jeden Gedanken dem Wohlgefallen Gottes entsprach, und dessen einziger großer Zweck die Verherrlichung Gottes und die Vollendung seines Werkes war – ward nach dem bestimmten Ratschluss und Vorkenntnis Gottes überliefert und an das Fluchholz genagelt, um dort den gerechten Zorn Gottes gegen die Sünde zu tragen, und dieses alles, weil Gott für uns ist.

Welche bewundernswürdige und unermessliche Gnade erblicken wir hier! Der Gerechte zerschlagen für die Ungerechten – der sündenlose, fleckenlose, heilige Jesus zerschlagen durch die Hand unendlicher Gerechtigkeit, auf dass schuldige Empörer gerettet, und nicht allein gerettet, sondern in die Stellung und das

Verhältnis von Söhnen des Herrn, des Allmächtigen, und von Erben Gottes und Miterben Christi gebracht werden möchten. Dieses sicherlich ist Gnade, reiche, freie, unumschränkte Gnade – eine den vornehmsten der Sünder überströmende Gnade – eine Gnade, „die da herrscht durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben, durch Jesus Christus.“ Wer möchte einer solchen Gnade nicht sein ganzes Vertrauen schenken? Wer könnte auf das Kreuz blicken und noch zweifeln, dass Gott für den Sünder, ja für jeden Sünder ist, der zu Ihm kommt. Wer möchte nicht der Liebe vertrauen, die uns vom Kreuz herab entgegen strahlt? Wer könnte das Kreuz anschauen, ohne zu sehen, dass Gott nicht den Tod des Sünders will? Warum hat Er uns in unserer Schuld nicht umkommen, warum, wie wir es reichlich durch unsere Sünden verdient, uns nicht zum ewigen Abgrund hinabsinken lassen? Warum hat Er überhaupt seinen Sohn gegeben? Warum Ihn am schmachvollen Kreuze zerschlagen? Warum sein Antlitz verborgen vor dem einzigen vollkommenen Menschen, der je gelebt, vor seinem eingeborenen Sohn? Warum dieses alles, mein Leser? Sicherlich es war, weil Gott trotz unserer Schuld und unserer Vergehungen für uns ist. Ja, gepriesen sei sein Name! Er ist für den armen, verdorbenen und verdammungswürdigen Sünder, wer und wie dieser auch sei; und ein jeder, dessen Auge diese Zeilen liest, ist eingeladen zu kommen und jener Liebe zu vertrauen, die sich für den Sünder am Kreuz zerschlagen ließ.

O geliebter Leser! Komm, komm jetzt! Säume nicht, zweifle nicht, höre nicht auf die Stimme Satans! Lausche nicht auf die Einwendungen und Meinungen deines eigenen Herzens, sondern lausche auf das Wort, welches dir bezeugt, dass Gott für dich ist, sowie auf die Liebe, welche dir entgegen strahlt in der Hingabe und dem Tod des Sohnes Gottes. Diese beiden Tatsachen – die Gabe und der Tod des Sohnes Gottes – sind im Vorhergehenden von uns als Beweise für die Wahrheit angeführt, dass Gott für uns ist. Wir sind unserem gesegneten Herrn auf seinem wunderbaren und geheimnisvollen Wege gefolgt, welchen die Fußstapfen göttlicher und ununterbrochener Liebe kennzeichnen. Wir haben gesehen, wie der hochgelobte Gott nicht nur seinen eingeborenen Sohn hingegeben, sondern Ihn für uns auch zerschlagen, wie Er den fleckenlosen Leib desselben zu einem Opfer für die Sünde gemacht, Ihn an unserer statt gerichtet und in den Staub des Todes gelegt und dadurch den unumstößlichen Beweis geliefert hat, dass Er für uns ist. Konnte Er noch einen kräftigeren Beweis von seiner Liebe zu uns und von

seinem Verlangen nach unserer Rettung geben, als die Gabe und den Tod seines viel geliebten, eingeborenen Sohnes?

Gehen wir jetzt zu dem dritten Beweis über. Wir finden ihn
in der Auferweckung des Sohnes Gottes.

Bei Betrachtung dieses herrlichen Ereignisses der Auferstehung heben wir jedoch nur einen Punkt hervor, nämlich das darin ausgesprochene Wohlwollen Gottes. Eine oder zwei Schriftstellen werden hinreichen, um diesen Punkt ins Licht zu stellen.

In Römer 4 sehen wir Gott als den, welcher den Herrn Jesus aus den Toten auferweckt hat. Der Apostel spricht hier von Abraham, „der wider Hoffnung auf Hoffnung geglaubt hat, auf dass er ein Vater vieler Nationen würde, nachdem, was gesagt ist: Also soll dein Same sein. Und nicht schwach im Glauben, sah er nicht an seinen eigenen, sogar schon erstorbenen Leib, weil er fast hundert Jahre alt war, und nicht den erstorbenen Mutterleib der Sara, und zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward gestärkt im Glauben, Gott die Ehre gebend, und war der vollen Gewissheit, dass er, was er verheißten, auch zu tun vermag. Deshalb ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet worden. Es ist aber nicht allein seinetwegen geschrieben, dass es ihm zugerechnet worden, sondern auch unsertwegen, denen es zugerechnet werden soll, die wir an den glauben, der Jesus, unseren Herrn, von den Toten auferweckt hat, welcher unserer Übertretung wegen dahingegeben, und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist.“ – Beachten wir es wohl! Es heißt hier nicht: „Wir glauben an den, der Seinen Sohn gab“, oder: „an den, dem es gefiel, Ihn zu zerschlagen“, sondern: „an den, der Ihn aus den Toten auferweckt hat.“

O mein teurer Leser, erwäge doch diese große Wahrheit! Was brachte den Heiland Zum Kreuz? Was führte Ihn in den Staub des Todes? Waren es nicht unsere Sünden und Vergehungen? Ja gewiss. „Er ward um unserer Sünden willen dahingegeben.“ Er ward an unserer statt an das Fluchholz geheftet. Er ward am Kreuz in der ganzen Tragweite des Wortes unser Stellvertreter. Er nahm unseren Platz ein und wurde in jeder Beziehung so behandelt, wie wir behandelt zu werden es verdient hatten. Die Hand der Gerechtigkeit traf Ihn am Kreuz wegen all unserer Sünden. Der Herr Jesus machte sich verantwortlich für alles was gegen uns war oder je gegen uns

sein könnte, und – gepriesen sei sein anbetungswürdiger Name! – Er starb für uns unter dem ganzen Gewicht unserer Sünden. Er, der Gerechte starb für die Ungerechten. Und wo ist Er jetzt? Das Herz jauchzt mit unaussprechlicher Freude und heiligem Triumph bei dem Gedanken an die Antwort. Wo ist der Hochgelobte, der an jenem Kreuz hing und in jenem Grab lag? Er ist zur Rechten Gottes mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt. Wer hat Ihm diesen Platz gegeben? Er, der Ihn „gegeben“ und Ihn am Kreuz „zerschlagen“ hat – Er ist es, der Ihn aus den Toten auferweckte; und an Ihn haben wir zu glauben, wenn unser Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet werden soll. Das ist der besondere Gedanke, der den Apostel beschäftigte. Die Gerechtigkeit wird uns zugerechnet, wenn wir an den Gott glauben, der unseren Herrn Jesus aus den Toten auferweckt hat.

Beachten wir hier das lebendige Verbindungsglied! Derselbe, der, mit unseren Sünden beladen, am Kreuz hing, befindet sich jetzt ohne dieselben auf dem Thron. Wie ist Er dahin gekommen? War es durch die Kraft seiner ewigen Gottheit? Nein, denn von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, war Er immer da. Er war Gott über alles, gepriesen für immer! War es Kraft seiner ewigen Sohnschaft? Keineswegs; denn auch in dieser Eigenschaft war droben stets sein Platz. Sicher, die Tatsache, dass Er als der ewige Sohn des Vaters seinen Platz zur Rechten der Majestät in den Himmeln eingenommen habe, würde nimmer den Bedürfnissen eines schuldigen Sünders zu begegnen im Stande sein, indem Ihm als einem solchen der innigste und zärtlichste Platz im Schoß des Vaters von Ewigkeit her angehörte. Aber nahm Er denn – möchte man fragen – diesen Platz auf dem Thron des Vaters nicht ein, weil Er der reine, sündenlose und vollkommene Mensch war? Nein; denn als solcher hätte Er zu jeder beliebigen Zeit zwischen der Krippe und dem Kreuz diesen Platz einnehmen können.

Welchen Schluss können wir daraus ziehen? Den köstlichen, friedengebenden Schluss, dass Er, der unserer Übertretungen wegen dahingegeben, unserer Sünden wegen geschlagen, an unserer statt gerichtet ward, im Himmel auf dem Thron des Vaters mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt ist, und so umfassend und vollkommen die ganze Frage unserer Sünden beantwortet hat, dass eine unendliche Gerechtigkeit Ihn aus den Toten auferweckte und das Diadem der Herrlichkeit auf seine heilige Stirn drückte. Begreifst du dieses, mein Leser? Erkennst du die Tragweite dieser Tatsache in Bezug auf dich selbst? Glaubst du an den, der Jesus aus den Toten

auferweckte? Erkennst du, dass in diesem Fall Er sich selbst als dir zugetan erklärt hat? Und glaubst du, dass Er durch die Auferweckung Jesu aus den Toten dem großen Versöhnungswerkeden Stempel seiner völligen Anerkennung aufgedrückt und dadurch dir für alle deine Schulden – für die „zehntausend Talente“ – eine Quittung ausgestellt hat?

Das ist die Deutung des herrlichen Beweises in Römer 4. Wenn Er, der unserer Übertretungen wegen dahin gegeben worden, jetzt, und zwar in Folge der Tätigkeit von Seiten Gottes selbst, im Himmel ist, dann sind sicher unsere Sünden beseitigt, und wir stehen da gerechtfertigt von allen Dingen und so frei von jeder Anklage und Schuld, von jedem Hauch der Verdammnis, wie der Herr selbst es ist. Das ist eine unabänderliche Tatsache, wenn wir an den glauben, der unseren Herrn Jesus Christus aus den Toten auferweckt hat. Es ist durchaus unmöglich, dass Gott irgendeine Anklage gegen den Gläubigen annehmen kann, und zwar aus dem einfachen Grund, weil derjenige, den Er aus den Toten auferweckte, derselbe ist, den Er um unserer Sünden willen zerschlagen hat.

Warum hat Er Ihn auferweckt? Weil die Sünden, um derentwillen Er zerschlagen wurde, für immer beseitigt waren. Der Herr Jesus könnte nicht sein, wo Er jetzt ist, wenn ein einziger Flecken unserer Schuld zurückgeblieben wäre; denn Er hatte unsere Sache auf sich genommen und sich für alles verantwortlich gemacht. Da Er nun aber, und zwar durch Gott selbst bewirkt, droben ist, so ist es unmöglich, gänzlich unmöglich, dass irgendeine Frage bezüglich der vollkommenen Rechtfertigung und der vollkommenen Gerechtigkeit einer an Ihn glaubenden Seele erhoben werden könnte. Deshalb in dem Augenblick, wo jemand an Gott in dem besonderen Charakter eines Auferweckers Jesu glaubt, steht Er vollkommen gerechtfertigt vor Ihm. Das ist höchst wunderbar, aber eine göttliche, ewige Wahrheit. Möchte der Leser die Kraft, die Köstlichkeit und friedengebende Verwirklichung davon empfinden? Ja, möchte der ewige Geist das gesegnete Bewusstsein davon seiner Seele tief einprägen! Dann wahrlich wird er vollkommenen Frieden in seiner Seele haben und zugleich erfahren, dass Gott sowohl durch die Auferweckung, als auch durch die Gabe und den Tod seines Sohnes laut bekundet hat, dass Er für uns ist.

Wenden wir uns jetzt zu unserem vierten Beweis, dass Gott für uns ist. Wir finden ihn

in der Sendung des Heiligen Geistes.

Auch hier müssen wir uns im Blick auf dieses herrliche Ereignis auf einen Punkt beschränken, nämlich auf die Art und Weise, in welcher der ewige Geist, dieser herrliche Zeuge, herniederkam. Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf Apostelgeschichte 2, wo wir lesen: „Und als der Tag der Pfingsten erfüllt wurde, waren sie alle an einem Ort beisammen. Und plötzlich geschah aus dem Himmel ein Brausen, wie eines rauschenden, gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen zerteilte Zungen wie von Feuer, und sie setzten sich auf einen jeglichen von ihnen. Und sie wurden alle mit dem Heiligen Geist erfüllt und singen an, mit anderen Zungen zu reden, wie der Geist ihnen gab auszusprechen. Es wohnten aber in Jerusalem Juden, gottesfürchtige Männer, von jeder Nation derer, die unter dem Himmel sind. Als aber diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen und ward bestürzt, weil sie ein jeglicher in seiner eigenen Mundart sie reden hörten. Sie entsetzten sich aber alle und wunderten sich und sagten: Siehe, sind nicht alle diese, die da reden, Galiläer? Und wie hören wir sie, ein jeglicher in unserer eigenen Mundart, in der wir geboren sind: Parther und Meder und Elamiter, und die Bewohner von Mesopotamien und von Judäa und Kappadozien, Pontius und Asien, und Phrygien und Pamphylien, Ägypten und den Gegenden von Libyen, das an Kyrene grenzt, und die hier weilenden Römer, Juden und auch Proselyten, Kreter und Araber, – wie hören wir sie die großen Taten Gottes in unseren Sprachen reden.“ Es ist in der Tat eine Wahrheit von höchstem Interesse, dass der Heilige Geist auf jeglichen herniederkam, und dass ein jeglicher „in der eigenen Mundart“ eines jeden Hörenden redete, und zwar nicht in der Mundart, in welcher dieser erzogen, sondern in welcher er „geboren war“ – in jener Mundart, in welcher die Mutter zu ihrem Kind redet. Von solcher Art war das Mittel und Werkzeug, dessen sich der göttliche Bote bediente, um den Menschen mitzuteilen, dass Gott für uns ist. Er redete nicht zu den Hebräern griechisch, oder zu den Griechen lateinisch; Er redete zu einem jeglichen in der Sprache, die derselbe verstand – in dessen Muttersprache; und zwar zu dem Zweck, um das Herz mit der süßen Botschaft der Gnade zu erreichen.

Vergleichen wir mit dieser Tatsache diejenige der Gesetzgebung auf dem Berg Sinai. Dort redete Jehova nur in einer Sprache. Wären dort Personen „aus jeder Nation derer, die unter dem Himmel sind“, versammelt gewesen, so würden sie keine Silbe

verstanden haben. Das Gesetz – die Darstellung der Pflichten des Menschen gegen Gott und den Nächsten – war nur in eine Sprache gehüllt. Als aber die großen Taten Gottes verkündigt wurden – als die herrliche Botschaft der Liebe zu bringen war – als das Herz Gottes gegen arme, schuldige Sünder offenbart werden sollte – war da eine Sprache genug? Nein, „jede Nation derer, die unter dem Himmel sind“, musste es hören, und zwar in ihrer „eigenen Mundart.“ –

Es könnte vielleicht eingewendet werden, dass die damaligen Ohrenzeugen der Apostel Juden gewesen seien. Aber selbst in diesem Fall würde unser Gegenstand seiner Bewunderungswürdigkeit, seiner Lieblichkeit und Kraft nicht im Mindesten beraubt sein. Es ist eine unumstößliche Tatsache, dass, als der Heilige Geist vom Himmel herniederkam, um von der Auferstehung Christi, von der vollbrachten Erlösung zu zeugen und Buße und Vergebung der Sünden zu predigen, Er sich nicht auf eine Sprache beschränkte, sondern in jeder Mundart unter dem Himmel sprach. Und warum? Weil es sein Verlangen war, den Menschen das, was Er ihnen mitzuteilen hatte, verständlich zu machen und das Herz mit der angenehmen Botschaft einer erlösenden Liebe, mit der seelenerweckenden Botschaft einer Völligen Sündenvergebung zu erreichen. Als es sich um das Gesetz handelte – als Jehova mit den Menschen über ihre Pflichten zu reden hatte und ihnen zurief: „Du sollst dieses tun und jenes lassen!“ – beschränkte Er sich auf eine einzige Sprache. Als Er aber die köstlichen Geheimnisse seiner Liebe zu verkündigen im Begriff war – als Er dem Menschen beweisen wollte, dass Er für ihn war, da trug Er Sorge, dass – gepriesen sei sein herrlicher Name! – in allen Sprachen unter dem Himmel geredet wurde und jeglicher „in seiner eigenen Mundart, in welcher er geboren“, die „großen Taten Gottes“ hören konnte.¹

So sind wir nun im Lauf unserer Beweise Christus von der Krippe bis zum Kreuz, vom Kreuz bis zum Thron gefolgt. Wir haben gesehen, wie das Herz Gottes in der Gabe, dem Tod und der Auferweckung des Sohnes sich in tiefer, bewundernswürdiger Liebe und zärtlichem Mitleiden gegen schuldige und verlorene Sünder offenbart hat, und wie der Heilige Geist vom Himmel auf die Erde herniederstieg, um jeder

¹ In 1. Mose 11 sehen wir verschiedene Sprachen wegen des menschlichen Hochmuts als ein Gericht gegeben. In Apostelgeschichte 2 aber sind die verschiedenen Sprachen eine Gabe der Gnade, um den Bedürfnissen der Menschen zu begegnen. In Offenbarung 7 endlich finden wir die verschiedenen Sprachen vereinigt zu einem Lied des Lobes Gottes und des Lammes. Welch große Taten Gottes? Wie anbetungswürdig ist sein Name!

Kreatur unter dem Himmel die frohe Botschaft einer vollen, freien und ewigen Erlösung durch das Blut des Lammes zu verkündigen, und zwar nicht in einer unbekannten, sondern in der Sprache, in welcher ein jeder geboren ist. Was bleibt uns nun noch übrig? Ist der Kette der Beweise noch irgendein Glied beizufügen? O ja; wir finden schließlich noch einen fünften Beweis

in dem Besitz der Heiligen Schrift.

Man könnte sagen, dass dieser letzte Beweis schon in dem vorhergehenden enthalten sei, insofern der Besitz einer Bibel in der Muttersprache in Wirklichkeit dasselbe ist, als ob der Heilige Geist in der Sprache, worin wir geboren, zu uns redete. Das ist wahr; aber nichts desto weniger ist für den Leser die Tatsache, dass Gott in seine Hände das unschätzbare Geschenk der Heiligen Schrift gelegt hat, ein neuer Beweis, dass Er für ihn ist. Denn warum sind wir nicht in Ungewissheit und völliger Dunkelheit gelassen? Warum ist das göttliche Buch unseren Händen anvertraut? Warum wurden gerade wir so begünstigt? Warum teilen wir nicht mit vielen Tausenden das Geschick, in heidnischer Blindheit zu leben und zu sterben? Warum wirft dieses himmlische Licht gerade auf uns seine hellen Strahlen?

Ach, geliebter Leser! Die Antwort ist: Gott ist für dich. Ja, für dich trotz deiner vielen Sünden – für dich trotz all deiner Trägheit, Gleichgültigkeit und Widersetzlichkeit, wie wohl du nicht einen einzigen Grund angeben kannst, warum Er nicht gegen dich sein sollte. Er gab seinen Sohn aus seinem Schoß, verwundete Ihn auf dem Kreuz, erweckte Ihn aus den Toten, sandte den Heiligen Geist hernieder und legte in deine Hände das gesegnete Buch – alles, um dir zu zeigen, dass Er für dich ist, dass sein Herz dir entgegenschlägt und Er alles Ernstes deine Errettung will.

Und – o beachte es wohl! – Du kannst nicht sagen und wirst es auch nimmer zu sagen wagen: „Ich konnte die Bibel nicht verstehen, sie war mir zu hoch, voll dunkler, unerklärlicher Geheimnisse, voller Schwierigkeiten, die ich nicht zu übersteigen vermochte, und voller Widersprüche, die ich nicht lösen konnte. Und wenn ich mich zu denen wandte, die Christen zu sein bekannten, so fand ich sie in unzählige Parteien zersplittert mit verschiedenen Lehren und Formen. Dazu entdeckte ich eine solche Oberflächlichkeit, eine solche Unzuverlässigkeit und solche Widersprüche zwischen Bekenntnis und Wandel, dass ich gezwungen war, den ganzen Gegenstand der Religion mit den gemischten Gefühlen von Erstaunen, Verachtung und Widerwillen fahren zu lassen.“

Solche Einwendungen werden sich am Tag des Gerichts nicht stichhaltig erweisen und dich nicht vor dem See, der mit Feuer und Schwefel brennt, zu schützen vermögen. Erwäge dieses mit dem tiefsten Ernste. Lass dich nicht durch den Teufel, lass dich nicht durch dein eigenes Herz betrügen. Was sagt Abraham zu dem reichen Mann in Lukas 16? „Sie haben Mose und die Propheten, lass sie die hören.“ Warum sagt der reiche Mann nicht, dass jene dieselben nicht verstehen würden? Er darf nicht. Nein, mein Leser; ein Kind kann die heiligen Schriften verstehen, denn sie sind „vermögend, dich weise zu machen zur Seligkeit durch den Glauben, der in Christus Jesus ist“ (2. Tim 3,15). Jeder Besitzer dieses heiligen Buches ist verantwortlich vor Gott für den Gebrauch, den er damit macht. Wenn das bekennende Christentum sich noch tausendmal mehr in Spaltungen aufgelöst hätte, so bliebe dennoch für jeden Besitzer der Bibel die Mahnung: „Sie haben Mose, die Propheten und das Neue Testament, lass sie diese hören.“

O könnten wir doch jeden unbekehrten, zweifelnden Leser überreden, über diese Dinge ernstlich nachzudenken und den verborgensten Tiefen seines inneren Wesens die ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken, ehe es zu spät ist. Wie schrecklich muss doch der Zustand eines Verlorenen sein, der in der Hölle, diesem endlosen Orte ewiger Pein, zu dem Bewusstsein erwacht, dass Gott für immer gegen ihn ist, dass alle Hoffnung vernichtet und nichts im Stande ist, jene große Kluft zu überbrücken, welche die Region der Verlorenen von der der Erlösten für immer trennt.

Wir können nicht weitergehen. Der Gedanke ist in der Tat zu überwältigend; unser Herz bebt zurück vor den Schrecken eines solchen Zustands. Teurer Leser! Wenn du noch nicht Frieden gefunden hast, so lass dich, ehe du deine Blicke von diesen Zeilen abwendest, erbitten, noch in dieser Stunde zu dem liebenden, gnadenreichen Heiland zu eilen, der bereit ist, dich mit offenen Armen zu empfangen, und der in seinem Wort sagt: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinauswerfen.“ So komm denn und vertraue dem glaubwürdigen Worte Gottes und dem vollbrachten Werke Christi!

Hier liegt das köstliche Geheimnis der ganzen Sache. Schaue von dir hinweg, schaue auf Jesus. Vertraue auf das, was Er am Kreuz für dich getan hat, und alle deine Sünden werden ausgelöscht, göttliche Gerechtigkeit, ewiges Leben, Kindschaft, die Innewohnung des Heiligen Geistes, ein Sachwalter droben beim Vater, eine

Wohnung im Himmel und die Herrlichkeit Christi werden dein gesegnetes Teil sein. Ja, mein Leser, wenn du an Ihn glaubst, wird alles – ja Er selbst wird dein Teil sein.

Möge der Heilige Geist dich leiten, noch in diesem Augenblick zu den Füßen Jesu zu fliehen, um triumphierend ausrufen zu können: „Wenn Gott für uns ist, wer wider uns!“ Gott gebe es um Jesu willen!

“Verschlungen ist der Tod in Sieg“

Wenn wir das 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes lesen, so finden wir, dass der Apostel am Schluss desselben von der Ankunft des Herrn redet, und zwar von seiner Ankunft, um die Versammlung oder Kirche zu sich in den Himmel aufzunehmen. Wir lesen dort die Worte: „Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden zwar nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, in einem Nu, in einem Augenblick, bei der letzten Posaune. Denn posaunen wird es, und die Toten werden unverweslich auferweckt, und wir werden verwandelt werden“ (V 51–52). Und in Bezug auf diese Letzten, die bis zur Ankunft des Herrn übriggebliebenen Lebenden, sagt der Apostel: „Denn dies Verwesliche muss Unverweslichkeit anziehen und dies Sterbliche Unsterblichkeit anziehen. Wenn aber dies Verwesliche Unverweslichkeit anziehen und dies Sterbliche Unsterblichkeit anziehen wird, dann wird das Wort erfüllt werden, das geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod in Sieg.“

Freilich wird auch nach diesem herrlichen Ereignis der Tod als solcher nicht völlig aufgehoben sein, sondern erst nach dem tausendjährigen Reiche seine gänzliche Vernichtung erfahren (V 26); aber bezüglich der Versammlung ist – Gott sei dafür gepriesen! – der Tod von dem Augenblick an, wo sie durch Jesus in die Herrlichkeit aufgenommen ist, in Sieg verschlungen, d. h. völlig überwunden und hinweg getan. Und dieser Sieg hat nicht so sehr seinen Grund in der Auferweckung der Entschlafenen, als vielmehr in der augenblicklichen Verwandlung der Lebenden, ohne dass diese es nötig haben, durch den Tod zu gehen. Alle Gläubigen, welche bis zu dem Augenblick, wo Jesus kommt, auf Erden am Leben bleiben, werden nicht sterben. „Wir werden nicht alle entschlafen.“ Ohne durch den Tod gehen zu müssen, werden sie „in einem Nu, in einem Augenblick verwandelt werden“, das will mit anderen Worten sagen: ihre Seele wird nicht von dem Leib geschieden, und ihr Leib wird nicht in die Erde gelegt werden, sondern in einem Augenblick wird das Sterbliche oder Verwesliche aus dem Leib hinweggenommen sein.

Wie bewundernswürdig und herrlich ist dieser Sieg! Der Tod ist der Sold der Sünde; und alle Menschen sind von Natur dem Tod unterworfen. Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben (Heb 9,27). Und dennoch braucht der an Christus Glaubende nicht zu sterben; er ist nicht an den Tod gebunden. Es werden solche sein, die, wenn der Herr Jesus kommt, nicht zu sterben nötig haben; und dieses liefert uns den Beweis, dass sie, ja dass wir, dass alle Gläubigen nicht mehr dem Tod unterworfen sind. Der Tod – ein König des Schreckens für die Ungläubigen – hat keine Macht, keine Gewalt mehr über uns. Und was ist die Ursache? Weil Christus an unserer statt den Tod erduldet hat. Er, für uns zur Sünde gemacht, unterwarf sich dem Tod als dem Lohn der Sünde. Der Apostel sagt: „der Stachel des Todes“ – das heißt das, wodurch der Tod herrscht – „ist die Sünde.“ Aber Christus hat den Stachel des Todes hinweggenommen; denn Er ward für uns zur Sünde gemacht. Er trug unsere Sünden an seinem Leib auf dem Holz und starb an unserer statt unter dem Zorn eines gerechten und heiligen Gottes. Alle, die an Ihn glauben, sind dadurch von der Sünde freigemacht und von dem Tod erlöst. Darum kann Paulus und darum können alle Gläubige mit ihm ausrufen: „Wo ist, o Tod, dein Stachel? wo ist, o Hades, dein Sieg?“ (V 55)

Welch eine herrliche und vollkommene Erlösung! Und diese Erlösung wird in ihrer ganzen Tragweite und Fülle bei der Ankunft unseres Herrn und Heilands geschaut werden, wenn die übriggebliebenen Lebenden nicht sterben, sondern ohne dem Tod unterworfen zu werden, Zur Herrlichkeit eingehen. Ja, dann wird es geschaut werden, dass alle, die mit Christus Jesus durch den Glauben verbunden sind, durch Ihn für immer der Macht des Todes entrückt sein werden. Im Blick auf diese unendlich herrliche Tatsache und im Vorgenuss der unaussprechlichen Freude dieser Zukunft rufen wir mit dem Apostel freudig aus: „Wo ist, o Tod, dein Stachel? wo ist, o Hades, dein Sieg?“ Und dieses ist und bleibt der Ton unseres Jubels, ob auch der Tod noch täglich um uns her wütet und seine Macht übt, und ob er auch noch manchen aus unserer Mitte hinwegnimmt.

„Aber“ – könnte vielleicht jemand einwenden – „enthalten diese letzten Worte keinen offenbaren Widerspruch?“ Keineswegs, mein teurer Leser. Wiewohl in unseren Tagen die Reihender Gläubigen noch durch den Tod gelichtet werden, und wie wohl die Möglichkeit vorhanden ist, dass auch wir durch den Tod abgerufen werden, so befinden wir uns dennoch nicht mehr unter der Macht des Todes.

Vielmehr liegt die Wahrheit gerade im entgegengesetzten Fall. Nicht wir sind dem Tod, sondern der Tod ist uns unterworfen. Man lausche nur auf die Worte des Apostels Paulus, wenn er in 1. Korinther 3,22 sagt; „Alles ist euer; es sei Paulus, oder Apollos, oder Kephass, oder die Welt, oder Leben, oder Tod, oder Gegenwärtiges, oder Zukünftiges: Alles ist euer.“ – Habt ihr es verstanden? Alles gehört uns, selbst der Tod. So wie Paulus, Apollos und Kephass unsere Diener sind, so steht auch der Tod in unserem Dienst. Und inwiefern ist er unser Diener? Er entrückt die Gläubigen dieser armen Erde und führt sie in das Paradies zu Jesu.

Dass die Gläubigen nun noch sterben, ist nicht darum, weil sie dem Tod unterworfen sind, – o nein, denn bei der Ankunft Jesu zeigt sich gerade das Gegenteil – sondern weil Gott, um noch viele zu erretten, bis jetzt diese Ankunft verzögert hat. Kommt der Herr noch heute, wohlan, wir werden dann nicht sterben; dann wird die Wahrheit aus uns hervorstrahlen, dass der Tod durch Christus vollkommen überwunden ist, und dann wird das Wort an uns erfüllt werden: „Verschlungen ist der Tod in Sieg.“

Ist längst gesühnt;

Der Kerker gekettet,

Der Tod ist getötet;

In Jesu ward Heil uns und Leben.

Die Grundwahrheiten der Versammlung Gottes – Teil 1/3

1. Ein Leib (Eph 4)

Es ist wichtig für jeden Christen, die Wahrheit des einen Leibes, „des Leibes Christi“, nicht nur als eine Lehre, die der Heilige Geist im Neuen Testament mit der größten Klarheit enthüllt hat, zu kennen, sondern auch die für jeden einzelnen Christen daraus erwachsenen praktischen Folgen zu verstehen. Um indes ein klares Verständnis über den wahren Charakter des Leibes Christi zu besitzen, muss man den Unterschied zwischen den Wegen Gottes in alttestamentlichen Zeiten – namentlich bezüglich des Volkes Israel – und denjenigen verstehen, welche Gott in der Jetztzeit zur Herrlichkeit seines viel geliebten Sohnes ausführt. Ohne dieses wird man nie einen richtigen Begriff über die Gedanken Gottes erlangen können.

Wir sehen gleich im Anfang des ersten Buches Mose den Fall des Menschen – einen Fall, der, wie tief und unabänderlich derselbe auch von menschlicher Seite sein mochte, nichtsdestoweniger zur Gelegenheit wurde, die Gnade Gottes in dem „Samen des Weibes“, in Christus, anzukündigen. Später gab Gott dem Abraham Verheißungen, zufolge derer derselbe, und mit ihm Israel als Volk, von anderen Nationen getrennt und für Gott bei Seite gestellt wurde. Diesem sich selbstvertrauenden Volk gab Gott, wie wir wissen, als einen Prüfstein das Gesetz auf Sinai. Das unausbleibliche Resultat zeigte sich nur zu bald; denn schon am Fuß desselben Berges, wo die Kinder Israel das Gesetz empfangen hatten, übertraten sie dasselbe in der gröbsten Weise, indem sie sich beugten vor den Werken ihrer Hände – vor einem goldenen Kalb. Und wie groß auch die Geduld und Langmut Gottes diesem Volk gegenüber sein mochte so zeigte sich umso mehr dessen gänzliche Unfähigkeit auf Grund dieses Gesetzes seinen Platz vor Gott behaupten, zu können.

Aber wie der Fall des Menschen in Eden so wurde auch der Fall des Menschen unter dem Gesetz wiederum die Gelegenheit zu einer noch größeren Entfaltung der unermesslichen Gnade Gottes, die ihren Mittelpunkt in der Einführung des Samens des Weibes, in der Person Christi fand. Christus – der Gegenstand aller Offenbarungen und Verheißungen, aller Vorbilder und Weissagungen – kam in die Welt; und alles, was Gottes würdig und für den Menschen notwendig war wurde in Ihm gefunden.

Doch die Erscheinung Christi in der Welt offenbarte zugleich die traurige Wahrheit, dass der Mensch nicht nur ein Übertreter des Gesetzes, sondern auch ein Feind Gottes ist, und zwar des Gottes, der in der Person Christi in vollkommener Liebe und Herablassung herniedergekommen ist. Der Mensch hasste und kreuzigte den Herrn, und offenbarte auf diesem Weg seinen wahren Zustand. Und dennoch gab Gott gerade jetzt, wo die Feindschaft, des Menschen ihren höchsten Ausdruck gefunden, den höchsten. Beweis seiner Liebe, indem Er am Kreuz die Erlösung in Christus bewirkte und über das gänzliche Verderben des Menschen, sowie über alle Macht des Feindes triumphierte.

Doch dieses ist nicht alles. Gott hatte Israel durch Gebote und Satzungen von den übrigen Nationen in einer Weise abgesondert, dass die Gemeinschaft eines Juden mit einem Heiden eine Sünde gegen Gott gewesen wäre. Aber der Tod und die Auferstehung führten in dieser Hinsicht etwas ganz Neues ein. Viele, selbst aufrichtige Gläubige, beschränken die Tragweite des Kreuzes nur auf die Errettung der Seelen; allein Epheser 2,13 zeigt uns, welchen Platz das Kreuz nicht nur hinsichtlich dieser Errettung, sondern auch hinsichtlich der Wege Gottes einnimmt. „Nun aber in Christus Jesus seid ihr, die ihr einst ferne wärt, durch das Blut des Christus nahe geworden. Denn er ist unser Friede, der aus beiden eins gemacht und abgebrochen hat die Zwischenwand der Umzäunung, da er in seinem Fleisch die Feindschaft, das Gesetz der Gebote in Satzungen, hinweggetan hat; auf dass er die zwei, Frieden stiftend, in sich selbst zu einem neuen Menschen schüfe, und versöhnte die beiden in einem Leib Gott durch das Kreuz, nachdem er durch dasselbe die Feindschaft getötet hatte.“ – Das Kreuz ist also nicht nur die Grundlage unseres Friedens, sondern auch das Fundament, auf welchem der „eine Leib“ ruht, den Gott jetzt aus Juden und Heiden bildet. Ebenso sehen wir, dass der Herr, als Er noch auf Erden wandelte, Seinen Jüngern verbot, zu den Nationen und in die Städte der

Samariter zu gehen. Nur auf die verlorenen Schafe des Hauses Israel sollte sich ihre Wirksamkeit erstrecken, wie auch Er selbst nur zu diesen gesandt war. Das war die Aufrechterhaltung der alttestamentlichen, heiligen Ordnung Gottes, ein Zustand, der von dem, was wir in Epheser 2 finden, sehr verschieden war. Was in dieser Hinsicht vor dem Tod des Herrn verboten war, war nach seinem Tod und seiner Auferstehung nicht nur Pflicht, sondern Gott gemäß. Es hatte also augenscheinlich ein mächtiger Wechsel in den Wegen Gottes stattgefunden, und zwar durch das Kreuz, welches einerseits den völligen Ruin, selbst des bevorzugtesten und religiösesten Menschen ins Licht stellte, und andererseits Raum ließ für die freie und unumschränkte Wirksamkeit Gottes.

Es ist daher nicht mehr die Frage, was der Mensch für Gott tun kann, sondern was Gott sowohl für den Menschen, als auch für seinen Sohn, den Gegenstand seiner Liebe tut – für den, der für die Herrlichkeit Gottes alles getan und erduldet hat. Welches ist nun die Frucht seines Kreuzestodes? Die Sünde ist getilgt, jeder Unterschied zwischen Juden und Nationen beseitigt; und Gott kann seine Ratschlüsse erfüllen, welche Er vor Grundlegung der Welt, ehe noch eine einzige Frage über Gesetz und Sünde erhoben war, gefasst hatte – Ratschlüsse, deren Gegenstand Christus und die Versammlung ist. Die Nationen, die ferne waren, sind nahegebracht; und beide – die Gläubigen aus den Juden und die aus den Nationen – sind eins gemacht und bilden zusammen einen Leib, den neuen Menschen, wovon der verherrlichte Christus das Haupt ist. Das ist die Versammlung, der Leib Christi – bis dahin ein Geheimnis, eine Sache, die vorher nicht existierte, außer in den Gedanken Gottes.

Dann finden wir in Epheser 4 die Ermahnung: „Seid fleißig, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens“, und zwar in Verbindung mit der Erklärung: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen worden in einer Hoffnung eurer Berufung. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über alle, und durch alle, und in uns allen.“ – Sollte diese erhabene Wahrheit des „einen Leibes“ auf das Urteil, den Wandel und die Zuneigungen des Christen so ganz ohne Wirkung sein? Was muss ich denken, wenn ich andere Kinder Gottes sehe, die gleich mir denselben vortrefflichen Namen, denselben Jesus anrufen? Sicher muss der Gedanke mein Herz erfüllen: „Wir sind ein Leib.“ Gott hat ihn gebildet – gebildet für Christus; es ist sein Leib. „Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch

und seinen Gebeinen.“ Wenn wir die natürlichen Bande unserer Verwandtschaft, als von Gott geknüpft, anerkennen, welchen Wert und welche Wichtigkeit sollen dann für uns die Bande haben, womit Gott die Christen in jener Versammlung verbunden hat, die Ihm so nahesteht, und die, als die Frucht seiner vollkommenen Liebe, für die ewige Herrlichkeit seines geliebten Sohnes bereitet ist! O wie beschämend für die Christen, dass diese von Gott für ewig geknüpften, innigen Bande ihrer Wertschätzung nach noch oft weit hinter den Banden der Natur zurückbleiben!

Wir haben also in der Schrift die einfache und klare Mitteilung gefunden, dass Gott auf Grund des Kreuzes alle Gläubigen aus den Juden und den Nationen zu einem Leib, dem Leib Christi, gebildet hat. Außer diesem Leib Christi kennt Er keine andere Körperschaft an. Woher kommt es nun, dass bei so vielen Seelen bezüglich dieser Wahrheit eine so große Unwissenheit herrscht und es den Anstrengungen des Feindes so erfolgreich gelungen ist, die Christen in diesem Punkt mehr als in irgendeiner anderen Wahrheit in Unwissenheit zu halten? Zunächst wohl daher, weil diese Wahrheit einen so hervorragenden Platz in den Ratschlüssen Gottes und der Herrlichkeit Christi einnimmt. Und nichts ist von jeher mehr der Gegenstand der Angriffe des Feindes gewesen, als die Ratschlüsse Gottes, deren Zweck die Verherrlichung Christi ist, zu durchkreuzen und zu verderben. Dann aber auch daher, weil man eine Lehre nicht liebt, die, weil sie himmlisch, einen so entschiedenen Einfluss auf unseren praktischen Wandel ausübt. Man liebt die Bequemlichkeit, eine Stellung in dieser Welt, etwas Ehre und Ansehen; und wenn nach diesen Dingen auch nicht in der offenbaren Welt getrachtet wird, so doch in der bekennenden Kirche. Man möchte etwas neben Christus und dem Kreuz für sich haben, irgendeinen hervorragenden Platz einnehmen. Und in dem Maß die Christen solchen Neigungen Raum geben, werden sie eine Beute der Wirksamkeit des Feindes. Wenn Gott nach Epheser 1,20–23 Christus aus den Toten auferweckt und zu seiner Rechten über alle Fürstentümer, Macht, Herrschaft und jeglichen Namen, der genannt wird, gesetzt, und Ihn als Haupt über alles der Versammlung, welche sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt, gegeben hat, so ist es klar, dass der Leib, gleich dem Haupt der Versammlung, ein himmlischer ist. Hier gibt es keinen Raum für die Entwürfe und Erfindungen der Literatur, der Wissenschaft und der Politik – für Dinge, welche den Gedanken, dem Geschmack und den Wünschen der Menschen entsprechen. Im Himmel findet man dergleichen nicht; nein, dort gibt es keinen Raum für den Stolz und die Anmaßung des Menschen.

Wir sind ermahnt, die „Einheit des Leibes zu bewahren in dem Band des Friedens.“ Diese Ermahnung könnte manchen Christen im Blick auf die Verwirrung und auf die vielen Spaltungen unter den Christen in Verlegenheit bringen. Und in der Tat wissen viele nicht, was sie unter diesen Verhältnissen tun sollen; ja sie finden es geradezu unmöglich, diese Ermahnung in unseren Tagen zu verwirklichen. Aber für einen dem Wort Gottes unterworfenen Gläubigen ist die Sache klar und einfach. Er ist nicht ermahnt, eine Einheit zu machen, sondern die Einheit, die Gott, der Heilige Geist, gemacht hat, zu bewahren. Das ist wahrlich eine große Erleichterung für einen demütigen und aufrichtigen Christen, welcher in der gegenwärtigen Zeit der Verwirrung nach dem wohlgefälligen Willen Gottes zu handeln wünscht. Er hat nichts zu machen, sondern nur das anzuerkennen und zu bewahren, was Gott gemacht hat.

Vielleicht fragt jemand: „Wo finde ich die Einheit des Geistes?“ Die Antwort ist: „Da, wo Christus der Mittelpunkt der Einheit ist.“ Er hat gesagt: „Wo zwei und drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich in ihrer Mitte.“ Ohne Zweifel wird es mir nicht schwerfallen, überall unter irgendeiner Form Kinder Gottes versammelt zu finden, die, entweder einzelnstehend oder irgendeiner Körperschaft angehörend, nach menschlichen Regeln für gewisse Zwecke sich versammeln, oder den einen oder den anderen Namen, oder irgendeine Lehre als Mittelpunkt ihrer Einheit aufstellen. Aber ist das die Einheit des Geistes, wo nicht Christus der ausschließliche Gegenstand und Mittelpunkt der Einheit ist? Die Einheit des Geistes ist nur für die Herrlichkeit Christi. Indem die Gläubigen sich im Namen Jesu versammeln, in der Gegenwart dessen, der, obwohl unsichtbar und im Himmel, dennoch dem Wort seiner Verheißung stets treu bleibt, bewahren sie die Einheit des Geistes; denn selbstverständlich ist hier der Heilige Geist die allein leitende und alles ordnende Person. Und man wird eine offenbare Geringschätzung dessen, was der Zweck des Todes Christi ist (Joh 11,52), an den Tag legen, wenn man gegen ein solches Zusammenkommen gleichgültig ist oder sich davon zurückzieht; und anstatt die Einheit des Geistes zu bewahren, wird man vielmehr durch ein solches Verhalten zur Zerstörung derselben beitragen. Die Wertschätzung des Todes Christi, sowie die Bewahrung der Einheit finden nur dadurch ihren Ausdruck, dass man sich auf diesem und keinem anderen Grund versammelt. Nun sehe ich freilich viele Christen, die hier sein sollten, anderswo versammelt. Aber soll ich, der ich den Willen meines Herrn kenne, deshalb fernbleiben, weil andere diesen Willen nicht kennen, oder,

obwohl sie ihn kennen, untreu sind und ihn nicht befolgen? Soll ich deshalb sagen: „Sein Wille kann nicht erfüllt werden“?

Hierin liegt der Verfall des Christentums. Doch lasst uns die Wahrheit festhalten, welche uns der gnadenreiche Gott im Blick auf die baldige Ankunft Christi aufs Neue, wie ich nicht Zweifel, vor Augen gestellt hat. Lasst uns das, was uns gegeben, festhalten; denn Er sagt: „Ich komme bald; halte fest, was du hast, auf dass niemand deine Krone nehme“ (Off 3,11). Ach, wie viele Brüder, welche diese Wahrheit erkannt haben, lassen sich oft in dieser Beziehung traurige Dinge zu Schulden kommen; und es ist dieses nicht allein eine tiefe Beschämung für uns, sondern auch ein Hindernis für die Wahrheit, sowie eine Schmähung der Gnade Gottes, die sie uns offenbart hat. Aber sollen wir deshalb die Wahrheit geringschätzen oder bezweifeln? Sollen wir wegen unserer Untreue das klare Wort Gottes bei Seite setzen und uns auf einen niedrigeren Boden stellen, der der Gesinnung des Fleisches entspricht? Sollen wir den Platz, welchen das Neue Testament den Gliedern des Leibes Christi angewiesen, verlassen und einen anderen Mittelpunkt als Christus, und eine andere Einheit als die des Geistes ergreifen? Gewiss nicht. Vielmehr wollen wir uns unter das Gericht des Wortes Gottes beugen, als solche, die Gott, seinen Geist und sein Wort in Demut gegen sich selbst rechtfertigen.

Ich wiederhole daher noch einmal, dass mein Platz da ist, wo man, und geschähe dieses auch nur in Gemeinschaft mit zweien oder dreien, die Einheit des Geistes in dem Band des Friedens zu bewahren trachtet. Ich habe für jeden Christen, in welchen Umständen und Irrtümern er sich auch befinden und welcher Partei er auch angehören wag. Fürbitte zu tun. Aber sollte ich deshalb aufhören, bis Einheit des Geistes mit allem Fleiß zu bewahren? Sollte ich solchen Christen folgen, eben weil sie Christen sind, trotzdem ich weiß, dass ihre Stellung nicht schriftgemäß ist? Sicher nicht. Es soll vielmehr unser Trachten sein, sie zu befreien, und zwar nicht dadurch, dass wir uns in denselben Schlamm des Irrtums versenken, worin sie sich befinden, sondern dadurch, dass wir entschieden Platz nehmen auf dem Felsen der Wahrheit und durch die Gnade Gottes sie an ihre Verantwortlichkeit als Glieder des Leibes Christi erinnern. Wenn sie Glieder des einen Leibes sind, warum wollen sie dieses nicht bekennen? Wenn sie zu der Einheit des Geistes gehören, warum wollen sie sich nicht befleißigen, dieselbe zu bewahren? Es ist in unseren Tagen für die Christen nicht die Frage: „Was ist der Protestantismus oder das Papsttum?“

Nein, für sie gilt nur die Frage: „Was ist der Leib Christi?“ – Lasst uns fernbleiben von allen menschlichen Erfindungen in göttlichen Dingen! Das Wort Gottes fordert die Christen zu allen Zeiten auf, sich Gott und seinem Willen zu unterwerfen. Tun wir dieses? Es steht geschrieben: „Wenn ihr dieses wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut;“ und wiederum: „Wer nun weiß Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde.“ 2. Ein Geist (1. Kor 12,1–13)

Es sollte das Bestreben eines jeden Christen sein, nicht allein in Worten, sondern auch in der Tat und Wahrheit den rechtmäßigen Anforderungen des vom Himmel herniedergesandten Heiligen Geistes Genüge zu leisten, oder, mit anderen Worten, sich der freien und unumschränkten persönlichen Wirksamkeit und Leitung desselben in der Versammlung Gottes zu unterwerfen. Auch über diesen Gegenstand herrscht bei vielen Kindern Gottes große Unwissenheit; und obwohl sie ohne Zweifel gesegnet sein mögen und der Geist Gottes viel durch sie zum Heil der Seelen gewirkt haben mag, so bleibt es nichtsdestoweniger ein großer Verlust für sie, wenn die Wahrheit der persönlichen Gegenwart des Heiligen Geistes, sowohl in der Versammlung als auch in den einzelnen Gläubigen, nicht anerkannt wird und als eine Gewissheit die Seele beherrscht.

Wenn wir indes von den Ansprüchen des Heiligen Geistes oder seiner unumschränkten Wirksamkeit in der Versammlung sprechen, so ist damit seine Wirksamkeit oder die Wichtigkeit derselben in vergangenen Zeiten keineswegs in Frage gestellt; und kein einsichtsvoller Christ wird im Entferntesten daran zweifeln. Er war von Anfang an immer der unmittelbare Agent in allen Handlungen Gottes. Er hatte seinen Teil bei der Schöpfung, gab Zeugnis den Alten, wirkte durch Mose, wie auch durch Bezalel, durch Simson, David und die Propheten; mit einem Wort, Gott tat nichts, worin der Heilige Geist nicht wirksam war.

Ein Blick in das Neue Testament wird indes genügen, um in dieser Hinsicht eine wesentliche Verschiedenheit zu gewähren. Der Heilige Geist ward hernieder gesandt in einer nie zuvorgekannten Weise. Während im Alten Testament seine Ausgießung in einer, der Gegenwart und der Regierung des Messias auf der Erde entsprechenden Weise angekündigt wurde, haben wir hier seine Ausgießung als die Folge der Verwerfung des Messias; und dieses war für die Juden etwas ganz Unerwartetes. Anstatt ihre Hoffnung durch die Gegenwart des Herrn nun bald erfüllt zu sehen, sahen sie sich in derselben durch das Kreuz und den Tod des Herrn mit einem Mal

getauscht, indem Er als der Auferstandene die Welt in Finsternis zurückließ und gen Himmel fuhr, demzufolge der Heilige Geist hernieder gesandt wurde, um – während Jesus abwesend und im Himmel ist – auf Erden zu sein.

Nächst der Person Christi bildet die Sendung des Heiligen Geistes den Hauptgegensatz der neutestamentlichen Wahrheiten. Leider aber ist dieses nicht der Fall in den Herzen vieler Christen, in deren Gedanken die Person des Heiligen Geistes durch einen bloßen Einfluss ersetzt ist, welchen derselbe in allen Zeiten ausgeübt habe; während andere sogar behaupten, dass die Heiligen zu allen Zeiten ohne Unterschied den Heiligen Geist empfangen hätten. Die Folge solcher Anschauungen ist, dass man selbst bezüglich der klarsten Schriftstellen in allerlei traurige Abweichungen gerät. Ohne Zweifel waren sowohl die Gläubigen des Alten Testaments, als auch die Jünger des Herrn durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes lebendig gemacht und gläubig geworden, ohne Ihn jedoch als eine in ihnen wohnende Person empfangen zu haben. Dieses konnte nur erst stattfinden, nachdem der Herr Jesus das Werk der Erlösung vollbracht hatte und gen Himmel gefahren war, wie wir in Johannes 7,38–39 lesen: „Wer an mich glaubt, gleich wie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers stießen. Dieses aber sagte Er von dem Geist, welchen die an Ihn Glaubenden empfangen sollten; denn der Geist war noch nicht, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war.“ Den Heiligen Geist sollte nicht jemand empfangen, um gläubig zu werden, sondern die, welche bereits gläubig waren. Es gab zu allen Zeiten Gläubige; aber „der Heilige Geist war noch nicht, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war.“ Diese Stelle widerlegt also klar und bestimmt die Behauptung, dass der Heilige Geist zu allen Zeiten gegeben worden sei. Ebenso sprechen die letzten Kapitel dieses Evangeliums nicht von dem Heiligen Geist in dem Sinne als eines bloßen Einflusses, oder einer geistlichen Macht, sondern von einer Person, welche gesandt wird und herniederkommt. Das Wort „Sachwalter“ in Kapitel 14 bedeutet sicher nicht bloß „Wunderkräfte, Sprachen usw.“, wie wohl der Geist dieses alles wirkte, sondern bezeichnet unstreitig eine Person. Ferner sagt der Herr in demselben Kapitel: „Er wird bei euch bleiben in Ewigkeit.“ Wunderkräfte, Sprachen usw. haben aufgehört, Prophezeiungen werden weggetan werden; aber hier haben wir eine göttliche Person, welche für immer bei den Gläubigen bleiben wird. Welch ein süßer Trost!

Das Kommen des Heiligen Geistes ist also bestimmt und feierlich durch den Herrn selbst angekündigt worden, und zwar das eine Mal als eine Person, welche der Vater im Namen Christi, und das andere Mal, als der, welchen Christus vom Vater sendet. In dem einen Fall sollte Er die Jünger an alles erinnern, was Christus zu ihnen gesagt hatte, und im anderen Zeugnis geben von dem Sohn. Dann lesen wir in Kapitel 14,28, dass der Herr zu seinen Jüngern sagt: „Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe usw.“ Ach! die armen Jünger dachten mehr an sich selbst, wie an Ihn; denn sonst würden sie sich gefreut haben, den Herrn eine Stätte der Schmach und der Leiden verlassen zu sehen, um dort hinzugehen, wo die Liebe und Herrlichkeit seines Vaters seiner harrete. Aber in Kapitel 16 stellte Er sie auf einen anderen Boden, indem Er sagt: „Es ist euch nützlich, dass ich hingehe.“ Es war nicht allein besser für Ihn, zum Vater zu gehen, sondern auch nützlich für sie. Wunderbar! Solche arme, schwache und zitternde Jünger, über welche Er mit steter Sorgfalt gewacht, welche Er unter seine Flügel gesammelt und beschützt, ja, über welche Er selbst in der letzten Stunde seiner Verwerfung schirmend seine Hände ausgebreitet hatte – solche Jünger zu verlassen, sollte nützlich für sie sein! Und dennoch war es also. Denn so überaus köstlich die Gegenwart des Herrn auch für sie sein mochte, so war diese Segnung doch augenscheinlich durch seine Erniedrigung als Mensch beschränkt, um überall auf der Erde sein zu können, während der Heilige Geist in seiner Person diese menschliche Natur nicht annahm, und darum nicht bloß immer und überall bei ihnen sein, sondern auch nach der vollbrachten Erlösung ihre Herzen auf die vertrauteste Weise bekannt machen konnte mit dem Wert des Opfers und der Person dessen, der zum Himmel erhöht und dort vom Vater verherrlicht worden war.

Nicht allein aber war der Hingang des Herrn und das Kommen des Heiligen Geistes nützlich für die Jünger, sondern auch zugleich der schreckliche Beweis für die Welt, dass sie hoffnungslos verloren ist. Denn „wenn Er der Heilige Geist kommt, so wird Er die Welt überführen von Sünde und von Gerechtigkeit und von Gericht. Von Sünde, weil sie nicht an mich glauben, von Gerechtigkeit, weil ich zu meinem Vater gehe und ihr mich nicht mehr seht, von Gericht, weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist“ (Joh 16,8–11). Der Heilige Geist bezeugt, dass die Welt unter der Sünde ist, dass es hienieden keine Gerechtigkeit gibt als nur in Ihm, der von ihr verworfen und bei dem Vater ist, und dass mithin sie samt ihrem Fürsten sich unter dem Gericht befindet. Das Evangelium Johannes zeigt uns also das Kommen des Heiligen Geistes

in seiner Beziehung zur Welt, als einem System, welches gerichtet ist, sowie in seiner Beziehung zu den Heiligen, um dieselben außerhalb dieses Systems in alle Wahrheit zu leiten und zu führen.

Dann wird uns in der Apostelgeschichte sein Kommen, sowie seine Wirksamkeit auf der Erde während der Abwesenheit des Herrn in verschiedener Weise offenbart. Er verleiht den Aposteln die Gabe, in verschiedenen Sprachen zu reden, wirkt Zeichen und Wunder durch sie, gibt ihnen, ihren Verfolgern gegenüber, Mut und Unerschrockenheit; kurz, wir haben durch die ganze Geschichte der Apostel hindurch nicht nur ein fortwährendes Zeugnis von seiner Wirksamkeit und deren Resultaten, sondern auch eine Bestätigung der herrlichen Wahrheit, dass Er selbst persönlich gegenwärtig war, so dass dieses Buch uns eigentlich mehr die Taten des Heiligen Geistes, als die der Apostel berichtet, wie wichtig diese Gefäße seiner Macht auch sein mochten. Wir sehen z. B. Hananias und Saphira durch seine Gegenwart gerichtet, weil sie seine Person belogen hatten. Ebenso lesen wir in Kapitel 8,29: „Der Geist aber sprach zu Philippus usw.“ sowie in Vers 39: „Als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen, entrückte der Geist des Herrn den Philippus usw.“ in Kapitel 13 sehen wir, wie Er den Paulus und Barnabas aussendet, indem Er sagt: „Sondert mir nun Barnabas und Paulus aus zu dem Werk, wozu ich sie berufen habe.“ Und weiter: „Sie nun, ausgesandt von dem Heiligen Geist usw.“ Solche und viele andere Stellen nicht allein dieses Buches, sondern auch der Briefe, namentlich der beiden an die Korinther, liefern unzweideutige Beweise nicht allein von der Wirksamkeit und Macht des Heiligen Geistes, sondern auch von seiner persönlichen Gegenwart in der Versammlung Gottes als einer göttlichen Person. Ich will hier nicht reden von den Stellen, die uns seine Innewohnung in den einzelnen Gläubigen bezeugen; denn so wichtig dieser Gegenstand auch ist, so kann ich mich doch nicht damit einlassen, da es hauptsächlich mein Zweck ist, die Wichtigkeit seiner Gegenwart in der Versammlung hervor zu heben. So finden wir besonders in 1. Korinther 12,1–13 seine Tätigkeit in der Versammlung entwickelt. Er ist gegenwärtig als eine wirkliche Person, die in verschiedener Weise – sei es in Gaben der Heilungen und der Sprachen usw., oder in Gaben zur Auferbauung – wirksam ist. Immer wiedersehen wir klar und deutlich dieselbe Wahrheit hervorleuchten, dass Er selbst gegenwärtig und in den vielen Gliedern des Leibes wirksam war, wie verschieden auch die Form dieser Wirksamkeit sein mochte.

Nun aber entsteht die Frage: War alles dieses, was wir hier lesen, nur auf eine besondere örtliche Versammlung und auf eine besondere längst vergangene Epoche beschränkt, oder gilt es für die ganze Versammlung Gottes jetzt und zu allen Zeiten? Die Antwort ist nicht zweifelhaft, insofern wir dem Wort Gottes unterworfen sind. Der Herr selbst erklärt uns in Johannes 14, im Gegensatz zu seiner eigenen zeitlichen Abwesenheit, dass der Geist der Wahrheit für immer bei den Seinen bleiben solle. Ebenso sehen wir, dass der Geist Gottes dem ersten Korintherbrief gleich im Anfang die ausgedehnteste Anwendung gibt; denn wir lesen in Kapitel 1,2: „Der Versammlung Gottes, die in Korinth ist, den Geheiligten in Christus Jesus, den berufenen Heiligen, samt allen, die an allen Orten anrufen den Namen unseres Herrn Jesus Christus, beides ihres und unseres.“ Wir sehen hierin eine besondere Weisheit und Güte Gottes, welcher den Unglauben des Christentums voraussah und wusste, dass man die Anwendung dieses Briefes in einer Weise beschränken würde, als sei derselbe nicht für alle bestimmt, „die den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen, beides ihres und unseres.“ Sicher hat dieser Brief einen absichtlich ausgedehnten Gesichtskreis, so dass der Unglaube hinsichtlich der Fortdauer der Gegenwart des Heiligen Geistes in der Versammlung, solange dieselbe hienieden ist, als Sünde und als eine bestimmte Verwerfung des Wortes Gottes behandelt werden sollte.

Unstreitig wirkt der Geist Gottes nicht mehr in derselben Weise, und noch weniger in derselben Offenbarung der Macht, wie im Anfang. Aber wir können leicht begreifen, dass, nachdem die Wahrheit seiner Gegenwart durch Zeichen und Wunder bekräftigt worden war, und die neuen Mitteilungen Gottes allmählich aufgeschrieben und der Verantwortlichkeit des Menschen übergeben waren, in dieser Hinsicht es keiner neuen Zeugnisse mehr bedurfte. Überdies dürfen wir nicht erwarten, dass der Geist Gottes ein System, durch welches Er in so ausgedehntem Maß betrübt und der Name Jesu verunehrt wird, mit der äußeren Zierde mächtiger Zeichen und Wunder schmücken würde. Wie unpassend würde dieses auch für die Herrlichkeit Gottes sein! Und welch eine Verwirrung würde es zur Folge haben! Man würde Wunder sehen in Rom und in der griechischen Kirche, unter den Lutheranern und Reformierten, unter den Methodisten, Baptisten und Independenten, kurz, unter allen Sekten und Parteien. Oder vorausgesetzt, Gott würde jetzt sagen: „Da, wo die Meinigen meinem Wort unterworfen, wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da will ich Wunder tun“, – was würde das Resultat sein? Wir,

die wir so schwach und so leicht von uns eingenommen sind, würden im Blick auf die Entfaltung einer solch göttlichen Macht nicht fähig sein, uns einen Zügel anzulegen und uns zu enthalten. Aber wiederholt bestehe ich auf der Wahrheit, dass der Heilige Geist nicht bloß als eine Entfaltung der Macht auf der Erde gegeben wurde, sondern – wenn ich mich so ausdrücken darf – als das Zeichen und Wesen von dem göttlichen Werte des Kreuzes. Gott der Vater sandte Ihn als das Siegel seiner Erlösung, welche immer und unveränderlich vollkommen und wirksam bleibt. Die Liebe des Vaters zu Christus und der unendliche Wert, den das Werk Christi in seinen Augen hat, bilden die sichere Bürgschaft für die unaufhörliche Fortdauer der Gegenwart des Heiligen Geistes in den Heiligen und in der Versammlung Gottes.

Hier möchte ich nun fragen: Ist die Tatsache, dass jetzt eine göttliche Person auf Erden ist, welche sowohl in jedem einzelnen Gläubigen, als auch in der Versammlung Gottes ist und bleibt, eine geringfügige Sache von untergeordneter Bedeutung? Ist sie eine Wahrheit, die man nach Belieben den Umständen unterwerfen darf? Was aber finden wir, wenn wir die Zustände, welche gegenwärtig in der Christenheit obwalten, nach dem Wort Gottes prüfen? Welcher geistliche Mensch würde zu behaupten wagen, dass der gegenwärtige Zustand der Kirche dem entspreche, was wir im Neuen Testamente lesen? Welcher aufrichtige und ernste Christ könnte auch wohl im Entferntesten daran zweifeln, dass hier alles in Unordnung ist? Sind ferner die Gebete um eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes nicht ein trauriger Beweis von der großen Unwissenheit, welche noch bei so vielen Gläubigen über diese Wahrheit herrscht? Was würde man von einem Jünger gedacht haben, der in der Gegenwart des Herrn Jesus den Vater gebeten hätte, dass Er seinen Sohn senden möge, während derselbe schon anwesend war? Bezeugt dieses alles nicht eine schreckliche Verwirrung? Und muss ich dieses nicht fühlen und hinsichtlich meiner eigenen Schuld in dieser ernsten Sache mich vor Gott demütigen und da zu sein begehren, wo die Gegenwart des Heiligen Geistes anerkannt wird, und wo man auf Ihn rechnet? Welch ein Trost ist es für solch Schwache und Unwissende, wie wir sind, zu wissen, dass der in unserer Mitte ist, der alle Dinge kennt und die Quelle aller Macht ist! Ist Er nicht genug für uns? Können wir Ihm, angesichts der uns umringenden Verwirrungen, Gefahren und Schwierigkeiten, nicht völlig vertrauen? Es ist nicht zu verwundern, dass jetzt so viel Mangel an Kraft und Freude, Frieden und Trost unter den Kindern Gottes ist. Vielmehr müssen wir die Barmherzigkeit und überschwängliche Langmut Gottes bewundern, die nicht

ermüdet, die seinigen trotz ihres Unglaubens zu segnen. Keineswegs aber dürftest wir es wagen, dem Gedanken Raum zu geben, als ob Gott in Betreff dieser Dinge gleichgültig sei und nicht vielmehr unsere rückhaltlose Unterwerfung unter seinen Willen, sowie die Anerkennung der Gegenwart und freien Wirksamkeit seines Geistes von uns erwarte. Im Gegenteil, Er erwartet, dass wir uns in dem Namen Jesu und nur aus dem allein wahren Beweggrund, Ihm wohl zu gefallen, versammeln. Wenn wir nicht den Namen Jesu und die Gegenwart des Heiligen Geistes als den Mittelpunkt unserer Versammlungen und unserer Tätigkeit in der Versammlung haben, so erfreuen wir uns nicht der Anerkennung Gottes und befinden uns unter der Herrschaft menschlicher Überlieferungen in der einen oder der anderen Form.

Wir wissen wohl, dass uns mancher der Gesetzlichkeit und der Schroffheit beschuldigen wird. Aber ich möchte fragen: „Ist es Gesetzlichkeit, wenn ich eine mir sonst so teure Gemeinschaft bloß aus dem Grund aufgebe, um den Willen Gottes zu tun und seinem Wort zu folgen? Oder ist das Schroffheit, wenn ich eine oder alle Parteien verlasse, um immer und allein da zu sein, wo ich mich auf Grund des Wortes Gottes und in der Abhängigkeit des Heiligen Geistes im Namen Jesu mit allen Heiligen Versammeln kann?“

Denken wir uns einmal den Fall, dass ein Gläubiger, der noch irgendeiner kirchlichen Partei angehört, an mich die Frage richten würde: „Wie kommt es doch, dass du nicht einmal mit mir in meine Kirche oder Versammlung gehst, während ich doch nichts darin sehen würde, mich mit dir und allen zu versammeln, die nur im Namen Jesu zusammenkommen?“ – Meine Antwort würde sein: „Du kannst nach deinen eigenen Grundsätzen als Protestant, als Baptist, oder was du sonst sein magst, mit gutem Gewissen dorthin gehen, wo man nur den Wunsch hat, dem Herrn und seinem Wort in der Einheit seines Leibes und in der Freiheit seines Geistes unterworfen zu sein; denn du wirst es sicher zugeben, dass es keine Sünde ist, wenn wir uns nach dem Wort Gottes versammeln; und darum kannst du daran teilnehmen. Mir hingegen ist es klar, dass es nicht schriftgemäß ist, diesen Standpunkt des Wortes Gottes zu verlassen und den eines Protestanten, oder Baptisten usw. einzunehmen. Es ist daher nicht Mangel an Liebe, dass ich nicht mit dir gehe, sondern vielmehr Furcht vor der Sünde.“ – Ja, in der Tat, es ist Sünde, wenn jemand seinem eigenen oder dem Willen eines anderen folgt, insofern derselbe nicht der Wille Gottes ist,

während andererseits der Gehorsam gegen Gott und seine Gebote das Kennzeichen wahrer Liebe ist (Joh 14,23; 1. Joh 5,2–3).

Manche wollen eine falsche Stellung aus dem verwerflichen Grund nicht aufgeben, weil sie darin bekehrt worden, andere, weil sie vorgeben, dass die Sache überhaupt ihnen nicht klar sei. Solchen gegenüber erlaube ich mir die eine Frage: „Habt ihr jemals mit Aufrichtigkeit das Wort Gottes erforscht, um seine Gedanken und seinen Willen kennen zu lernen?“ Gott gibt sicher Einsicht allen, die Ihn fürchten; denn „die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“ Der Herr aber wolle geben, dass die bisherige Betrachtung der Wahrheit „ein Leib“ und „ein Geist“ zur Befestigung und Ermunterung aller diene, welche diese Wahrheit kennen, sowie es unser ernster Wunsch und unser ernstes Flehen ist, dass der Herr alle Unwissenden erleuchten möge! (Fortsetzung folgt)

Bist du wiedergeboren?

Es gibt zwei Familien auf Erden; die eine Familie besteht aus den Kindern des Zorns, die andere aus solchen, welche für immer gerechtfertigt und eins gemacht sind mit dem verherrlichten Menschen Christus Jesus, der sagen kann: „Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat“ (Heb 2,13). Jedes Kind Adams hat die gefallene und durchaus sündige Natur Adams; und jedes Kind Gottes hat die Natur Gottes, welcher nicht sündigen kann.

Wie deutlich indes das Wort Gottes den Unterschied zwischen diesen beiden Familien auch darstellen mag, so weiß doch die große Mehrzahl der bekennenden Christen nicht im Geringsten, was es heißt, wiedergeboren zu sein. Sie leben gedankenlos in den Tag hinein, indem etliche der Lüge, als sei bei der Taufe eines Säuglings dessen Wiedergeburt vollzogen, Glauben schenken, oder andere in ihrer Blindheit meinen, die Natur Adams sei ebenso nicht schlecht, dass sie nicht durch Erziehung und Veredlung gut und heilig gemacht werden könnte. Doch wir wissen nur zu gut, dass der Mensch unter allen Umständen als ein gefallener, verderbter Sünder aufwächst.

Allein es gibt noch eine andere Klasse, welche die Notwendigkeit einer Bekehrung und Wiedergeburt einräumt, aber darunter nichts anders versteht, als eine Veränderung oder Umwandlung der alten, verdorbenen Natur Adams, welche die Heilige Schrift als das „Fleisch“ bezeichnet, in eine reine und heilige. Natur. Wiederum sind viele von Jugend auf belehrt worden, um ein „neues Herz“ zu beten; und ihre Gebete, um bekehrt zu werden, lassen es in aller Deutlichkeit durchblicken, dass sie die Umwandlung der alten Natur Adams in die neue Natur Christi erwarten. Augenscheinlich sind solche Beter aus ihrem Sündenschlaf aufgewacht und haben angefangen, sich nach dem Weg des Heils umzusehen. Aber nimmer wird ihr Gebet eine Erhörung finden, sondern, da sie in Wahrheit ihren gänzlich verlorenen

Zustand nicht erkennen, die Unruhe ihrer Seele nur vermehren. Eine solche Art von Bekehrung findet sich in der ganzen Heiligen Schrift nicht. Sie sagt uns an keiner Stelle, dass das Fleisch, d. i. unsere gefallene Natur Adams, sich umwandeln oder verändern werde, sondern vielmehr, dass wir erst bei der Wiederkunft Christi völlig davon befreit werden; denn Paulus sagt in Philipper 3,20–21: „Denn unser Wandel ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus Christus als Heiland erwarten, der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit seines Leibes der Herrlichkeit.“ Bevor aber dieses große und herrliche Ereignis stattfindet, wird keine Umwandlung des Fleisches oder der alten Natur Adams zu suchen sein. Wir alle, die wir durch die Gnade wiedergeboren, die wir Kinder Gottes sind, die wir den „Geist der Sohnschaft“ haben und mit Christus vereint sind, müssen durch den Mund des Apostels sagen: „Auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben, auch wir selbst seufzen in uns selbst, erwartend die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes“ (Röm 8,23). Es liegt daher außer allem Zweifel, dass eine durch den Heiligen Geist wirklich erweckte Seele durch eine solch falsche Anschauung über das, was Bekehrung ist, während des ganzen Lebens in Unruhe und Knechtschaft gehalten wird. Freilich wird jeder, der an Jesus glaubt, mit allem Verlangen beten und wünschen, dass er von der bösen Natur Adams, welche eine stete Plage seines Herzens ist, völlig befreit werde; und es ist ganz gewiss, dass dieses bei der Ankunft Christi stattfinden wird. „Wir wissen, dass, wenn Er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie Er ist.“ Der Glaube triumphiert in dieser gesegneten Voraussicht.

Aber jetzt ist der durch den Geist erweckten Seele gesagt worden, dass die alte schlechte Natur durch die Bekehrung umgewandelt und heilig gemacht werde. Vielleicht fühlt sie sich eine Zeitlang sehr glücklich; aber nach und nach entdeckt sie immer wieder die alte Natur mit ihren Lüsten und Leidenschaften in sich, und, geleitet durch die oben bezeichnete falsche Anschauung von Bekehrung, wird sie gänzlich in Verwirrung gebracht und richtet schließlich alles Ernstes die Frage an sich, ob sie überhaupt wohl bekehrt sei. Es ist kaum zu beschreiben, in welcher Trostlosigkeit sich eine solche Seele befindet; denn gerade wenn wir wiedergeboren sind, erkennen wir, was die Plage und Schändlichkeit der Sünde im Fleisch ist. „Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist;“ und wiederum: „Wandelt im Geist, und ihr werdet die Lüfte des Fleisches nicht vollbringen.“ Liefert uns dieses nicht den deutlichsten Beweis, dass der Wiedergeborene immer noch eine böse Natur oder

das Fleisch in sich hat, und dass er, wenn nicht der Heilige Geist in ihm wohnte, auch jetzt noch die scheußlichsten Lüste vollbringen würde? Der Herr möge jeden Gläubigen zur Wachsamkeit leiten!

Was ist nun die Wiedergeburt? Sie ist ganz von Gott – eine neue Schöpfung. „Wenn jemand in Christus ist – eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Alles aber von Gott.“ – Beachten wir es wohl: „Alles aber von Gott.“ Nichts ist hier von dem armen, gefallenen und verdorbenen Menschen; denn von den Kindern Gottes, von denen, die an seinen Namen glauben, lesen wir: „Welche nicht aus Geblüt, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“ So wie Gott im Anfang bei der Schöpfung dieser Welt dieselbe nicht aus alten Materialien machte oder umwandelte, so ist auch die neue Schöpfung nicht aus einer Umgestaltung oder Reinigung der alten verdorbenen menschlichen Natur hervorgegangen. Wir werden dieses nirgends in der Heiligen Schrift finden.

Christus ist, nachdem Er das Werk der Erlösung vollbracht hatte, aus den Toten auferstanden und darum das Haupt der neuen Schöpfung. Der Geist Gottes beginnt nicht mit dem, was in dem Sünder ist, sondern teilt das mit, was ganz außerhalb des Sünders ist, und zwar dasselbe Auferstehungsleben und die Natur des Christus, der aus den Toten auferstanden ist und zur Rechten Gottes sitzt; und mithin sind wir „von oben geboren.“ O welch ein Leben! Sicher mühte Christus noch einmal im Himmel sterben, bevor dieses Auferstehungsleben in einem einzigen Gläubigen zu Grund gerichtet werden könnte. Weil Er lebt, leben auch wir. Es kann nicht anders sein; denn in Ihm und in uns ist ein und dasselbe Leben. Und welch eine Natur? Wir besitzen die neue Natur des aus den Toten auferstandenen Menschen Christus Jesus. „Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt“ (1. Joh 4,17). Wie wunderbar ist diese Stellung gegenüber der alten Natur Adams, gegenüber dem als „tot“ betrachteten, alten Menschen! „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ Vor Gott existiert die alte Natur nicht mehr; alles ist neu in Christus, lebendig gemacht mit Christus, auferstanden mit Christus, mitgesetzt in die himmlischen Örter in Christus (Eph 2,6). Wir haben nicht zu warten, bis der leibliche Tod der alten Natur ein Ende macht; alles ist unser in Christus, dem auferstandenen Haupt.

Wie mag dieses zugehen? Wie kann ein Mensch wiedergeboren werden? „Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen, aber du weißt nicht, woher er

kommt, und wohin er geht; also ist jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. ... Und gleich wie Moses in der Wüste die Schlange erhöhte, also muss der Sohn des Menschen erhöht werden“ (Joh 3,8.14). Hier haben wir das Wie – das einzige Wie, die einzige Art und Weise, wie ein Sünder bekehrt wird. Alles andere ist Lüge und Täuschung. Das Evangelium ist den Menschen eine Torheit; aber „es ist Gottes Kraft zum Heil jeglichem Glaubenden“ (Röm 1,16). Gerade so wie die Schlange für die tödlich gebissenen Israeliten in der Wüste aufgerichtet wurde, so ist auch der gekreuzigte und wieder auferstandene Christus den verlorenen, durch den Biss der Sünde tödlich verwundeten Menschengesunden vor Augen gestellt; und ein jeglicher, welcher glaubt, ist vom Tod zum Leben hindurch gedungen, ist aus Gott geboren und hat das ewige Leben.

Vielleicht könnte einer meiner Leser fragen: „Wie kann ich aber wissen, dass ich von Gott geboren, dass ich ein Kind Gottes bin?“ Ich frage zurück: „Wie kannst du wissen, dass dein Leib je geboren worden ist?“ Liefert deine menschliche Existenz nicht den Beweis? Und ebenso beweist die Existenz der neuen Natur, dass du aus Gott geboren bist. Ich blicke nicht in den Spiegel, um zu prüfen, ob ich sehen kann. Ich richte vielmehr meinen Blick auf irgendeinen Gegenstand; und wenn ich denselben klar und deutlich sehe, so ist das der Beweis, dass ich ein gutes Gesicht habe. Hast du durch den Glauben Jesus am Kreuz sterben sehen um deiner Sünde willen? Haft du gesehen, wie Er aus dem Grab wieder auferweckt worden ist um deiner Rechtfertigung willen? Ist Er der einzige Gegenstand, worauf du vertraust und auf welchen du dein Heil gründest? Hast du Ihn, nachdem Er das Werk der Versöhnung vollbracht und deine Sünden getragen hat, zur Rechten Gottes gesehen? Siehst du, wie Er droben dich vertritt und für dich bittet? Schaust du Ihn, der nicht nur herrlich und erhaben ist, sondern auch die zärtlichste Liebe für den von Natur armen und verlorenen, wie du einer bist, an den Tag legt? Sicher, wenn dein Auge in dieser Weise auf Jesus gerichtet ist, so ist dein Auge nicht das des alten Menschen. Das alte, verdorbene menschliche Herz vertraut nicht in solcher Weise auf Jesus. Die alte Natur blickt in sich und wünscht dort etwas Gutes für Christus zu finden. Der Glaube hingegen, welcher nicht aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott ist, richtet seine Blicke nach außen auf Christus und schaut in Ihm den, der für den armen, verlorenen Sünder allen Forderungen des heiligen und gerechten Gottes entsprochen hat. „Was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch.“ „Die Gesinnung

des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott.“ Daher kann die Gesinnung des Fleisches oder das Fleisch selbst kein Vertrauen auf Christus setzen.

Darum, mein teurer Leser, wenn du dein Vertrauen auf Christus allein setzest, so hast du nicht nötig zu fragen: „Bin ich bekehrt? Bin ich wiedergeboren?“ Denn nichts ist gewisser als dieses. Und wenn du sagst: „Ich finde aber so viel Böses in meiner alten Natur“, so ist das etwas, was jedes Kind Gottes täglich bei sich findet und zu beklagen hat; denn wenn du nicht ein Kind Gottes wärst, so würdest du darüber nicht klagen. Paulus sagt: „In mir, das ist in meinem Fleisch, wohnt nichts Gutes“ (Röm 7,18). Aber er sagt auch: „Die Sünde wird nicht über euch herrschen; denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ (Röm 6,14). Welch eine kostbare Verheißung! Welch eine glückselige Stellung! Wenn ein Kind Gottes auch stets versucht werden mag, ja selbst wenn du gefehlt hast und aus Mangel an Wachsamkeit von dem Betrüger der Sünde überlistet worden bist, wenn du in stets schwerem Kampf fühlst, wie das Fleisch wider den Geist gelüstet, so bleibt es dennoch eine ewige, unumstößliche Wahrheit: „Die Sünde wird über euch nicht herrschen.“ Wie schlecht das Fleisch auch sein mag – und sicher, es könnte nicht schlechter sein – so ist doch der Gläubige kein Schuldner des Fleisches, sondern „mehr als Überwinder durch den, der ihn geliebt hat.“

O möchten doch alle Kinder Gottes nicht mehr in sich schauen, um dort in ihrer alten Natur etwas zu suchen, das sie nimmer finden werden! Ach, wie viele Unruhe, wie viele fruchtlose Anstrengungen würden sie sich ersparen! Sie blicken in ein leeres Grab, worin der auferstandene Jesus nimmer zu finden ist. Sie suchen Früchte an einem faulen Baum, an den längst die Axt gelegt ist. Sie suchen helle, klare Tropfen in einer durchaus unreinen Quelle, in welche sich alle Sümpfe und Kotschleusen dieser Erde ergossen haben. Blicken wir auf Christus, der um unserer Sünde willen dahingegeben, und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt ist. In Ihm finden wir alles, was wir nötig haben. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Die Grundwahrheiten der Versammlung Gottes – Teil ²/₃

3. Die Versammlung und der Dienst (1. Kor 14)

Wie verschieden diese beiden Gegenstände auf den ersten Blick auch zu sein scheinen, so ist doch der zur Rechten erhöhte Christus die Quelle von beiden; und wir können sie deshalb zusammen betrachten. Beide sind gegründet auf die vollendete Tatsache seines Werkes und zwar zu dem ausdrücklichen und hauptsächlichen Zwecke seiner Verherrlichung. Denn was auch die Macht des Geistes im Dienst und was die Vorrechte der Kirche oder der Versammlung sein mögen, so hat doch die Herrlichkeit Christi in den Gedanken Gottes den ersten Platz und ist von höchster Wichtigkeit für die praktische Wirksamkeit des Geistes Gottes, sowohl in den einzelnen Gliedern, den Dienern Christi, als auch in der Versammlung, seinem Leib, dessen Haupt Er ist. Wir werden jetzt im Wort Gottes sehen, inwiefern diese beiden Gegenstände voneinander abweichen, und auch wie sie sich in ein und demselben Grundsatz verbinden, um ihren gemeinsamen Zweck und die daraus entspringende Verantwortlichkeit des Christen kennen zu lernen.

Wir haben schon in den beiden vorhergehenden Betrachtungen gesehen, dass die Kirche oder Versammlung Gottes auf das vollbrachte Werk Christi und auf seine Erhöhung zur Rechten Gottes gegründet ist. Diese Wahrheit wird uns in Matthäus 16 klar bestätigt. Alle die überschwänglichen göttlichen Beweise, alle die Zeichen und Wunder von Seiten des Herrn, und vor allem die moralische Macht und Herrlichkeit, womit Er bekleidet war, hatten umso mehr den völligen Unglauben des jüdischen Volkes ans Licht gestellt. Aber nachdem der Herr, so zu sagen, alle Mittel erschöpft, welche seine Güte und Weisheit in Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters Ihm eingeben konnten, und nachdem, als das Resultat seiner geduldigen Gnade, die

Verachtung des wahren Messias einem Geist tödlicher Feindschaft gegen Ihn immer entschiedener Platz machte, gab Er durch jene an seine Jünger gerichtete, alles entscheidende Frage eine Veranlassung zu dem ergreifenden Bekenntnis des Petrus: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Und im Blick auf dieses Bekenntnis sagt der Herr: „Auf diesen Felsen will ich meine Versammlung bauen.“ Der Messias in seiner Schmach und Erniedrigung war der Stein des Anstoßes für Israel; aber Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ist der Felsen, worauf die Versammlung gebaut ist. Verworfen und getötet von Seiten seines irdischen Volkes, ist Christus als der Sohn des lebendigen Gottes aus dem Grab hervorgegangen; und siegreich triumphierend über die Pforten des Hades, ist Er der unerschütterliche Felsen geworden, worauf die Versammlung gegründet ist. In diesem Kapitel wird also zum ersten Male die Versammlung erwähnt, nicht als eine schon existierende, sondern als eine noch zukünftige Tatsache. Denn der Herr sagt: „Auf diesen Felsen will ich bauen usw.“ Erst in Apostelgeschichte 2 haben wir ihre Existenz auf der Erde, und zwar gegründet durch den vom Himmel herniedergekommenen Heiligen Geist; und am Ende desselben Kapitels lesen wir die Worte: „Der Herr aber tat täglich zu der Versammlung hinzu, die gerettet werden sollten“ – d. h. gerettet von den Gerichten, die über eine Nation kommen sollten, welche den Sohn Gottes, ihren Messias, verworfen hatte.

Wir haben also hier die Versammlung in Verbindung mit der Gegenwart des Heiligen Geistes und somit die Bestätigung dessen, was in 1. Korinther 12,13 gesagt ist, wo wir lesen: „Denn auch in einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft usw.“ Die Bildung des Leibes war, so zu sagen, von der Taufe des Geistes abhängig. Zugleich aber ist die Versammlung auch das Haus Gottes auf der Erde. Die lebendigen Steine, welche schon vorher da waren – zunächst der Überrest Israels – werden gesammelt und zu einem göttlichen Haus aufgebaut. Doch mögen wir die Versammlung als das Haus Gottes, oder als den Leib Christi betrachten, so waren es doch immer die durch den Heiligen Geist in eins versammelten Gläubigen, die, welche von dem kommenden Zorn gerettet werden sollten und die alle in einem Geist zu einem Leib getauft worden waren; und in ihnen erblicken wir nach dem neutestamentlichen Sinn des Wortes die „Kirche oder die Versammlung Gottes.“ Es ist dieses umso mehr von höchster Wichtigkeit, weil man jetzt von einer „unsichtbaren“ Kirche spricht – ein Ausdruck, welchen man nirgends in der Heiligen Schrift findet und in welchem man einen Zustand darstellen will, dem der Herr gerade durch die Gründung der

Versammlung ein Ende gemacht hat. Wir wissen z. B. dass, während Israel das allein anerkannte Volk Gottes war, es in und außer den Grenzen Israels Kinder Gottes gab, die vereinzelt und überall umher zerstreut waren. Aber eben deshalb, wie wir in Johannes 11,52 lesen, starb Jesus, „auf dass Er die zerstreuten Kinder Gottes in eins versammelte.“ Am Pfingsttag sehen wir die Verwirklichung. Es ist also offenbar ein Irrtum, wenn man im Blick auf die Versammlung von einer sichtbaren und unsichtbaren Kirche redet, und zeigt nur, dass man unter der Versammlung nichts als eine Vermischung von Gläubigen und Ungläubigen versteht. Aber durch diesen Irrtum ist es gekommen, dass man die Kirche als eine bloße Fortsetzung des Judentums betrachtet hat, und aus diesem Grund den gegenwärtigen Zustand der Kirche zu rechtfertigen sucht, den das Wort Gottes so entschieden verurteilt.

Solche traurige Resultate können indes nirgends Anklang finden, wo man die Absicht des Heiligen Geistes versteht, sowohl die Herrlichkeit Christi in Betreff seiner Person als auch seine Herrschaft in Betreff seiner Stellung unveränderlich aufrecht zu erhalten. Die Versammlung Gottes ist berufen, Christus als Herrn und Haupt anzuerkennen; und in dieser Beziehung hat der Herr seine Versammlung nicht ohne Unterweisung gelassen. Wie, sollte Er etwa die Heiligen sich selbst überlassen haben, so dass sie sich nach den verschiedenen Zeiten und Ländern, in denen sie gerade leben, nach Belieben einrichten und bilden könnten? Kein ernster Christ, wird solche, offenbar aus dem Fleisch stammenden Gedanken zugeben. Jeder Gläubige sollte vielmehr verstehen und festhalten, dass, wenn es noch etwas Teures und Wertvolles auf der Erde für Gott gibt, dieses seine Versammlung, die Herrlichkeit Christi ist, über welche Er mit Eifersucht wacht. Darum erwartet Er auch zu allen Zeiten von der Versammlung, dass sie Christus als Herrn und Haupt anerkenne. Dieses wird uns durch die Betrachtung des Wortes klarwerden.

Wenige Versammlungen waren so reichlich mit Gaben gesegnet, wie die zu Korinth. Aber was sehen wir dort? Leider ein Schauspiel von Unordnung und Sittenlosigkeit, welches den augenscheinlichsten Beweis liefert, dass die Ordnung und der Segen in der Versammlung nicht durch die Gaben, sondern allem durch die Unterwerfung unter Christus, als den Herrn, aufrechterhalten wird. Die Korinther mussten daher wieder zu den Wegen Gottes zurückgeführt werden; und wir finden deshalb in dem ersten an sie gerichteten Briefe öfters und mit besonderem Nachdruck Christus als den Herrn bezeichnet, namentlich in Bezug auf die Mitteilung, den Charakter und

die Ausübung der Gaben. War auch jemand im Besitz irgendeiner Gabe, so durfte er sich doch derselben nicht nach seinem Gutdünken, sondern nur in der Abhängigkeit vom Herrn zur Auferbauung der Versammlung bedienen; in jedem anderen Fall war die Ausübung derselben untersagt. Dieses sehen wir sehr deutlich in Kapitel 14, wo er diese Tätigkeit regelt. So war z. B. die Gabe, in Sprachen zu reden, obwohl offenbar ein Erzeugnis des Heiligen Geistes und nicht der Natur, in Betreff ihrer Ausübung gänzlich der göttlichen Ordnung unterworfen. Alles mühte zur Auferbauung der Versammlung geschehen. Aus demselben Grund sollten die in Sprachen Redenden diese Gabe nur zu je zweien oder höchstens zu dreien ausüben, und einer sollte auslegen. War kein Ausleger anwesend, so sollten sie schweigen. Auch sollten die Propheten zu je zweien oder dreien reden und die anderen sollten urteilen. Wurde einem anderen, der zugegen war, etwas offenbart, so musste der erste schweigen. Sie mussten sich gegenseitig einander unterworfen sein und einer nach dem anderen reden. Warum diese Beschränkung der Gaben? Damit die Versammlung nicht etwa ermüdet, sondern erbaut wurde. Alles musste anständig und in Ordnung geschehen. Alles war abhängig gemacht vom Herrn.

Aber, mochte jemand fragen, wie können solche Regeln in unseren Tagen, wo nur noch so wenige Gaben vorhanden sind ihre Anwendung finden? Die Antwort ist: Wenn auch viele Gaben, wie z. B. die des Wundertuns und des Sprachenredens usw., welche, in den ersten Tagen des Christentums als Zeugnisse dienten, verschwunden sind, so ist doch das geblieben, was den Kernpunkt dieses Kapitels bildet, nämlich die Gegenwart des Heiligen Geistes in der Versammlung; und wenn Er damals alles in der Versammlung ordnete und regelte, sollte Er es jetzt nicht mehr tun? Wir haben denselben Geist und müssen daher auch auf seine Gegenwart rechnen. Wenn wir glauben, dass es Ihm gefällt, auch jetzt noch in der Versammlung zu wirken, so lasst uns auch diesen Glauben durch hie Tat verwirklichen. Oder sollte der Unglaube sich erkönnen dürfen, den Heiligen Geist zu einem stummen Götzen herab zu würdigen? Sollte der Heilige Geist das Wort Gottes, als die alleinige Richtschnur unseres Glaubens und Wandels bei Seite gesetzt haben? Ist es nicht vielmehr die Verschlagenheit der Menschen, welche allerlei Beweisgründe zu ersinnen weiß, um sich der Unterwerfung unter das Wort zu entziehen? Ist es möglich, dass Kinder Gottes sich mit solchen Beweisgründen zur Rechtfertigung ihres Ungehorsams begnügen können? Ist es nicht betrübend, dass Christen, welche vielleicht oft die Worte: „Alles geschehe zur Auferbauung!“ „Lasst alles anständig und in Ordnung

geschehen“, und: „Gott ist ein Gott der Ordnung“, – im Mund führen, jeden Tag durch ihre althergebrachten Gewohnheiten etwas tun, das nicht im mindesten in Übereinstimmung mit dem Heiligen Geist und der Ordnung Gottes ist, und somit die Ordnung in der Versammlung Gottes in einer Weise übertreten, wie es die Korinther durch ihr ungeziemendes Verhalten nicht getan haben? Man hat Kirchen eingerichtet, die durchaus nicht den Charakter der Kirche oder der Versammlung Gottes an sich tragen, und die nichts weniger als den Grundsatz der Freiheit, darin zu wirken, durch welchen Er will, in sich schließen. Man hat religiöse Körperschaften gegründet und sie den Ländern, denen sie angehören, anzupassen gesucht; aber dieselben entsprechen in keiner Beziehung weder der Versammlung Gottes als solcher, noch den Versammlungen der Heiligen Schrift. Wie ganz anders war es im Anfang! Wenn jemand der Versammlung Gottes zu Jerusalem angehörte, so war er auch Glied der Versammlung zu Rom. Es war bloß eine Frage der Örtlichkeit. Die Schrift weiß nichts von der Mitgliedschaft einer Kirche, sondern kennt nur die Mitgliedschaft der Kirche. Wie ist es dagegen in unseren Tagen? Gehört man einer Religionsgesellschaft an, so muss man selbstredend von jeder anderen getrennt sein. Wie weit ist doch die Kirche vom Wort Gottes abgewichen! Sie bildet einen vollständigen Trümmerhaufen. Aber müssen wir deshalb ratlos zu irgendeinem System unsere Zuflucht nehmen? Wenn wir es tun, so liefern wir nur den Beweis, dass wir dem Wort Gottes nicht unterworfen sind. Doch das sei ferne. Vielmehr gilt für uns alle, gegenüber dem, was mit dem Wort Gottes im Widerspruch steht, der eine Wahlspruch: „Lass ab vom Bösen und tue Gutes!“ Ohne Zweifel werden wir auf einem solchen Wege vielen Schwierigkeiten und Hindernissen begegnen; aber vor dem Willen Gottes müssen alle anderen Bedenken in den Hintergrund treten.

Es ist nicht unsere Aufgabe, eine neue Kirche oder Versammlung zu gründen, sondern uns einfach im Namen Jesu zu versammeln, so wie es uns das Wort Gottes vorgeschrieben hat. Vielleicht sagt jemand: Zeiten und Umstände haben sich verändert, und wie können sich zwei oder drei Christen, welche sich hier oder dort versammeln, den Namen „Versammlung Gottes“ beilegen? – Ich erwidere: Ohne Zweifel hat eine traurige Veränderung stattgefunden; allein die Frage ist: „Hat sich der Wille Gottes bezüglich seiner Versammlung verändert?“ Was ist richtig – die Veränderung der Menschen anzuerkennen, oder zu dem Willen Gottes zurück zu kehren, und wäre dies auch nur mit zweien oder dreien, die sich in der Unterwerfung unter sein Wort im Namen Jesu versammeln? Wenn ich nun mit solchen im Namen

des Herrn versammelt bin, und zwar in Anerkennung der Glieder seines Leibes und wartend auf die Wirksamkeit Gottes durch seinen Geist und sein Wort, ist dann Jesus nicht in unserer Mitte? Ohne Zweifel? Und welch ein großer Trost ist dieses für unsere Seelen! Ich hoffe, in unserer nächsten Betrachtung zeigen zu können, dass dieses gerade die gnadenreiche Vorsorge des Herrn für die letzten Tage ist. Die freie, unumschränkte Wirksamkeit des Geistes unter den versammelten Gliedern Christi bleibt stets ein durch das Wort Gottes festgestellter Grundsatz in der Versammlung Gottes. Und wenn wir bemüht sind, treu für den Herrn zu sein, so wird, wie sehr wir auch Ursache haben, uns über den Zustand der Versammlung zu betrüben, der Segen nicht ausbleiben. Wir bedürfen eines gläubigen, demütigen Herzens, um trotz aller Hindernisse und Prüfungen in dieser bösen Welt alles für den Gehorsam gegen den Herrn einzusetzen. Es gibt für uns nur einen Fußpfad; und wie verleugnungsvoll er auch sein mag, so wird es uns doch nicht schwer werden, ihn zu gehen, wenn wir anders das Bewusstsein haben, ein Eigentum dessen zu sein, der sich für uns hingab und alles erduldet, und wenn wir in der Gewissheit seiner unendlichen Liebe Ihn kostbarer finden, als alles in dieser Welt. Alles, was Er jetzt von den Seinen erwartet, ist – Treue. Wenn wir den Willen des Herrn kennen, so lasst uns nicht warten bis zum nächsten Tage unter dem Vorwand, dass uns noch nicht alles klar sei. Denn wenn Gott uns ausgehen heißt, so ist es nicht Glauben, wenn wir zu Ihm sagen: „Zeige uns zuerst das Land!“ Wir haben seinem Willen zu folgen, insoweit wir denselben erkannt haben. Es ist traurig, jemanden sagen zu hören: „Ich weiß, dass ich bekehrt bin und in den Himmel komme, und dieses ist die Hauptsache; alles andere aber ist Nebensache und kümmert mich nicht.“ – Wie weit ist es mit solchen gekommen! Nicht nur kennen sie den Willen des Herrn nicht, sondern sie wollen ihn auch nicht kennen.

Für den Treuen hingegen besteht der Grundsatz der Trennung, und dieses nicht allein in Hinsicht des draußen herrschenden Bösen, sondern auch hinsichtlich des Bösen innerhalb der Kirche oder Versammlung, wenn solches durch die Macht Satans und durch die Nachlässigkeit der Menschen eingeschlichen ist. Selbst wenn eine Versammlung es mit dem Bösen halten sollte, so hat man sich, falls sich alle Ermahnungen und Versuche zur Wiederherstellung als fruchtlos erweisen, auch von dieser zu trennen; denn der Heilige Geist ist nicht nur der Geist der Wahrheit, sondern auch der Geist der Heiligkeit. Sicher hat das Böse bei denen, welche die Wahrheit erkannt haben, stets einen verwerflicheren Charakter in den Augen Gottes,

als bei denen, die den Wert des Namens Jesu bezüglich der Versammlung nicht kennen. Ebenso wichtig ist es aber auch andererseits, mit unseren Urteilen über eine Versammlung, wie auch über ein einzelnes Glied derselben vorsichtig zu sein, und nicht eine Sünde vorzuwerfen, bevor dieselbe klar und bestimmt offenbar geworden ist, sondern in solchem Fall auf den Herrn zu warten. Der Herr erwartet, dass seine Versammlung nicht nur der Ort der Auferbauung der Heiligen, sondern auch die Offenbarung seines Charakters vor den Augen der Menschen sei.

Der Herr wolle uns geben, treu zu sein. Der Streit, ob eine Sache alt oder neu, ob sie noch in der Kraft des Jünglingsalters von drei Jahrhunderten steht, oder das graue Haar eines fünfzehnhundertjährigen Greisentums trägt, ist nutz- und fruchtlos. Für uns gilt nur die eine Frage: „Stehen wir auf dem allein göttlichen Grund der Kirche?“ Wir können uns mit nichts wenigerem begnügen. Wir haben kein Vertrauen in uns selbst, sondern befehlen uns Gott und dem Wort seiner Gnade als unserer alleinigen Sicherheit und Kraft.

Ich möchte nun noch etliche Augenblicke bei dem Dienst verweilen. Derselbe hat, wie die Versammlung selbst, seine Quelle in Christus. Sowohl die Berufung, als auch die Aussendung geht vom Herrn und nicht von der Versammlung oder von den Heiligen aus. Ich rede hier von dem Dienst des Wortes. Denn es gab verschiedene Dienstverrichtungen, wie z. B. der Dienst der Diakonen, wozu die Versammlung nach ihrer Weisheit die passenden Werkzeuge auserwählte. So lesen wir in Apostelgeschichte 6, dass die ganze Menge die Diakonen der Versammlung aus ihrer Mitte wählte, denen die Apostel die Hände auflegten um, den Tischen zu dienen. Ebenso hatten die Versammlungen, wie wir in 2. Korinther 8 lesen, Brüder ausgesandt, um ihre Gaben den Heiligen zu überbringen. Epaphroditus war von den Philippnern als Diener für die Bedürfnisse des Apostels abgesandt worden (Phil 4). Aber wir finden nie, dass die Erwählung und Berufung zum Dienst des Wortes von der Versammlung abgeht. Im Gegenteil sagt der Herr Jesus selbst zu seinen Jüngern: „Bittet den Herrn der Ernte, dass Er Arbeiter aussende in seine Ernte.“ Er ist immer der Herr der Ernte; und demgemäß zeigt uns auch das Gleichnis in Matthäus 25, dass der Herr vor seiner Abreise in ein fernes Land seine Knechte beruft und ihnen Gaben verleiht. Wie verschieden ist auch hier die reine göttliche Berufung zum Dienst des Wortes nach der Schrift von dem, was wir in unseren Tagen in der Christenheit sehen! Wie sehr ist ihre Würde und insbesondere jene heilige

Unabhängigkeit des Menschen beeinträchtigt, welche so wesentlich notwendig zur kräftigen Ausübung des Dienstes und vor allem für die Herrlichkeit des Herrn ist! Die Aussendung und Anstellung von Predigern durch Menschen ist von Seiten der letzteren nur eine widerrechtliche Anmaßung von Vorrechten, welche dem Herrn allem angehören, und gereicht allen, die sich einer solchen Autorität unterwerfen, zum größten Nachteil.

Worin besteht denn in Wahrheit ein in Übereinstimmung mit dem Wort ausgeübter Dienst? Er besteht in der von Gott gegebenen vollkommensten Freiheit, für das Heil der Seelen tätig zu sein. Dieses bestätigt uns im Einklänge mit der allgemeinen Lehre der Brief die Apostelgeschichte. Wir haben bereits in 1. Korinther 12 und 14 gesehen, dass es dem Wesen der Versammlung Gottes und der Gegenwart des Heiligen Geistes entsprechend ist, in voller Freiheit für die Herrlichkeit des Herrn und zum Segen aller zu wirken, durch welche Er will. Ebenso setzt die Ermahnung in 1. Petrus 4,10–11, sowie die Warnung in Jakobus 3,1 dieselbe Freiheit, sowie die damit verbundene Gefahr im Dienst voraus. Weiter sehen wir in Apostelgeschichte 8 bei Gelegenheit der Verfolgung die dadurch Zerstreuten überall das Wort predigen; und obwohl, wie ich glaube, diese nicht alle Diener des Wortes waren, so ist dieses doch ein Beweis, dass der Herr jeden Christen anerkennt, der die frohe Botschaft verkündet. Ganz besonders aber begegnen wir in demselben Kapitel dem Philippus, wie er mit Freimütigkeit das Wort redet. „Aber“, könnte man sagen, „dieser war doch von der Versammlung gewählt.“ Es ist wahr, er war erwählt, aber als Diakon und nicht zum Dienst des Wortes, wozu ihn der Herr später berief, demzufolge er die Stellung als Diakon aufgab und von Jerusalem nach Samaria ging und unter dem Segen des Herrn das Wort predigte. In Kapitel 9 sehen wir einen Mann auf der Reise nach Damaskus mit Vollmacht von den Hohepriestern, um die Christen zu verfolgen. Dieses war der einzige Auftrag, den Paulus von Menschen empfangen hatte; er war autorisiert, das Evangelium nicht zu verkündigen, sondern es zu vernichten. Aber der Herr in seiner unumschränkten Gnade bekehrte ihn nicht nur, sondern sandte ihn auch aus als einen Prediger und Apostel und Lehrer der Nationen in Glauben und Wahrheit. Später führte der Herr noch mehrere in das Werk ein, unter anderen namentlich den Apollos, welchen Aquilla und sein Weib zu sich nahmen und ihm den Weg Gottes noch genauer auslegten. Und ob auch in der Schrift in Betreff seiner nirgendswo über eine menschliche Einweihung oder Anstellung Erwähnung geschieht, so zollt ihm doch Paulus dennoch völlige

Anerkennung, indem er diesen nicht ordinierten Diener sich und dem Petrus zur Seite stellt (1. Kor 3). Und sogar in dem letzten Kapitel dieser Brief sagt er, dass er Apollos viel zugeredet habe nach Korinth zu gehen, dass es aber dessen Wille nicht gewesen sei, jetzt zu kommen (1. Kor 16). Ein inspirierter Apostel gibt also dem Apollo einen Rat, welchen dieser nicht befolgt. Da der Apostel ihn deswegen nicht tadelt, so können wir nicht beurteilen, wer von ihnen Recht oder Unrecht hatte; aber dieser Vorfall zeigt uns doch, im Gegensatz zu den Träumereien der Menschen über apostolische Oberherrschaft, dass der Herr der alleinige Meister und Leiter seiner Diener ist und diese nur Ihm verantwortlich sind. Das ist ein für alle Zeiten geltender Grundsatz; und wir haben die Frage an uns zurichten: „Dienen wir dem Herrn und nur Ihm allein, oder sind wir Diener der Menschen oder irgendeiner Benennung?“ Ist letzteres der Fall, dann lasst uns bedenken, dass „niemand zweien Herren dienen kann.“ Man kann nicht ein Diener Christi und zugleich der Diener irgendeiner Partei sein; eins von beiden muss aufgegeben werden.

Wir sehen also, dass der Dienst des Wortes einen von der Versammlung unabhängigen Platz einnimmt, indem derselbe nicht allen, sondern nur einzelnen Gliedern zum Nutzen aller anvertraut ist. Die Versammlung hat ihrerseits die Diener anzuerkennen; und andererseits haben die Diener die Versammlung anzuerkennen. Man darf diese beiden Dinge ohne bedenkliche Folgen nicht aus dem Auge verlieren. Ohne Zweifel ist die Aufgabe eines Dieners, in der Unterwürfigkeit unter Christus zu predigen oder zu lehren, sowie zu ermahnen, zu unterweisen oder zu regieren, je nachdem er eine Gabe vom Herrn empfangen hat. Aber was auch die Ratschläge und Urteile eines Dieners sein mögen, so kann doch nichts die unmittelbare Verantwortlichkeit, Christus gegenüber, auflösen. Derselbe Jesus, welcher der Herr des Dieners ist, ist auch als Herr durch die Versammlung Gottes anerkannt.

Endlich wild uns sogar noch in Apostelschichte 13 und 15 gezeigt, wie wir selbst in Bezug auf einen Begleiter oder Mitarbeiter im Dienst nicht nach Willkür, sondern in der Abhängigkeit vom Herrn zu handeln haben. Paulus und Barnabas nahmen auf ihrer Missionsreise den Markus mit, welcher sich jedoch, indem er sich von ihnen trennte und wieder zurückkehrte, als unfähig erwies, weshalb Paulus sich später weigerte, ihn wieder mit zu nehmen, und sich sogar, da Barnabas, ein Verwandter des Markus, auf dessen fernere Begleitung bestand, zwischen beiden ein so harter Wortwechsel erhob, dass sie sich voneinander trennten. Paulus wählte Silas zu

seinem Reisegefährten und diese beiden reisten ab, von den Brüdern der Gnade Gottes befohlen, indem dieselben jedenfalls überzeugt waren, dass das Recht von Seiten des Apostels war. Von Barnabas wird nichts weitergesagt. Sicherlich ist in der Wahl eines Mitarbeiters ein geistliches Urteil erforderlich; und es ist klar, dass eine gezwungene Verbindung nicht nach den Gedanken des Herrn ist. Jedenfalls stand es Barnabas frei, immerhin wirksam zu sein; aber Paulus wollte sich Markus nicht aufzwingen lassen und wählte sich einen anderen Begleiter. Ist dieses nicht ein wichtiges Beispiel der Vorsorge Gottes, welche Er in seinem Wort getroffen hat, selbst hinsichtlich der Mitwirkung oder der Zurückweisung des Dienstes eines Mitarbeiters. Der Herr Jesus bewahrt stets seinen Ihm allein gebührenden Platz, nicht allein in Bezug auf die Versammlung, sondern auch bezüglich des Dienstes, und Er lehrt uns, wie wir sein Wort auf der Erde auszuführen haben. Freilich unterliegt es durchaus keinem Zweifel, dass wir einander unterwürfig sein sollen; sicher steht dieses mit der Unterwerfung unter den Herrn in Verbindung; aber zu allen Zeiten und unter allen Umständen müssen wir dem Herrn zu gefallen bemüht sein.

Wir sehen also, dass sowohl die Versammlung, wie auch der Dienst nach dem Wort Gottes ihre Quelle in Christus haben und beide unter eine Verantwortlichkeit gestellt sind, die nicht geschwächt oder bei Seite gestellt werden darf. Die Versammlung hat die Pflicht, die Diener Christi aufzunehmen, hat aber nicht das Recht, sie zu wählen; und der Diener ist dem Herrn verantwortlich, von welchem er seine Kraft empfängt.

Ganz besonders aber bedürfen wir eines einfältigen Klammerns an den Herrn, an seine Gnade und sein Wort, um nicht durch die Schwierigkeiten, die nimmer ausbleiben, entmutigt zu werden. Denn wie der Weg des Herrn in seine himmlische Herrlichkeit durchs Kreuz führte, so trägt auch jeder wahre Dienst für Christus den Stempel des Kreuzes an der Stirn; aber es ist der Herr und sein Kreuz. Lasst uns dem Herrn unterworfen sein und Ihm dienen. Ich zweifle nicht an dem Triumph in Christus; aber sicher können wir in dieser Welt auf Trübsale und Prüfungen rechnen; und auch in der Versammlung Gottes wird es an Schwierigkeiten nicht fehlen. Jeder, welcher Christus gedient hat, weiß etwas davon; aber Er, welchem die Versammlung angehört und welchem wir dienen, „bleibt gestern und heute und in die Zeitalter derselbe.“ 4. Der Kultus, das Brotbrechen und das Gebet (Joh 4,10–24)

Unter den jetzt von uns zu betrachtenden Gegenständen nimmt der eigentliche Gottesdienst oder der Kultus den ersten und wichtigsten Platz ein; und da uns derselbe am meisten mit Gott selbst in Beziehung bringt, so ist er für unsere Seelen auch der erhabenste und gesegnetste Gegenstand. Jedenfalls ist der Tisch des Herrn in den Kultus miteingeschlossen, erfordert jedoch wegen seiner unterschiedlichen Natur und seiner besonderen Beziehung zu den Heiligen eine spezielle Betrachtung, während der Kultus als solcher zu Gott in wesentlicher Beziehung steht.

Das oben angeführte Kapitel zeigt uns nicht nur, dass der Kultus ein erhabenes, gesegnetes und hinsichtlich unseres Wandels fruchtbringendes Vorrecht für uns ist, sondern lässt uns auch den Gegensatz desselben zu dem jüdischen Kultus erkennen. Zu besserem Verständnis muss ich jedoch einige Bemerkungen über den zur Ausübung des Kultus erforderlichen Seelenzustand vorausschicken. Der Vater erwartet die Anbetung seiner Kinder; und es ist dieses eine Pflicht, worin sie alle ein persönliches und unmittelbares Interesse haben. Wie aber hinsichtlich der Versammlung Gottes und der Gabe des Heiligen Geistes, so ist auch in Bezug auf den Kultus, sowohl von Seiten Gottes, als auch der Seinen, eine feste Grundlage zu einer wirklichen, eigentlich christlichen Ausübung desselben nötig. Wenn es je ein Gebiet gibt, wo die Zulassung des menschlichen Willens eine Sünde und eine Entehrung Gottes ist, so ist es vor allen dasjenige des Kultus. Und dennoch geschieht nichts so häufig und mit weniger Gewissen, als gerade dieses. Gibt es wohl eine Sache, wo der Mensch sich mehr erhebt und den Geist der Gnade mehr verachtet, als es hier geschieht? Niemand halte diese Sprache für eine übertriebene Härte. Kann man eine Sache scharf genug bezeichnen, wodurch die Welt betrogen, die Kirche geschändet und die moralische Herrlichkeit Christi vernichtet wird, und worin der Mensch aus einem falschen Grund oder ohne Grund beschäftigt ist, Gott zu entehren, und zwar angesichts der glänzendsten Offenbarung, welche Gott von sich selbst in seinem Sohn gegeben hat und geben kann?

Diese vollkommene Offenbarung Gottes allein ist sowohl die Quelle unserer Hoffnung und Segnung, als auch die Grundlage des christlichen Kultus. Wie wesentlich jedoch dieselbe auch für den Kultus und wie unendlich sie auch in ihrem Wesen sein mag, so würde sie doch an und für sich allein nicht genügend sein. Es musste auch den Bedürfnissen des Menschen in Übereinstimmung mit der

göttlichen Herrlichkeit begegnet werden. Nun, Gott hat nichts fehlen lassen; und alles, was Er getan hat, ist selbstverständlich absolut vollkommen.

Vor der Erscheinung Christi war ohne Zweifel die Offenbarung Gottes nur eine stufenweise. Nun aber der Sohn Gottes gekommen ist, können wir als Gläubige ohne Anmaßung sagen: „Er hat uns ein Verständnis gegeben, dass wir den Wahrhaftigen kennen.“ Welch ein Glück, in dieser finsternen Welt sagen zu dürfen: „Wir kennen Ihn!“ Wie gesegnet, ein göttliches Buch zu besitzen und, geleitet durch den Geist, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Licht Gottes betrachten zu können! Köstlicher aber als alles, ist das Wort: „Wir kennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesu Christi“ (1. Joh 5).

Jedenfalls findet ein Wachstum in der Erkenntnis statt; jedoch müssen wir die Grundwahrheit festhalten, dass jeder, welchen Gott in seine Gemeinschaft gebracht, „die Salbung von dem Heiligen Geist hat und alles weiß.“ – alle besitzen die geistliche Fähigkeit, welche über jeden Unterschied der praktischen Entwicklung hinausgeht. Gott hat den Seinen eine neue Natur gegeben, welche durch den Geist fähig ist, Ihn selbst zu verstehen, zu schätzen und zu genießen. Diese Vorrechte aber lassen uns in etwa erkennen, was durchaus erforderlich ist, um ein Anbeter Gottes zu sein. In einem nicht wiedergeborenen Menschen einen Anbeter zu suchen, wäre die verwerflichste Torheit. Sind wir nicht eine neue Schöpfung in Christus, und sind wir nicht im Besitz einer neuen Natur aus Gott, so können wir Ihn weder kennen, noch anbeten. Nicht als ob der Besitz des ewigen Lebens, welches jede Seele durch den Glauben an den Sohn Gottes empfängt, an und für sich schon zur Anbetung befähige; nein, Gott gibt mehr als dieses. Der Herr sagt zu der Samariterin: „Wenn du die Gabe Gottes kanntest, und wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken! so würdest du Ihn gebeten haben, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“ Hier haben wir, so zu sagen, den Kern des Kultus. Zuerst bedurfte sie der Erkenntnis der „Gabe Gottes“, und dann der Erkenntnis dessen, der zu ihr sprach.

Gott gab das Gesetz; aber Er verbarg sich hinter dem Vorhang. Doch als der eingeborene Sohn den Vater offenbarte, nahm Gott nicht länger eine durch das Gesetz charakterisierte Stellung ein als solcher, welcher eine Gerechtigkeit von Seiten des Menschen forderte, sondern Er begegnete, als das Licht und die Liebe, dem Sünder in der Tiefe des Elends mit seiner freien Gabe, die seiner selbst würdig ist. Das ist passend für Ihn und darin findet Er seine Wonne. Doch war dieses

nur möglich durch die Herrlichkeit und Erniedrigung des Sohnes Gottes, der für Sünder in den Staub des Todes hinabstieg. Wie köstlich sind daher die an jenes Weib gerichteten Worte des Herrn! Sicher, hätte sie die Gnade Gottes und die Herrlichkeit dessen erkannt, der mit ihr redete, so würde sie alles, was sie wünschte, bei Ihm gesucht und gefunden haben. Wie wenig ahnte sie die Person dessen, in welchem sie nur einen Juden erblickte, obwohl es ihr Erstaunen erregte, dass ein Jude so liebevoll und herablassend mit ihr, einer Samariterin, verkehrte und redete! Wie wenig dachte sie daran, dass Er Gott, der Herr des Himmels und der Erde, der eingeborene Sohn aus dem Schoß des Vaters war. Hätte sie nur eine Ahnung davon gehabt, so würde sie Ihn sicher um lebendiges Wasser gebeten haben. Wir erblicken hier die ganze Gottheit in ihrer Dreieinigkeit. Zuerst die Gnade Gottes als die Quelle, dann die Herrlichkeit der Person des Sohnes und seine Gegenwart in Niedrigkeit unter den Menschen auf der Erde, sowie endlich den Sohn, der nach seiner eigenen Herrlichkeit bedürftigen und dürstenden Seelen das „lebendige Wasser“, den Heiligen Geist, gibt.

Zunächst – Gott offenbart durch das Evangelium in Gnade im Gegensatz zum Gesetz; dann – der Sohn Gottes, herniedergekommen in vollkommener Güte und völlig bereit, allen Bedürfnissen des Menschen durch eine Liebe zu begegnen, die selbst das gleichgültigste und verhärtetste Herz zu gewinnen vermag, und endlich – die Gegenwart des Heiligen Geistes. Hier haben wir die notwendige Grundlage des Kultus. Bei Ausübung desselben muss ich verstehen, dass von Seiten Gottes eine völlige Offenbarung dessen geschehen, was Er in seiner eigenen Natur und Gnade für den Menschen ist, sowie dass der Sohn, in Übereinstimmung mit dieser Offenbarung, unter die Menschen gekommen ist, um durch das Opfer seiner selbst die Sünde gänzlich hinweg zu nehmen, und endlich dass das Herz, nachdem seine Bedürfnisse erweckt sind, von dem Herrn lebendiges Wasser begehrt und empfangen hat, und zwar nicht nur als die Kraft des Lebens und der Erneuerung, sondern auch als die Quelle unaufhörlicher Erfrischung, welche in das ewige Leben quillt.

Die Frage des in ihrem Gewissen getroffenen Weibes über den Ort der Anbetung gibt dem Herrn Veranlassung, die Dämmerung eines glänzenden Tages feierlich anzukündigen mit den Worten: „Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berg, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. ... Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geist und

in Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter.“ – das ist der völlige und klare Ausdruck des Kultus. Gott ist als Vater offenbart, der seine Kinder nicht nur beruft, und annimmt, sondern sie vielmehr sucht, und zwar in der Fülle einer Liebe, deren Ausgang und Ziel der Himmel ist. In Israel hatte der Mensch Jehova zu suchen und konnte nur unter Beobachtung feierlicher Gebräuche und strenger Zeremonien vor Ihm erscheinen und anbeten. Da konnte von einem Nahen in seine unmittelbare Gegenwart durchaus nicht die Rede sein; und wäre es selbst möglich gewesen, so hätte man dennoch Ihm, als dem Vater, nicht nahen können. Gott war so wenig der Vater Aarons, als sonst des schwächsten Gliedes eines der geringsten Stämme Israels. Aber jetzt war die Stunde gekommen, wo der Vater Anbeter suchte. Das jüdische System war gewogen und zu leicht befunden und verurteilt worden. In den Augen Gottes war das weltliche Heiligtum schon gefallen, um Christus, dem wahren Tempel, Platz zu machen. Die Erscheinung Jesu hatte alles verändert. Sowohl auf dem Berg Garizim, wie in Jerusalem musste die irdische Anbetung schwinden, um die Anbetung des Vaters im Geist und in Wahrheit auf ihre Stätte zu setzen; denn „der Vater sucht solche als seine Anbeter.“ Dieser Grundsatz bildete einen entschiedenen Gegensatz sowohl zu der Natur als auch zu dem Judaismus. Nicht nur trat ein ganz neuer Charakter von Anbetung, der eine ganz neue passende Offenbarung Gottes erforderte, in die Erscheinung, sondern auch die alten Lampen des bis dahin im Judentum anerkannten Heiligtums mussten erlöschen. Nicht nur wie Anbetung Samarias fand eine vollständige Verurteilung, sondern auch die schwachen Strahlen, welche, als ein Zeugnis eines zukünftigen besseren Lichts, die Bestimmung hatten, in Israel die Finsternis zu erleuchten, mussten in dem jetzt ungeschwächt ausstrahlenden Glänze des Himmels erbleichen. Die Juden hatten durch ihr Betragen das letzte Band zerrissen, welches ein Volk nach dem Fleisch mit Gott verbinden konnte, und hatten sich durch die Verwerfung ihres Messias selbst verworfen. Doch diese Verwerfung hatte die Erlösung durch das Kreuz eingeführt, und alle Glaubenden finden nicht nur Vergebung der Sünden in dem Blut Jesu, sondern Er offenbart ihnen auch Gott selbst als seinen und als ihren Vater, als seinen und als ihren Gott, und dieses in der Macht und Gegenwart des vom Himmel hernieder gesandten Heiligen Geistes, so dass sie in die heilige und wahre Anbetung des wahren Gottes eintreten, um durch Ihn und mit Ihm sagen zu können: „Abba, Vater!“

Wir bedürfen also nicht nur eines geistlichen Lebens und der Erlösung, sondern auch des Heiligen Geistes, und darum fügt der Herr hinzu: „Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in Wahrheit anbeten.“ Beachten wir es wohl! Wenn der Herr vom Vater spricht, welcher Anbeter sucht, so ist alles reine Gnade; denn Er ist der Suchende. Aber nichtsdestoweniger ist es Gott, den wir nach seiner unendlichen Barmherzigkeit Vater nennen dürfen; und dieses Vorrecht darf das Verständnis bezüglich seiner Majestät nicht im geringsten schwächen, sondern muss es sogar vermehren; und deshalb steht geschrieben: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in Wahrheit anbetend“

Wo ist dein Platz, mein christlicher Leser? Bist du mit solchen vereinigt, die also im Geist und in Wahrheit anbeten, oder nimmst du Teil an einem Kultus, der, anstatt die Herzen im Geist und in Wahrheit zu Gott zu erheben, sie, falls Jerusalem nicht erreicht werden kann, zu dem Berg von Samaria, d. h. Zu einem so genannten Gottesdienst zurückführt, der eine bloße Form und ein System ist, welches etliche wahre mit einem Haufen falscher Anbeter vermischt? Für ein einfältiges Auge ist es nicht schwer, den wahren von dem falschen Kultus zu unterscheiden. Wie kann wahre Anbetung an einem Platz sein, wo die Trennung des Gläubigen von der Welt nicht anerkannt wird, wo menschliche Vorschriften und Einrichtungen das göttliche Wort ersetzen, wo der Heilige Geist keinen Raum findet, dem Wort gemäß zu wirken, und woselbst ein Unbekehrter ein Teilnehmer und gar der Leiter in den ernstesten Dingen sein kann? Was wird da die unausbleibliche Folge sein? Jedenfalls werden die Gläubigen in dieser Vermischung mit der Welt, anstatt diese zu der Hohe des Glaubens zu erheben, zur Gleichförmigkeit mit derselben herabgezogen werden. Ist es da ein Wunder, wenn stattliche Gebäude, kirchliche Feste, sinnberauschende Kirchenkonzerte usw. den wahren Kultus verdrängen und seinen Platz ausfüllen? Man mag christliche Anbeter in solchen Zuständen finden, aber sicher keine christliche Anbetung. Bei vielen Christen ist das Verständnis über den Kultus so unklar und dunkel, dass sie ein Gebäude, wohin sie zum Anhören einer Predigt gehen, als den Ort ihres Gottesdienstes bezeichnen. Das Anhören einer Predigt nennen sie Gottesdienst, und dieses beweist, wie sehr die wahre Idee des christlichen Kultus ganz verloren gegangen ist. Sicher haben wir Gott dafür zu danken, wo nur irgend Christus gepredigt wird, indem dadurch Seelen bekehrt werden können. Aber was wir wünschen ist, dass die Seelen nicht nur zur Erkenntnis ihrer Sünden und deren schrecklichen Folgen gebracht werden, sondern

dass sie die Verkündigung des Evangeliums Gottes hören, wie es in den Briefen dargestellt ist – die frohe Botschaft, dass das Werk Christi nicht nur unsere Sünden getilgt hat, sondern wir auch des Besitzes eines neuen Lebens teilhaftig geworden, und, versiegelt durch den Heiligen Geist, mit Gott in Gemeinschaft getreten sind. Wo dieses vorhanden ist, da kann – indem das durch die Gnade befreite Herz sich mit Danksagung zu Gott erhebt – die Anbetung, als einfache, notwendige Frucht, nicht ausbleiben. Der Gläubige besitzt das neue Leben als eine Quelle, die in das ewige Leben quillt; er genießt einen vollkommenen, unzerstörbaren Frieden, dessen Bewusstsein ihm den Mund zum Preis seines Heilands öffnet. Ist die Verkündigung des Evangeliums kein deutlicher, klarer Ton, der die Seelen ergreift, dann werden sie, obwohl sie eine gewisse Vorstellung von Christus haben, bald das Gesetz an die Stelle des Heiligen Geistes setzen und, anstatt sich der Macht des Lichtes und des Friedens in Christus, als einer Frucht des Zeugnisses und der Innewohnung des Heiligen Geistes, zu erfreuen, in einem trostlosen Zustand der Ungewissheit verkümmern. Darum kann, wie bereits bemerkt, der wahre Kultus nur auf die Offenbarung der Gnade in dem gestorbenen, auferstandenen und zum Himmel erhöhten Christus gegründet sein und durch die Kraft des Geistes Gottes von den Gläubigen genossen werden. Irdische Formen und menschlicher Wille finden hier keinen Platz; denn „Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in Wahrheit anbeten.“

Dann finden wir in 1.Korinther 14, welchen Platz die Danksagung, in Verbindung mit der Wirksamkeit Gottes in der Versammlung, in dem Kultus einnimmt. Wir lesen: „Was ist es denn? Ich will beten mit dem Geist und will auch lobsingend mit dem Verstand“, Der Herr erwartet einen einsichtsvollen Dienst von den Seinen. Wenn z. B., wie der Apostel in Vers 16 anführt, während des Kultus in einer fremden Sprache Danksagung oder Anbetung dargebracht wurde, dann war die Erbauung der Versammlung gestört, weil diese, der fremden Sprache unkundig, nicht mit Einsicht ihr „Amen“ hinzufügen konnte. Wie wachte doch der Geist Gottes über den Kultus der ersten Versammlungen! Die wenig aber achtet man in unseren Tagen darauf! Wo sehen wir die Anbetung der Familie Gottes? Doch wie trostlos der Verfall unter uns auch sein mag, so erwartet dennoch Gott von uns, seinen Kindern, dass wir Ihn im Geist und in, Wahrheit anbeten und folglich allein auf die Gegenwart und Zeitung des Heiligen Geistes in der Versammlung rechnen. Lassen wir unsere eigenen Gedanken und Meinungen zu Haus. So würde es z. B. nicht am Platz sein,

wenn jemand in der Versammlung irgendein Lied, wodurch sein Herz erquickt worden ist, bei einer Gelegenheit vorschlagen würde, ohne zu prüfen, ob dasselbe auch bei dieser Gelegenheit passend wäre, oder wenn jemand nur deshalb ein Kapitel lesen oder einen Vortrag halten wollte, um das für einen zufällig anwesenden Fremden so auffällige Schweigen zu unterbrechen. Würde man von einem solchen Bruder denken, dass er sich der Gegenwart des Heiligen Geistes bewusst wäre? Wird sich der Heilige Geist, der die Gedanken Christi mitzuteilen beabsichtigt, mit dem beschäftigen, was die, welche draußen sind, über die Versammlung reden oder denken mögen? Geziemt es sich in solchen Umständen nicht vielmehr, von uns selbst und von anderen abzusehen und mit unseren Herzen auf die Christus betreffenden Gedanken des Heiligen Geistes zu lauschen? Wie einfach ist in diesem Fall der Ausfluss der Danksagung für die Barmherzigkeiten, die Gott uns und allen seinen Heiligen erwiesen hat! Und wie lieblich wird dann das Verständnis sein, welches Gott uns von seiner Wonne in Christus gibt!

Auch dürfen wir in der Versammlung nimmer einem kritisierenden Geist Raum geben, oder gar denken, dass hier der Ort sei, wo jemand seine vermeintliche Weisheit zur Schau stellen könnte. Im Gegenteil sollte gerade hier selbst der Größte sein. Nichts vor Gott erkennen, denn sonst wird bald der Samen der Zwietracht und der Zerrüttung gerade dort gesät sein, wo Eintracht und Harmonie Vorherrschend sein sollten. „Wenn es aber jemandem gut dünkt, streitsüchtig zu sein, so haben wir solche Gewohnheit nicht, noch die Versammlungen Gottes“, sagt der Apostel. Wir alle sind Mängeln und Irrtümern unterworfen und bedürfen gelegentlich der Ermahnung; aber ein liebloses Richten und Tadeln in der Versammlung verleugnet ihren wahren Charakter.

In Betreff des Brotbrechens wird die Anführung einiger Schriftstellen genügen. Der Apostel Paulus hat das Abendmahl des Herrn der Versammlung überliefert, wie er es von dem Herrn empfangen hatte (1. Kor 11). Es ist eine heilige Anordnung und ist nicht nur mit der Einheit des Leibes Christi innig verbunden, sondern ist auch der deutliche Ausdruck dieser Einheit, zu deren Offenbarung der Apostel besonders berufen war. Während die Taufe für jeden einzelnen Gläubigen das Bekenntnis des Todes und der Auferstehung mit Christus ist, indem er durch dieselbe bezeugt, dass er an den gekreuzigten und auferstandenen Christus glaubt und demzufolge weder Jude noch Heide, sondern ein Jünger Christi ist, so gehört der Tisch des Herrn der

Versammlung, als solcher, an und bildet einen wesentlichen Teil in dem Kultus der Heiligen Gottes. Derselbe ist zunächst und eigentlich das beständige Symbol unseres einzigen Fundaments, das Zeugnis seiner Liebe bis in den Tod und seines Werkes, kraft dessen solche, wie wir sind, anbeten können. Es ist daher kein Wunder, wenn der Apostel zeigt, welch einen feierlichen und gesegneten Platz unter der ihm vom Herrn gemachten Offenbarungen der Tisch des Herrn einnimmt. Er sagt: „Ich habe von dem Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert habe, dass der Herr Jesus in der Nacht, da Er überliefert ward, Brot nahm und, als Er gedankt hatte, es brach und sprach: Dies ist mein Leib, der für euch ist; dieses tut zu meinem Gedächtnis. Gleicherweise auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut; dieses tut, so oft ihr trinkt, zu meinem Gedächtnis. Denn so oft ihr dieses Brot esst und den Kelch trinkt verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis Er kommt.“ Angesichts dieser Mitteilung ist es augenscheinlich, dass der Tod des Herrn in seinem Abendmahl einen hervorragenden Gegenstand bildet. Wie erhaben auch die Wonne oder der Glanz der Gunst unseres Gottes im Himmel und die daraus entspringende Gemeinschaft, sowie unsere herrliche Hoffnung der ewigen Segnung mit Ihm auch sein mögen, so darf doch nichts von diesem allen, auch nur für einen Augenblick, von dem Tod des Herrn getrennt sein, oder denselben in Schatten stellen. Im Gegenteil wird, je mehr wir den Wert des Todes des Herrn anerkennen, alles dieses nicht nur an Glanz gewinnen, sondern auch für unsere Herzen lieblicher und köstlicher sein. Der Tod des Herrn erinnert uns beständig an das, was wir als verlorene Sünder waren, an die völlige Tilgung aller unserer Sünden durch sein Blut, an die damit verbundene Verherrlichung Gottes, und vor allem sowohl an die in seinem Tod selbst offenbarte unbedingte Gnade, als auch an die uns in demselben rechtfertigende Gerechtigkeit Gottes. Alle diese Dinge, und in einem unendlichen Maße die vollkommene Herrlichkeit Christi, werden dem Glaubensauge vorgeführt durch die einfachen aber wunderbaren Worte: „Des Herrn Tod“ (Fortsetzung folgt).

Die Grundwahrheiten der Versammlung Gottes (Fortsetzung)

4. Der Kultus, das Brotbrechen und das Gebet (Joh 4,10–24)

Ferner ist es nach Apostelgeschichte 20,7 klar, dass die Gläubigen jeden ersten Tag der Woche, und nicht etwa bloß jeden Monat oder gar nur jedes Vierteljahr einmal zum Brotbrechen zusammenkommen sollten. Auch findet diese Zusammenkunft nicht an dem Todestag, sondern an dem Auferstehungstag des Herrn statt. Jesus ist nicht mehr im Grab, sondern ist auferstanden, so dass wir in den Stand gesetzt sind, an dem Tag, der von seiner Auferstehungsmacht Zeugnis ablegt, nicht mit trauernden Herzen, sondern vielmehr mit dankbarer und inniger Freude das Brot brechen zu können. Unstreitig bezeichnet uns der Heilige Geist diesen Tag nicht nur als eine Gelegenheit zu unserer Erbauung, sondern als einen Tag, an welchem Er die Christen zusammenruft, um das Gedächtnis des Herrn zu feiern und seinen Tod zu verkündigen. Doch mit welcher Geringschätzung wird dieser Tag und vor allem der Tisch des Herrn von so vielen Gläubigen behandelt! Wie oft bringen sie ihre Sonntage in einer Weise zu, die auch nicht im Entferntesten den klaren Anweisungen des Wortes Gottes oder den in dieser Hinsicht offenbarten Gedanken des Herrn entspricht! Und wie sehr ist in der Christenheit der Charakter des Tages und des Tisches des Herrn, nicht nur der Form, sondern vornehmlich seinen Grundsätzen nach, in einer Weise verändert worden, dass auch nicht die geringste Spur von der ursprünglichen Einrichtung des Herrn übriggeblieben ist!

Der Tisch des Herrn muss in der Versammlung der Heiligen stets den ersten Platz haben; er muss in ihren Zusammenkünften am Tag des Herrn der vorherrschende Gedanke sein. Ihre Gebete, ihre Erbauung und Belehrung dürfen diesen erhabenen Gegenstand nimmer in den Hintergrund drängen. Denn wie geistlich der Dienst in

der Versammlung auch sein mag, so nimmt dabei der Mensch doch irgendwie seinen Platz ein, während beim Abendmahl der Herr in seiner Erniedrigung der alleinige und erhabenste Gegenstand ist. Allerdings mag dieses für solche, welche an starre Formen gewöhnt sind, eine seltsame Sprache sein; allein das hat seinen Grund darin, dass sie zu wenig mit der Gegenwart und Leitung des Heiligen Geistes in der Versammlung Gottes vertraut sind. Wo aber die Tür für die Wirksamkeit des Heiligen Geistes geöffnet und ein richtiges Verständnis von dem, was die Versammlung durchdringt, vorhanden ist, da wird der Geist Gottes nach der Wahrheit der Dinge in seinen Augen alles an seinen wahren Platz zu stellen wissen; und, indem unser ganzes Vertrauen auf den Herrn gerichtet ist, werden wir den Trost seiner Leitung haben. Vielleicht auch fühlt sich jemand am Tisch des Herrn unbefriedigt, weil kein Vortrag über das Wort gehalten oder nicht irgendeine Ermahnung an die Versammlung gerichtet worden ist. Aber woher kommt dieses? Ist es nicht dem krankhaften Einflüsse des gegenwärtigen Zustandes des Christentums zuzuschreiben? Ohne Zweifel hat ein solches Herz den Geschmack an dem himmlischen Manna durch den Reiz der Speise Ägyptens verloren. Ist es nicht demütigend und betrübend, zu denken, dass dem Tisch des Herrn etwas mangle, wenn derselbe nicht mit einem Vortrag oder dergleichen etwas geziert ist? Kann da auch nur der Gedanke eines Mangels sein, wo der Tod des Herrn unseren Herzen vorgestellt wird, und wir mit allen, die Ihn lieben, um den Herrn versammelt sind? Und könnte für Gott irgendwelcher Dienst angenehmer sein, als die einfache Erinnerung an Jesus am Tisch des Herrn?

Schließlich werden manche Seelen durch die Furcht beunruhigt, sich durch unwürdiges Essen und Trinken die Verdammnis zuzuziehen. Allerdings haben wir gegen jede Nachlässigkeit oder gegen irgendwelche unwürdige Teilnahme am Tisch des Herrn zu wachen, aber von Verdammnis zu sprechen, hieße für den Gläubigen den Trost des Evangeliums und die allgemeine Richtung des Wortes Gottes umkehren. Es ist sicher wahr, dass, wenn wir mit einem leichtfertigen und verunreinigten Herzen an den Tisch des Herrn gehen, oder – mit anderen Worten. – unwürdig essen und trinken, wir nicht das Abendmahl des Herrn, sondern uns selber Gericht essen und trinken. Die Hand des Herrn wird auf solchen sein, wie dieses bei den Korinthern wegen ihrer Unordnung der Fall war; aber dieses war ausschließlich ein geistliches Gericht, „damit sie nicht mit der Welt verurteilt würden.“ Andererseits haben wir keine Entschuldigung, uns vom Tisch des Herrn zurück zu ziehen, selbst

nicht wegen unserer Mängel und Gebrechen; sondern in diesem Fall haben wir uns vielmehr zu demütigen und den Herrn durch unser Selbstgericht zu rechtfertigen. Und wenn wir denken an die unergründliche Liebe des Herrn, welche Er in seiner Hingabe für uns gezeigt, sowie an die gänzlich unverdiente völlige Befreiung, die Er für uns durch seine tiefe Erniedrigung und Ertragen des Zornes Gottes auf dem Kreuz bewirkt hat, und endlich an alle die Ermunterungen und Unterstützungen, die wir durch Ihn im Kampf hienieden erfahren, dann können wir das dankbare Andenken an seinen Tod als die höchste Verpflichtung betrachten, welche unter keinen Umständen vernachlässigt werden darf.

Hinsichtlich des Gebets möchte ich nur noch mit wenigen Worten auf einen unter vielen Gläubigen ausgebreiteten Irrtum aufmerksam machen, demzufolge das Gebet als eine Gabe betrachtet wird – eine Meinung, wozu die Schrift nirgends einen Anhaltspunkt bietet. Dieses hat die traurige Wirkung zur Folge, dass es viele nicht wagen, in der Versammlung ein Gebet zu sprechen, indem sie keine Gabe dafür zu besitzen meinen; und anstatt dass die Versammlung durch ihr Gebet gesegnet werden konnte, schweigen sie zu ihrem eigenen und zum Schaden der Versammlung. Und ist es nicht Tatsache, dass manche aus dem Grund kein Gebet sprechen, weil sie fürchten, es möchte nicht, lang genug oder nicht genug in schöne Worte gekleidet sein? Möchten doch alle auch in dieser Beziehung das Wort Gottes prüfen und in 1. Timotheus 2 die Ermahnung des Apostels beherzigen, welcher in entschiedener Weise die Männer auffordert, an allen Orten zu beten und heilige Hände empor zu heben! Möchten die Brüder sich, frei von aller Zweifelsucht, dem Herrn übergeben und sich stets daran erinnern, dass das Wort Gottes nirgends eine Andeutung über eine Gabe des Gebets gibt. Ebenso ist es nach meiner Meinung ein Irrtum, die begabten Brüder als solche zu betrachten, die allein geeignet seien, ihre betende Stimme in der Versammlung Gottes hören zu lassen.

5.: Gaben und Ämter (Eph 4,7–11)

Eine Betrachtung über Gaben und Ämter nur in Bezug auf das, was diese in sich selbst sind, würde für manche Seelen, welche sich nicht in unmittelbarer Beziehung zu denselben sehen, als eine fruchtlose Spekulation erscheinen, während sie für andere, die sich daran beteiligt glauben, zur Schlinge werden könnte. Nichtsdestoweniger aber sind diese geistlichen Funktionen auf das innigste und wesentlichste mit Christus und der Versammlung Gottes verbunden. Gleich allen

geistlichen Segnungen der Versammlung entströmen auch sie der reichhaltigen Gnadenquelle in der Höhe; sie kommen von Christus aus den himmlischen Örtern. Dieses sollte genügen, um jede Abneigung und jedes Bedenken gegenüber einer solchen Betrachtung zu beseitigen. Allerdings ist es in den Augen Gottes von der höchsten Wichtigkeit, die verliehenen Gaben zur Verherrlichung seines geliebten Sohnes zu verwerten. Es sollte daher die Betrachtung dieses Gegenstandes im Licht des Wortes sowohl denen willkommen sein, deren Vorrecht und Verantwortlichkeit es ist, die Gaben zu benutzen, als auch denen, die über die Verwaltung dieser Gaben mit Eifersucht zu wachen haben, damit dieselben nicht aus irgendeinem selbstsüchtigen oder weltlich gesinnten Grund ihren wahren Zweck verfehlen. Fern sei der Gedanke, die Gaben des Herrn zur Selbsterhebung gebrauchen zu wollen.

Aber nicht allein bezüglich ihrer Quelle, aus welcher die Gaben entspringen, sondern auch zu ihrem tätigen und eingreifenden Charakter bilden sie einen wesentlichen und höchst beachtenswerten Zug des Christentums. Jedoch sowohl ihre Quelle, als auch ihr Charakter sind auf die ewige, schon vollbrachte Erlösung gegründet. Je mehr diese Betrachtungen erwogen werden, desto mehr wird nicht nur ihre Wichtigkeit ans Licht treten, sondern auch das Verständnis geweckt werden, dass der Zweck der Gaben Christi weit über jenes irdische, fruchtleere Gebiet hinausreicht, welches die Theologie ihnen anweisen möchte.

Ferner begehen wir auch ein Unrecht gegen Gott und seine Heiligen, wenn wir das, womit Er uns nach seiner Güte in seinem Wort bekannt macht, und welches, wenn richtig angewandt, einen so hervorragenden Teil der Segnungen der Versammlung bildet, als eine untergeordnete Sache betrachten, die man nach Belieben annehmen oder bei Seite legen kann. Eine solche Geringschätzung ist eine tiefe Entehrung des Herrn und zieht stets einen großen Verlust nach sich. Im Gegenteil sehen wir vielmehr, dass der Heilige Geist dem Gegenstand der Gaben vornehmlich einen Platz in dem Brief an die Epheser anweist, in welcher mehr, als in irgendeinem anderen Teile des Neuen Testaments die Höhen und Tiefen der Segnungen der Versammlung und der Herrlichkeit des Herrn selbst entwickelt sind.

Lasst uns daher sehen, wie der Heilige Geist die Lehre bezüglich der von Christus ausfließenden Gaben vor unsere Augen stellt. „Einem jeglichen aber von uns ist die Gnade gegeben nach dem Maß der Gabe des Christus“ (Eph 4,7). Es handelt sich nicht um den Besitz bloßer Fähigkeiten, noch weniger um eine Sache, die man sich

aneignen könnte, sondern um etwas ganz neues, als eine Frucht her freien Gunst des Herrn, welcher in diesen Dingen nach seinem eigenen unumschränkten Willen und zur Verherrlichung Gottes handelt. „Deshalb sagt Er: Er ist hinaufgestiegen in die Höhe und hat die Gefangenschaft gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben“ (V 8). Obwohl der Herr Jesus in seiner Person selbstverständlich zu allen Zeiten Gaben zu geben fähig war, so gefiel es Ihm dennoch, nach der Ordnung der Wege Gottes mit der Austeilung derselben zu warten, bis dass das große Werk der Erlösung – nicht nur als ein Zeugnis der Barmherzigkeit Gottes gegen den Menschen, sondern auch als ein Triumph über die Macht des die Kinder Gottes gefangenhaltenden Feindes – vollbracht war. Nachdem der Herr den geistlichen Feinden eine vollständige Niederlage vor Gott beigebracht, ist Er, triumphierend über die ganze, einst so furchtbare Macht des Bösen, über alle Himmel hinaufgestiegen. Der Dienst ist also auf die Tatsache gegründet, dass Jesus selbst im Kampf mit den Mächten der Finsternis gestanden und sie überwunden, und dass Er, aufgefahren in die Höhe, „die Gefangenschaft gefangen geführt und den Menschen Gaben gegeben hat.“ Dieses stellt den Anmaßungen der Menschen eine unüberwindbare Schranke entgegen. Die Versammlung besitzt nicht die geringste Segnung, nicht ein einziges, auf unsere eigene oder auf die Seele eines anderen erfolgreich einwirkendes Mittels außer in Verbindung mit Christus. Und nur da, wo man diese lebendige, alles umfassende Verbindung mit Ihm versteht, wird man das, was Vielleicht den Schein des Dienstes zur Schau trägt, aber, im Licht und in der Gegenwart Gottes betrachtet, nicht von Christus allein ausstießt, als wertlos und verderbenbringend verurteilen und verwerfen.

Christus ist also hinaufgestiegen in die Höhe, um von diesen Höhen des Glanzes und der Herrlichkeit den Menschen Gaben zu geben. Und hier lenkt der Geist Gottes für einen Augenblick unseren Blick nach einer anderen Richtung hin, um uns jenes mächtige Werk zu vergegenwärtigen, auf Grund dessen Christus seinen Platz dort oben eingenommen hat. „Das aber: Er ist hinaufgestiegen, was ist es anders, als dass er auch hinabgestiegen ist in die unteren Teile der Erde“ (V 9). Welch eine unergründliche Gnade erblicken wir hier in Ihm! Welch eine unermessliche Liebe gegen uns, die in den Staub des Todes hinabstieg, um uns segnen – ewiglich segnen zu können! Er hatte mit dem Vater und dem Geist ein gleichmäßiges Recht auf jenen erhabensten Platz der Majestät, welchen kein anderer ausfüllen konnte. Aber Er stieg hinab in die unteren Teile der Erde. Der höchste Platz in der Höhe gehörte Ihm,

dem Sohn Gottes, der es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein; aber Er stieg hinab in die untersten Teile der Erde, um Leiden, Schmach und Sünde auf sich zu nehmen. Welche Feder wäre fähig, zu beschreiben, was sein Herniedersteigen, um Mensch zu werden und als ein Verachteter und Verworfener auf der Erde zu leben, für Ihn war? Und dennoch, was war dieses im Vergleich mit dem Kreuz? Ja, Er stieg hinab bis zur niedrigsten Stufe. Anbetungswürdige Liebe! „Deswegen hat Ihn Gott auch hoch erhoben und Ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist.“ Ihn, der sich bis zur tiefsten Tiefe erniedrigte, hat Gott als den Menschen bis zur höchsten Höhe erhoben. Christus hat in seinem Tod wieder gut gemacht, was der Mensch verdorben hatte; ja, weit mehr als dieses. Gott ist dadurch in einer Weise verherrlicht, wie es keine Kreatur hätte ahnen und voraussagen können. Alle Vorbilder und Schatten waren nur schwache Herolde dieser Herrlichkeit. Kein Prophet des Alten Bundes wäre fähig gewesen, sich bis zu den Höhen jener Segnungen, welche in Christus gefunden werden, emporzuschwingen, oder die Tiefen seiner moralischen Herrlichkeit in den Augen Gottes zu ergründen. Es war nötig, dass Er selbst erschien, damit der volle Wert seiner Leiden und seines Kreuzes offenbart wurde und seine Herrlichkeit ihren geeigneten Ausdruck fand.

Welch eine Veränderung! Die Menschheit ist jetzt in dem Herrn Jesus eine Natur geworden, worin der gepriesene Gott seine Wonne findet. Jesus ist nicht nur als Sohn Gottes hinaufgestiegen, sondern wir erblicken Ihn speziell in seinem Charakter als den Sohn des Menschen im Himmel. „Er ist hinaufgestiegen, auf dass er alles erfülle!“ Die Höhe seiner Herrlichkeit, als die Folge seiner, alle menschlichen Begriffe übersteigenden Erniedrigung, ist nun die Grundlage des Dienstes, auf welcher die einfache Ausübung der Gaben Christi Gott gemäß stattfindet. Für die Welt ist natürlich auch dieses, wie alles Göttliche, nur ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung, weil sie nichts davon kennt. Sie kann zwar das Christentum aus irgendeinem falschen Beweggrund annehmen, wie es einst ein gewisser römischer Kaiser getan hat, dem es gefiel, Christus einen Platz als Gott unter seinen übrigen Göttern in seinem Ehrentempel einzuräumen. Sie gebraucht das Christentum zur Ausschmückung eines Schauplatzes, auf welchen der Mensch wegen seiner Sünde als ein Verbannter von Gott hinausgetrieben ist.

Nur der Glaube allein hat das Vorrecht, seinen Blick weit über diese Welt hinaus zu erheben, um in jenen erhabenen Höhen des Himmels seinen Herrn und Meister zu

sehen, der, auf diese arme Welt herniederblickend, in seiner Gnade den Menschen zu einem Kanal seiner kostbaren Gaben macht, durch welche Er uns nicht nur von seiner Person und seinem Werk, sondern auch von der Herrlichkeit, aus der Er sie uns zuströmen lässt, einen Vorgeschmack gibt. Es sind himmlische Gaben, bestimmt zu unserem Nutzen und zu seiner Herrlichkeit. O möchten wir doch seinem Wort glauben! Es ist das lebendige Wort des Gottes, der da lebt in die Zeitalter der Zeitalter. Wie dürfen wir zu denken und zu handeln wagen, als ob das Haupt der Kirche tot wäre? Nie und nimmer. Mag der Unglaube es tun; aber wir, als die Gläubigen, sollten es stets festhalten, dass Er immerdar lebt, und zwar nicht nur als Hohepriester, um – wie es der Hebräerbrief uns zeigt – sein Volk durch die Wüste zu führen, sondern auch als das Haupt seines Leibes. Unleugbar gibt es in den Christen eine Neigung, das Priestertum Christi außer Acht zu lassen; aber noch größer ist die Gefahr, Ihn als das lebendige Haupt, als jenen Segenspender der Vergessenheit anheim zu geben, der in seiner unveränderlich treuen Liebe stets bereit ist, der Versammlung seine Gaben darzureichen.

„Und Er hat etliche gegeben als Apostel, und etliche als Propheten, und etliche als Evangelisten, und etliche als Hirten und Lehrer“ (V 11). Wir finden zwischen dieser Stelle und den in 1. Korinther 12 erwähnten Gaben eine auffällige Verschiedenheit, und zwar aus dem Grund, weil es sich hier um die Vollendung der Heiligen und um die damit verbundene Auferbauung des Leibes handelt, während die Gaben „in Sprachen zu reden und Wunder zu tun“ diesen Zweck nicht haben. Hier im Epheserbriefe handelt es sich um die Ratschlüsse Gottes in Christus, sowie um die Entfaltung der Liebe Gottes für seine Versammlung. In Kapitel 2 sehen wir die beiden ersten Gaben als das Fundament dieses neuen Gebäudes der Versammlung Gottes: „Aufgebaut auf die Grundlage der Apostel und Propheten, da Jesus Christus selbst Eckstein ist“ (V 20). Es war augenscheinlich, dass, als Gott dieses neue Werk auf der Erde einführte, dasselbe von einer neuen Offenbarung begleitet wurde. Christus wird hier nicht als das alleinige Fundament betrachtet, obwohl Er selbstverständlich dieses in dem hervorragendsten und erhabensten Sinn ist. „Auf diesen Felsen will ich meine Versammlung bauen.“ Aber hier werden die Apostel und Propheten mit eingeführt, indem dieselben berufen waren, nicht nur das Geheimnis Gottes bezüglich der Versammlung zu offenbaren, sondern auch die Grenzen der Haushaltung Gottes auf der Erde in der Versammlung mit Autorität zu bezeichnen. Die Apostel unterschieden sich mehr durch Autorität in ihren

Handlungen, während die Propheten mehr die Gedanken und den Willen Gottes hinsichtlich dieses großen Geheimnisses kundtaten. Man darf hier jedoch nicht an die Propheten des Alten Testaments denken, denn sonst würden sie jedenfalls vor den Aposteln angeführt sein; aber nach der Weisheit des Geistes Gottes heißt es: „Die Apostel und Propheten“, zum Beweis, dass hier von den Propheten des Neuen Testaments die Rede ist. Aber noch einleuchtender erscheint dieses durch den Ausdruck in Kapitel 3,5: „Welches (Geheimnis) in anderen Geschlechtern den Söhnen der Menschen nicht kundgetan worden, wie es jetzt offenbart worden ist seinen heiligen Aposteln und Propheten in dem Geist.“ Die Propheten des Alten Testaments verstanden nichts von diesem Geheimnis, mithin konnte von ihnen nicht die Rede sein. Alles, auch der Dienst war gänzlich neu. Selbst die Aussendung der zwölf Apostel, sowie der siebzig Jünger zurzeit der Anwesenheit des Herrn auf der Erde war ebenso verschieden von den vorherigen Wegen Gottes, wie sie es war von dem Dienst der Apostel in Ephesus 4. Ohne Zweifel waren hier die Apostel dieselben Personen, mit Ausnahme des Judas Iskariot, der durch Matthias ersetzt worden war; allein ihr Dienst hatte einen ganz anderen Charakter. Während die Apostel zurzeit des Herrn auf der Erde ausgesandt waren, die Botschaft des Reiches Gottes in Beziehung zu Israel auf der Erde zu verkündigen, hatte jetzt seit der Himmelfahrt des Herrn ihre Botschaft unstreitig einen ganz und gar himmlischen Charakter. Ihre irdische Berufung und Mission war bei Seite gestellt; sie waren von jetzt an die Gefäße der himmlischen Gaben, und ihre Botschaft richtete sich nicht nur an die Juden, sondern an alle Nationen.

Ganz auffallend und über die Mission der „Zwölf“ hervorragend zeigt sich uns über das Apostelamt des Paulus. Dasselbe ist in allen seinen Beziehungen ein außergewöhnliches; es ist himmlisch in seiner Quelle, wie auch in seinem Charakter und reiht die jüdischen Formen und Ordnungen vollständig nieder. Seine, fern von Jerusalem stattfindende Berufung – seine Absonderung von den anderen Aposteln – die ihm offenbarte, überströmende Gnade, – der seiner Bekehrung und seinem Zeugnis aufgeprägte, unverkennbar himmlische Stempel – alles dieses verlieh seinem Apostelamt einen höheren und himmlischeren Glanz, als demjenigen der übrigen Apostel, obwohl ihr Amt unzweifelhaft auf denselben Grundsätzen ruhte.

Aber, möchte ich fragen, wo finden wir hier auch nur die geringste Andeutung von irgendeiner feierlichen Einsetzung oder Ordination, worauf die Menschen

so viel Gewicht legen? Wer von Seiten der Menschen ordinierte die Apostel für ihre himmlische Mission? Wenn sich hier keine Spur von einem Ritus, oder Händeauflegen, oder von irgendeiner gleichartigen Handlung findet, die man heutzutage nicht bloß als wünschenswert, sondern als wesentlich notwendig für den höchsten, wie für den niedrigsten Diener der Kirche betrachtet, warum mag denn dergleichen hier gänzlich unterblieben sein? Oder würde vielleicht irgendein Eiferer für die in seinen Augen so „heiligen Anordnungen“ zu sagen sich anmaßen, dass der Herr es nicht so gut wie er erkannt habe, was sich für seine eigene Herrlichkeit und für seine erhabensten Diener gezieme? Offenbar war die Berufung des großen Apostels unmittelbar vom Herrn und gänzlich unabhängig von Menschen. Ebenso wenig finden wir in dem ganzen Neuen Testament auch nur die geringste Spur von einer menschlichen Einsetzung der Propheten, Evangelisten, Hirten, und Lehrer; nicht einer unter diesen verschiedenen Klassen war durch eine menschliche Autorität berufen. Allerdings fand eine Auslegung der Hände statt, und zwar nicht nur in ihrer Anwendung auf Kranke und auf solche, die den Geist noch nicht empfangen hatten, sondern auch in Verbindung mit dem Gegenstand unserer Betrachtung. Aber es ist die Frage, welchen Gebrauch die Schrift davon macht. Wir lesen nirgends, dass jemandem die Hände ausgelegt wurden, um demselben irgendeine Gabe durch die Macht des Heiligen Geistes mitzuteilen, sondern es geschah, um begabte Männer bei der Ausführung eines besonderen Werkes der Gnade Gottes zu empfehlen, oder um jemanden – wie z. B. den Philippus und seine sechs Genossen – zu einer äußerlichen Bedienung der irdischen Bedürfnisse einzuführen. Und so finden wir auch, dass nach Apostelgeschichte 13,3 dem Barnabas und dem Paulus die Hände aufgelegt wurden, nicht um sie, welche beide schon lange mit Segen im Werk des Herrn tätig gewesen waren, als Diener einzuweihen, sondern um sie für das besondere Werk, wozu der Heilige Geist sie berufen hatte, der Gnade Gottes zu befehlen. Dieses geht klar aus Apostelgeschichte 14,36 hervor, wo wir lesen: „Und von dort schifften sie nach Antiochien, von wo sie der Gnade Gottes befohlen worden waren für das Werk, das sie erfüllt hatten.“ Dieses war der einzige Zweck, zu welchem ihre Mitarbeiter zu Antiochien ihnen die Hände aufgelegt hatten. Diese Handlung war ein Zeichen ihrer Gemeinschaft in Bezug auf das vom Geist Gottes aufgetragene Werk und scheint nach Kapitel 15,40 wiederholt worden zu sein. Dann hat die Stelle in 1. Timotheus 5,22: „Die Hände lege niemandem schnell

auf“ – bei etlichen die Meinung wachgerufen, als ob jene Zeremonie auch bei Einsetzung der Ältesten stattgefunden habe. Allein dieses ist ein sehr unsicherer Schluss, indem augenscheinlich nach dem Vers 19 nicht mehr von den Ältesten die Rede ist. Doch vorausgesetzt, dass, wie den Diakonen, so auch den Ältesten bei ihrer Einsetzung die Hände aufgelegt worden wären, so bleibt es doch eine wichtige und unleugbare Tatsache in der Schrift, dass keine Ältesten eingesetzt wurden, es sei denn durch göttlich autorisierte Personen, welche einen bestimmten Auftrag zu diesem Zweck empfangen hatten. Die Schrift aber räumt niemandem eine solche Autorität ein, außer einem Apostel oder jemandem, der durch einen Apostel mit einem bestimmten Auftrag zu diesem Zweck betraut wurde. Wo aber ist jetzt jemand, der mit einer apostolischen Macht auftreten oder ein Zeugnis aufweisen könnte, solch einen Auftrag zur Einsetzung von Nettesten empfangen zu haben. Die Schrift gibt nirgends einen Wink über die Fortdauer der apostolischen Macht. Auch lesen wir nirgends, dass ein Apostel irgendeine Versammlung beauftragt habe, sich Älteste zu wählen. Paulus spricht von schweren Zeiten, die kommen würden, und von der Wichtigkeit der Schrift in solchen Zeiten; aber er sagt kein Wort von apostolischer Nachfolge in diesem Fall oder von einer Übertragung seiner Macht an andere; und ebenso wenig gibt er Andeutungen über die Wahl von Nettesten für solche Zeiten. Deshalb sind die Einsetzungen, Zeremonien und Ordinationen in unseren Tagen nicht nur eine traurige Nachahmung dessen, was das Wort Gottes darüber mitteilt, sondern auch eine schändliche Entehrung des Herrn, der allein durch den Geist zu seinem Dienst fähig macht.

Wenn nun eine Versammlung von Kindern Gottes im Wort findet, dass neben den allgemeinen Pflichten und Vorrechten aller Heiligen auch noch gewisse Gaben und Ämter vorhanden waren, die nur im Besitz der Apostel oder ihrer Stellvertreter sein konnten und folglich jetzt in der Versammlung fehlen, was hat sie dann zu tun? Soll sie deshalb das, was an die Versammlung zu Korinth oder an die Heiligen zu Ephesus geschrieben ist, vernachlässigen und das nachahmen, womit nicht die Versammlungen, sondern Timotheus und Titus beauftragt waren? Würde es nicht demütiger sein, in diesem Fall das Wort Gottes zu Rat zu ziehen und den Herrn zu fragen, um seinen Willen in dieser Sache kennen zu lernen? Dann würde man bald erkennen, dass zur Ausübung der Gaben, welche Christus uns darreicht, keine menschliche Bestätigung oder Vermittlung erforderlich ist. Es ist wahr, dass der Fall mit Timotheus eine Ausnahme macht. Er war durch die Weissagung im

Voraus zu dem Werk, wozu der Herr ihn berief, bezeichnet worden. Der durch diese Weissagung geleitete Apostel legte ihm die Hände auf und übertrug ihm durch den Heiligen Geist eine unmittelbare Macht, welche für den durch ihn zu erfüllenden Dienst passend war. Und ebenso legten ihm die Ältesten seines Ortes in Gemeinschaft mit dem Apostel die Hände auf; jedoch war die Mitteilung der Gabe nur von der Wirkungskraft des Apostels und nicht von der der Ältesten abhängig, wie dieses aus dem Vergleich der beiden Stellen 1. Timotheus 4,14 und 2. Timotheus 1,6 klar hervorgeht, indem in der ersten die ganze Ältestenschaft in Verbindung mit dem Apostel erscheint, in der letzten hingegen der Apostel bezüglich des Werkzeugs der Mitteilung von sich allein redet. Es war ein apostolisches Vorrecht, jemandem eine geistliche Macht mitzuteilen oder ihn mit einem Amt zu bekleiden. Aber wer möchte sich jetzt ein solches Vorrecht, eine solche Autorität anmaßen? Man würde es als einen Verrat bezeichnen, wenn sich ein Untertan die Rechte des Königs anmaßen wollte; aber was soll man von jemandem denken, der sich einbildet, den Heiligen Geist oder irgendeine Macht des Heiligen Geistes im Namen des Herrn mitteilen zu können? –

Die Unterscheidung der geistlichen Gaben ist im allgemeinen eine klare und einfache Sache. Wenn z. B. ein Bruder in der Versammlung aufstehen und reden wird, ohne eine Gabe von Gott zu haben, so wird er dieses durch sein eigenes Gewissen, sowie durch das Urteil der Brüder auf schmerzliche Weise erkennen müssen. Jedoch kann es auch möglich sein, dass Brüder aus Vorurteil eine wirklich vorhandene Gabe nicht anerkennen und Gott dieses eine Zeitlang zulässt, weil vielleicht der betreffende Bruder von seiner Gabe zu hoch denkt, oder weil er sich selbst über den Charakter seiner Gabe oder über den Ort und die Zeit ihrer Ausübung nicht klar ist. Doch bleibt es eine unumstößliche Wahrheit, dass alles, was von Gott ist, sich selbst durch die Länge der Zeit bewährt. Nach meinen eigenen Erfahrungen in dem beschränkten Kreis meiner Beobachtungen bin ich zu denken geneigt, dass die Kinder Gottes im Allgemeinen eher zu viel, als zu wenig Gewicht auf die Gaben legen. Es gibt in dem gegenwärtigen Zustand der Kirche nur eine schwache Entfaltung der Gaben, und dieses wird nach dem Verhältnis der geistlichen Einsicht, welche man besitzt, mehr oder weniger gefühlt werden. Wenn indes jemand seinen wahren Platz zu erkennen wünscht, so möge er im Vertrauen auf den Herrn schauen und in dem Wort seiner Gnade forschen. Es gibt viele Dinge, welche geeignet sind, uns aufzuhalten oder vom rechten Wege abzuleiten. Für solche, die eine nach dem Wort Gottes

falsche Stellung aufzugeben haben und dadurch alles einbüßen, was sie zu äußerem Durchkommen bedürfen, entsteht nicht selten die Frage: „Woher nehmen wir Brot?“ – und wenn dann nicht eigene Mittel zur Verfügung stehen, so ist dieses für sie stets eine Versuchung zu bleiben, wo sie sind. Sie sehen sich einer Schwierigkeit gegenüber, die unberechenbar, und die nur durch die Macht Gottes zu überwinden ist, welche allein die Seele in Frieden unterstützen kann, um „fest, unbeweglich, allezeit überreich fleißig im Werk des Herrn zu sein.“

Während wir indes versichert sein dürfen, dass das Wort und der Geist Gottes jedem einzelnen Christen den wahren Platz zu bezeichnen vermag, so haben wir doch andererseits zu fragen, ob wir diesen Platz einnehmen. Der Herr kann allerdings unumschränkt wirken; und wir sollen für alles, was Er gibt, dankbar sein. Er kann seine Gaben austeilen wie und wo es Ihm beliebt. Man findet seine Gaben sowohl unter den Predigern und Gliedern der Landeskirche, als auch in den Gemeinschaften der Dissidenten. Wer wollte es leugnen, dass der Herr gewisse Personen selbst in der römischen Kirche, z. B. einen Martin Boys, zur Bekehrung von Sündern oder zum Dienst der Heiligen in einem gewissen Maße gebraucht habe? Obwohl sich solche Männer in einer falschen Stellung befanden, so kann dieselbe doch seine Gnade nicht in ihrem Lauf aufhalten. Der Herr gibt durch den Heiligen Geist nach seinem Willen; und wir sollten seine Gaben, wo sie sich auch befinden mögen, stets anerkennen. Dennoch aber bleibt es wahr, dass nicht die entfernteste Ähnlichkeit zwischen diesen unter dem Schutz des Staates oder der Klerisei stehenden Systemen und der göttlichen Anordnung der geistlichen Gaben nach Epheser 4 besteht. Es existiert nur einer, der hinaufgestiegen ist in die Hohe. Sollen wir auf einen anderen warten, oder nach einem anderen Himmel emporblicken, um dessen Gunst zu erflehen? In der Voraussetzung, dass mein Leser ein Christ ist, möchte ich die Frage an ihn richten: „Achtest du das Wort Gottes? Oder hat es nur insofern einen Wert für dich, als es sich um das Heil deiner Seele handelt? Solltest du dich nicht von demselben Worte und von demselben Geist in Bezug auf den Dienst und die kirchlichen Ämter leiten lassen? Behandelt das lebendige und bleibende Wort Gottes diese Dinge nicht mit der ernstesten und genauesten Sorgfalt? Und sind wir nicht verantwortlich, es zu hören und uns darunter zu beugen?“

Es muss jedem denkenden Gläubigen klar sein, dass, da wir weder Apostel, noch Stellvertreter, wie Timotheus und Titus, haben, wir nach dem Wort Gottes

keine Ältesten in ihrer genauen amtlichen Form mehr erwarten können. Eine entgegengesetzte Behauptung entbehrt jeglichen Grund in der Heiligen Schrift. Es besitzt jetzt niemand die unumgängliche nötige Macht, einen Ältesten zu autorisieren; und hierin zeigt sich gerade die verhängnisvolle Schwäche der jetzigen Zeit, weshalb das Ganze, jetzt bestehende System aus Mangel an vollständiger Autorität zusammenbrechen wird. Niemand kann von den jetzigen Ältesten behaupten, dass sie der Heilige Geist zu Aufsehern gesetzt habe.

Aber sollte sich denn jetzt niemand finden, der zu einem Ältesten oder Aufseher geeignet wäre, und den die Apostel, falls sie sich unter uns befänden, einsetzen würden? Gott sei Dank, dass es deren nicht wenige gibt! Es gibt kaum eine Versammlung von Kindern Gottes, in welcher sich nicht etliche erfahrene Männer befinden, die den Irrenden nachgehen, die Unordentlichen warnen, die Kleinmütigen trösten und den Seelen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Und die Pflicht eines jeglichen Christen besteht unter den jetzigen Verhältnissen darin, dass er das benutze, was uns geblieben ist. Ich sage nicht, dass man solche Männer Älteste nennen solle; aber man soll sie um ihres Werkes willen hochschätzen, sie lieben und anerkennen, denn sie wachen über ihre Brüder im Herrn. Geliebte, fragen wir uns ernstlich vor Gott: Erkennen wir solche an, welche uns vorstehen im Herrn? Sind wir diesen tätigen Dienern des Herrn unterwürfig? Das Wort Gottes fordert uns auch in dieser Beziehung zum Gehorsam auf. Aber jede menschliche Erfindung ist verwerflich. Wo der Herr Gaben verleiht, da haben wir es dankbar anzuerkennen und die begabten Diener zu achten und zu lieben; aber wenn wir jetzt Menschen unter dem Schein der Nachfolge als Apostel bezeichnen, so wird der Herr, der einst von unseren Worten und Handlungen Rechenschaft fordern wird, uns fragen, wer uns zur Guttheißung solch willkürlicher Handlungen das Recht gab. Wer gibt dem Menschen die Erlaubnis, jemanden zu ordinieren. In der Tat, die Ordination von Ältesten ist, wie wohlgemeint sie auch sein mag, nicht nur ohne allen Wert, sondern auch eine schriftwidrige Anmaßung einer Autorität, welche dem Herrn allein gehört. Es ist daher geziemend für uns, einerseits den gänzlichen Mangel der apostolischen Macht in unseren Tagen, und andererseits das anzuerkennen, was Gott uns gegeben hat denn ich wiederhole es, dass in unseren Tagen Männer mit den Eigenschaften von Ältesten vorhanden sind, wiewohl wir nicht im Besitz der Macht sind, sie als solche zu ordinieren. Und es ist nach Römer 12 ein allgemeiner Grundsatz der Heiligen Schrift, dass jeder, der irgendeine Gabe – sei es als Lehrer,

Ermahner oder Vorsteher – besitzt, dieselbe mit Fleiß auch dann auszuüben hat, wenn die Umstände die gesetzliche Einführung in ein Amt unausführbar machen.

Wir werden auch bald, wenn wir anders dem Wort Gottes unterworfen sind, die Entdeckung machen, dass der Herr, im Blick auf unseren gegenwärtigen mangelhaften Zustand der Dinge, in seiner Weisheit und Vorsorge gestattet hat, dass solche Zustände schon im Anfang der Kirche vorhanden waren. Wir wissen nämlich, dass der Apostel an solche Versammlungen, wie z. B. an die zu Thessalonich und Korinth, in denen keine Ältesten waren, Briefe geschrieben hat. In der korinthischen Versammlung herrschte offenkundig große Unordnung, so dass hier nach unseren Gedanken die Einsetzung von Ältesten am Platz gewesen wäre. Dennoch aber finden wir in beiden Briefen nicht die geringste Andeutung über diese Angelegenheit. Wären Älteste vorhanden gewesen, so würde sich der Apostel sicher an dieselben gewandt haben. Überhaupt aber war es nicht seine Gewohnheit, in jungen Versammlungen Älteste einzusetzen, sondern vielmehr in solchen, die schon seit längerer Zeit bestanden hatten; und dieses geschah ohne Zweifel in der Absicht, um die für ein solches Amt nötigen Eigenschaften ans Licht treten zu lassen. Andererseits finden wir in dem letzten Kapitel des ersten Thessalonicherbriefes wichtige Belehrungen für die Heiligen. Auch diese noch junge Versammlung wurde ermahnt, solche anzuerkennen, die unter ihnen arbeiteten. Und dieses gilt für jede Versammlung, in welcher keine Ältesten sind. So lesen wir in 1. Thessalonicher 5,12–13: „Wir bitten euch aber, Brüder, dass ihr die erkennt, die unter euch arbeiten und euch vorstehen im Herrn und euch zurechtweisen; und dass ihr sie über die Maßen in Liebe achtet um ihres Werkes willen.“ – Es gab also schon damals Vorsteher im Herrn, ohne dass ordinierte Ältesten vorhanden waren; und dieses ist zugleich ein Beweis der gnädigen Fürsorge Gottes für solche Zeiten, wo aus Mangel an Aposteln keine Ältesten eingesetzt werden können. Ebenso spricht der Apostel vom Haus des Stephanas zu Korinth, dass sie sich selbst den Heiligen zum Dienst verordnet hatten; und er ermahnt die Brüder, solchen und jedem, der mitwirkt und arbeitet, untertan zu sein. Alle diese waren im Werk des Herrn tätig, ohne dass ihnen das Siegel apostolischer Anerkennung aufgeprägt war; und wir sehen, dass der Apostel sie ermutigt und sie der Liebe und Achtung der Heiligen empfiehlt. Hier gibt es kein äußeres Amt, wohl aber innerlich geistliche Kraft.

Wir haben also gesehen, dass der Herr allein die Gaben zum Dienst verleiht; alles hängt von seiner Liebe zu seiner Kirche, von seiner Treue gegenüber den Heiligen ab. Ist denn der Herr Jesus jetzt weniger besorgt und treu für die Seinen, als an jenem Pfingsttag? Wer würde dieses zu behaupten wagen? Ohne Zweifel war jene Szene der Ausgießung des, Heiligen Geistes von einem weitstrahlenden Gnadenglanze umgeben und von einer Einfachheit und Macht begleitet, die alles überwältigte; Aber wer war die Quelle, und woher kam die Energie, welche so viele der wunderbarsten Früchte auf dem ehemals so harten, kalten und steinigten Boden erzeugte? War es nicht der Herr, welcher für die Ehre seines Namens durch den Heiligen Geist wirkte, nachdem Er, um dem Menschen Gaben zu geben, seinen Platz in der Herrlichkeit genommen hatte? Und ist seine Gnade, die Er bei der Ankündigung jenes von den Geschlechtern her verborgenen, großen Geheimnisses offenbarte, für diese schweren Zeiten nicht dieselbe? Ja sicher, solange es noch Heilige hienieden gibt, welche es bedürfen, vollendet zu werden „für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes des Christus“, werden auch, bis das ganze Werk vollbracht ist und alle zur Einheit des Glaubens hingelangt sind, die Gaben nicht fehlen. Und je mächtiger sich der Feind offenbart, je schlauer seine Fallstricke gelegt und je größer die Gefahren sind, desto mehr wird die Liebe und Treue des Herrn mit den Seinen sein. Es gibt sowohl jetzt, wie damals für die Kirche eine Fülle von Segnungen in Christus. Möchten wir für jedes Bedürfnis mehr auf Ihn vertrauen und nicht durch Aufrichtung irgendeines Werkes unserer Hände, durch Aufrichtung eines goldenen Kalbes, seine Wahrheit entehren und – als ob wir nicht wüssten, was aus Ihm, der nach oben gegangen, geworden wäre – seine Gnade bezweifeln! Das sei ferne! Es ist sicher in den Augen des Unglaubens eine Torheit, wenn die Versammlung Gottes irgendwo zusammenkommt, ohne vorher zu wissen, wer sprechen, ermahnen oder danksagen wird; aber der Glaube weiß, dass der Herr, der alle Macht im Himmel und auf Erden in Händen hat, und der seine Versammlung liebt und pflegt, in der Mitte ist; und dass die Gegenwart des Heiligen Geistes nimmer fehlen wird, um zu leiten und zu führen. Dieses ist sowohl für jeden einzelnen, wie für alle Heiligen wahr; und ich möchte meinesteils nicht für einen Augenblick auf einem Boden stehen, der nicht die ganze Länge und Breite der Versammlung Gottes umfasste, und von wo aus der Glaube und die Liebe sich nicht zu allen Heiligen ausdehnen und sie umschließen könnte. Wenn jemand berufen ist, im, Wort und in der Lehre zu arbeiten, so wird ihm der Herr dazu den Weg

bezeichnen. Er öffnet die Tür, die niemand zu schließen vermag; und Er schließt, und niemand öffnet. Er weiß für die schwächsten seiner Pilger einen Pfad zu finden und ihm Mut zu geben; und Er wird ihm klarmachen, wann und wo er Ihm zu dienen hat.

Aber wie geht es, wenn mehrere begabte Brüder in einer Versammlung sind? Desto besser; und wenn fünf oder zehn derselben sich in einer Versammlung befinden, so lasst uns dem Herrn dafür danken; es ist Raum für alle. Gott wolle uns bewahren, auch nur im entferntesten jener Neuerung unsere Zustimmung zu geben, die jedem Diener seine eigene kleine Herde angewiesen hat. Jemand, der nicht versteht, dass die Heiligen die „Herde Gottes“ sind, ist sicherlich unfähig, in geziemender Weise zu dienen. Augenscheinlich hat man den wahren Standpunkt der Kirche aus dem Auge verloren, wenn man anstatt an die „Herde Gottes“ nur an „seine Herde“ oder an „unsere Herde“ denkt.

Ich schließe diesen Abschnitt mit der Bemerkung, dass es mein Zweck war, den Unterschied zwischen Gaben und Ämtern hervorzuheben, indem ich gezeigt habe, dass die erstem ihre Quelle in dem verherrlichten Christus haben, während letztere die Einsetzung von Seiten solcher erforderten, die von dem Herrn zu diesem Zweck bevollmächtigt waren. Wir können hinsichtlich der Gaben sicher sein, dass sie uns bleiben, so wahr und solange Christus das Haupt bleibt und die Quelle derselben ist, wohingegen eine formelle Autorisation nicht mehr möglich ist, weil die dazu erforderliche apostolische Macht völlig mangelt. Alles, was in dieser Weise jetzt geschieht, ist nur eine armselige und vermessene Nachahmung der Apostel und ihrer Bevollmächtigten. Aber wenn wir wirklich den Herrn lieben und die göttliche Ordnung wertschätzen, so ist unsere Pflicht, im Namen des Herrn alle seine, selbst die geringsten Gaben in einer Weise anzuerkennen, wie wir es vielleicht bis jetzt noch nicht getan haben (Schluss folgt).

Wir sind dem Gesetz gestorben

„Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, auf dass ich Gott lebe“ (Gal 3,19). Dieses ist vor allem in unseren Tagen ein höchst wichtiges Wort. Die Anwendung dieser hier vorgestellten Wahrheit wird uns vor zwei Irrtümern bewahren, nämlich vor Gesetzlichkeit und vor Gesetzlosigkeit. Wenn ich diese beiden Irrtümer mit einander vergleiche, oder wenn ich gezwungen wäre, einen von beiden zu wählen, so würde ich ohne Zweifel dem ersteren den Vorzug geben. Ich sehe viel lieber jemanden, der sich unter die Autorität des Gesetzes Moses beugt, als jemanden, der gesetzlos und leichtsinnig seinen Weg geht. Ich weiß wohl, dass die an den in Sünden toten Menschen gestellten Forderungen des Gesetzes nicht erfüllt werden können, und dass das Gesetz nichts als Fluch und Verdammnis in seinem Schoß birgt; ich weiß wohl, dass das Gesetz mit dem Evangelium der Gnade im völligsten Widerspruch steht; nichtsdestoweniger habe ich eine größere Achtung vor jemandem, der, weil er nichts weiter als Moses sehen kann, durch die Vollbringung des Gesetzes seinen Wandel in dieser Welt zu regeln trachtet, als vor jemandem, der dieses Gesetz verachtet, um sich selbst zu leben.

Gott sei Dank! das Evangelium gibt uns ein Heilmittel gegen beide Irrtümer. Doch auf welche Weise? Wird mir gesagt, dass das Gesetz gestorben sei? Keineswegs. Das Evangelium belehrt mich, dass ich, weil ich an den Herrn Jesus glaube, gestorben bin. „Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben.“ Und zu welchem Zweck? Um mir selbst zu leben? Um meinen eigenen Willen zu tun und meinen Vergnügungen nachzujagen? Durchaus nicht, sondern „auf dass ich Gott lebe.“

Das ist eine Hauptwahrheit des Christentums, eine Wahrheit, ohne welche wir nicht wissen, was Christentum ist. Dasselbe finden wir in Römer 7: „Also seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz getötet worden durch den Leib des Christus, dass ihr eines anderen werdet, des aus den Toten Auferweckten, auf dass wir Gott Frucht

bringen“ (V 4). Und wiederum: „Nun aber sind wir vom Gesetz losgemacht, weil wir dem gestorben sind, in welchem wir festgehalten wurden, so dass wir dienen in dem Neuen des Geistes, und nicht in dem Alten des Buchstabens“ (V 6). Bemerken wir es wohl, dass wir dienen, und keineswegs uns selber leben müssen. Wir sind von dem unerträglichen Joch des Gesetzes erlöst, um das „sanfte Joch“ Christi zu tragen, nicht aber um unserer Natur Folge zu leisten. Deshalb schreibt auch der Apostel an die Galater: „Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder; allein gebraucht nicht die Freiheit zu einem Anlass für das Fleisch, sondern durch die Liebe dient einander“ (Kap 5,13).

Die Art und Weise solcher Menschen, die sich auf gewisse Grundsätze des Evangeliums berufen, um dadurch für die Befriedigung des Fleisches einen scheinbaren Rechtsboden zu finden, ist für ein ernstes Gemüt höchst anstößig. Sie suchen, sich der Autorität des Gesetzes zu entziehen, jedoch nicht, um sich unter die Autorität Christi zu stellen, sondern um nach ihren eigenen Lüsten zu leben. Eitles Bemühen! Solches kann nie auf Grund der Wahrheit geschehen; denn nirgends wird in der Schrift gesagt, dass das Gesetz gestorben oder bei Seite gesetzt ist, wohl aber, dass die Gläubigen dem Gesetz und der Sünde gestorben sind, auf dass ihre „Frucht zur Heiligkeit, das Ende aber ewiges Leben“ sei.

Wir legen diesen höchst wichtigen Gegenstand auf das Herz unserer Leser. Sie werden denselben in Römer 6 und 7, sowie in Galater 3 und 4 gründlich entwickelt finden. Ein richtiges Verständnis dieser Wahrheit wird uns über tausend Schwierigkeiten hinweghelfen und vor zahllosen Irrwegen bewahren. Möge das Wort Gottes eine vollkommene Macht auf unser Herz und unser Gewissen ausüben!

Die Grundwahrheiten der Versammlung Gottes – Teil ³/₃

6. Die Hilfsquellen des Glaubens und der Verfall des Christentums (2. Tim 2,11–12)

Wie viele höchst ernste Elemente drangen sich in diesem uns vorliegenden Gegenstand zusammen! Welch einen feierlich ernsten Anblick bietet das Christentum in seinen Trümmern, die zu augenscheinlich sind, um geleugnet werden zu können! Aber andererseits ist es ebenso feierlich, an die treue Güte Gottes zu denken, der im Voraus alles kannte und uns in dem Wort seiner Gnade mitteilte, indem Er, als das Böse, gleich einem verheerenden Strom, den Schauplatz des Namensbekenntnisses Christi auf der Erde zu überfluten im Begriff stand, uns in seiner liebenden Weisheit einen sicheren Pfad beschrieb – einen Pfad, den, obwohl dem Auge des Adlers verborgen, sein Volk erkennen, und auf welchem dasselbe in der glücklichen Gewissheit des Wohlgefallens Gottes wandeln kann.

Für solche, welche um des Herrn und der Wahrheit willen über den gegenwärtigen Lauf des Christentums trauern und sich weigern, mit demselben Gemeinschaft zu machen, ist es ein großes Bedürfnis, ein wo möglich kräftiges Zeugnis von dem mit Macht um sich greifenden Verderben zu geben, vor welchem, als es sich noch im Keim zeigte, das Wort Gottes schon im Voraus gewarnt hat. Zwar mag die Ablegung eines solchen Zeugnisses für manchen, der nicht geneigt ist, in den Wegen des Herrn entschieden zu wandeln, eine nicht geringe Versuchung sein. Aber unsere Herzen werden sich bald in das rechte Gleis gebracht sehen, wenn wir uns die Frage vorlegen: „Um was handelt es sich? und wessen Ehre suchen wir?“ – Der Herr bewahre uns, dass wir nicht an uns selbst denken; denn das ist eine Unehre für alle, die Christus angehören. Möge es unser einziger Ruhm sein, den Herrn zu verherrlichen!

Ich werde jetzt, insoweit der Herr mir Gnade gibt, zu zeigen versuchen, welches der Wille des Herrn ist. Ich hoffe vor allem den Blick derer zu erweitern, welche noch jung und unerfahren in der Wahrheit Gottes sind, indem ich ihnen zeige, wie treu der Herr und wie zuversichtlich sein Wort ist, damit sie, dadurch ermutigt, ihr ganzes Vertrauen auf Ihn und sein Wort setzen – auf Ihn, vor dessen Augen das Ende so klar wie der Anfang ist. Er ist der Weg, und nur auf diesem einen Wege kann sein Herz bezüglich derer, die Ihn lieben, völlige Befriedigung finden. Auch werden wir bei dieser Gelegenheit sehen, dass, obwohl die einstige Herrlichkeit der Kirche verschwunden, dennoch für den Glauben das kostbarste gesichert ist. Nicht als ob wir die Macht und Herrlichkeit des Herrn geringschätzten; o nein im Gegenteil; denn je höher der Platz ist, den wir den moralischen Wegen Gottes einräumen, und umso mehr wir dem, was uns die Gnade gesichert, einen höheren Wert, als der Entfaltung der Macht vor den Augen der Menschen, beilegen, desto mehr werden wir auch andererseits fühlen, welch eines Unrechts wir uns gegen den Herrn schuldig machen, wenn wir mit kalter Gleichgültigkeit auf die Schwäche unserer Tage, sowie auf die zunehmende frevelhafte Entehrung des Namens Jesu unter den auf diesen Namen Getauften herabschauen. Ich bin überzeugt, dass, wenn wir auf längst vergangene Zeiten, auf die ersten Tage der auf der Erde pilgernden Kirche, und auf die damals entfaltete Macht des Heiligen Geistes zurückblicken, wir für die Wunden, die Ihm im Haus seiner Freunde geschlagen sind, ein Gefühl haben werden. Es wird uns tief betrüben, dass das Gebühren der Kirche den Herrn genötigt hat, anstatt sie nach außen hin zu ehren, ihre Blöße aufzudecken und sie angesichts der Feinde seines Namens der Schande preiszugeben. Lasst uns dieses alles, sowie auch die noch tiefere Schmach anerkennen, dass die Gläubigen so wenig die Wahrheit schätzen und so wenig Gefühl für die Ehre der Person des Herrn in der Christenheit an den Tag legen – nicht einmal zu reden von dem fast allgemeinen Mangel an wahrem Verständnis dessen, was die Kirche in ihrer offenbar einfachsten Form ist, sowie von der totalen Vergessenheit ihrer herrlichen Einheit mit Christus und ihrer Hoffnung bezüglich der Zukunft. Wir befinden uns, wenn wir nicht nach unserem geringen Maße die Gefühle des Herrn teilen, keineswegs in einem solchen moralischen Zustand, um in den gegenwärtigen Verhältnissen richtig nach seinem Wort handeln zu können. Es ist wichtig zu verstehen, dass der Herr uns keine, eine bloße Nachahmung zulassende Andeutung in der Schrift gegeben hat. Es genügt z. B. nicht, dass wir die Briefe des Paulus zur Hand nehmen,

und uns, als ob wir vollständig befähigt wären, alles Fehlende wiederherstellen zu können, ans Werk setzen und Älteste hin und wieder anstellen. Das uns von Gott gegebene Wort benutzen, und das, was zerstört und ruiniert ist, anmaßender Weise wiederherstellen wollen, sind zwei verschiedene Dinge. Wer die gefallene Kirche wieder aufzubauen trachtet, befindet sich in dieser Hinsicht nicht in Gemeinschaft mit Christus und verrät einen Mangel an geziemendem Misstrauen gegen sich selbst, sowie, gegenüber dem wahren Zustand der gegenwärtigen Dinge, eine Unkenntnis, die nicht um für eine schriftgemäße Wiederherstellung der Kirche ungeschickt, sondern aller Glaubensdemut, die ihr Vertrauen allein auf die gegenwärtigen Hilfsquellen in Christus setzt, gänzlich entblößt ist. Gott beharrt unwandelbar auf dem unumstößlichen Grundsatz, dass, wenn eine Abweichung von Ihm – ob vor der Sintflut, ob in Israel oder in der Kirche, kurz unter welchen Umständen, zu welchen Zeiten, an welchem Ort und unter welchem Volk es auch sein möge – stattgefunden hat, der erste Schritt zu moralischem Guten in der Anerkennung des von Gott verurteilten Bösen besteht. In diesem Fall wird man sich von der Anmaßung fernhalten, jene wunderbare Entfaltung der göttlichen Macht, Gnade und Weisheit in der Versammlung Gottes, welche nächst dem Kreuz das größte Werk Gottes auf der Erde ist, ersetzen oder wiederherstellen zu wollen. Solch arme, gebrechliche Gefäße, wie wir sind, die wir nicht einmal die Segnungen bewahren konnten, und die wir durch unsere Schwachheit und Unwachsamkeit eine Beute der List Satans geworden sind und Diebe und Räuber, die das Haus Gottes geplündert, eingelassen haben, – wie vermochten wir ein solches Werk zu tun? Sind das die Gefühle eines demütigen Glaubens? Wenn der Sündenfall Adams eine entsetzlich beklagenswerte Sache, wenn die Entehrung des Gesetzes Gottes für Israel ein Gräuel war, was muss die Verachtung Gottes, des Heiligen Geistes, für die Kirche sein? Die Kirche – der Brief Christi, die Behausung Gottes in dem Geist, der Gegenstand seiner vollkommensten Liebe, begnadigt in dem Geliebten, die Gerechtigkeit Gottes in Christus – hat praktisch die Herrlichkeit Gottes hienieden aufgegeben und das Werk ihrer Hände seinem Wort und Geist vorgezogen, um sich zu beugen vor den Götzen der Kunst und der Erfindung der Menschen. Ach! dieses ist abscheulicher als alles, was je die Schrift oder die Geschichte von weit weniger bevorzugten Zeiten und Menschen berichtet hat.

Lasst uns nun hören, was das Wort Gottes über diesen Gegenstand sagt; und wir werden alle zugeben müssen, dass der Herr die gegenwärtige Sachlage in aller

Wahrheit zum Voraus angekündigt hat. Wir sehen in den Andeutungen, welche der Herr seinen Jüngern in Lukas 17 gibt, dass bis zum Kommen des Herrn zum Gericht die Welt nicht, wie etliche träumen, stufenweise aus einer Wildnis in ein Paradies umgewandelt werden wird, noch dass die Heiden ihre falschen Götter, oder die Juden ihre Feindschaft gegen den wahren Messias bei Seite legen werden, sondern wir sehen im Gegenteil, dass es sein wird wie in den Tagen Noahs und Lots, in jenen Tagen der Bequemlichkeit, der Weltlichkeit und der Erhebung der Menschen gegen Gott. „Und gleich wie es in den Tagen Noahs geschah, also wird es auch sein in von Tagen des Sohnes des Menschen: sie aßen, sie tranken, sie heirateten, sie wurden verheiratet, bis zu dem Tag, da Noah in die Arche hineinging und die Flut kam und alle umbrachte.“ Das sind die Vorbilder der Zustände zurzeit der Erscheinung des Herrn zum Gericht. Die Sorglosigkeit und die Liebe zur Bequemlichkeit wird bei den Menschen wesentlich dieselbe sein, wie vor der Sintflut. Wie damals werden auch dann die Menschen in die gewöhnlichen Dinge des tagtäglichen Lebens vertieft sein. Trotz Gesetz und Evangelium sieht man immer wieder jenen Zustand des Verderbnisses und der Gewalttätigkeit, welcher über die damals weniger Schuldigen die Sintflut hereinbrachte. Um nun gleichsam aber das düstere Gemälde der Tage des Sohnes des Menschen zu vervollständigen, liefert uns dasselbe Buch Mose die noch mehr abschreckende und entehrende Szene der Tags Lots nach der Flut. „Gleicherweise auch, wie es geschah in den Tagen Lots: sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; an dem Tag aber, da Lot aus Sodom herausging, bedeutungsvolles (Wort!) regnete es Feuer, und Schwefel vom Himmel und brachte alle um. Auf diese Weise wird es an dem Tag sein, da der Sohn des Menschen offenbart wird.“

Dann sehen wir im Licht des Heiligen Geistes, dass der Brief das Zeugnis des Herrn in keiner Weise schwächen, sondern es im Gegenteil in jeder Beziehung bestätigen, jedoch mit dem Unterschied, dass das Zeugnis des Heiligen Geistes sich mehr auf das bekennende Christentum bezieht, während dasjenige des Herrn das Judentum zum Mittel- und Ausgangspunkt hat. So warnt z. B. der Heilige Geist in Römer 11 die aus den Nationen gesammelten Bekenner des Christentums, indem Er an das Ende desselben erinnert. „So rühme dich nicht wider die Zweige. Wenn du dich aber wider sie rühmst – du trägst nicht die Wurzel, sondern die Wurzel dich.“ – Die Juden, als die natürlichen Zweige, waren die Verwalter und Träger der Verheißungen und des Zeugnisses für Gott auf der Erde. Aber sie übertrafen das Gesetz, gingen

den Götzen nach, verwarfen und töteten den Messias und wurden, nachdem sie schließlich noch die Annahme des ihnen durch das Evangelium dargebotenen letzten Rettungsmittels verweigerten, als die natürlichen Zweige des Ölbaums abgebrochen und die Nationen an ihrer statt in den alten Stamm des Bekenntnisses eingepfropft. Dann kommt die Warnung: „Du wirst nun sagen: Die Zweige sind herausgebrochen worden, auf dass ich eingepfropft würde. Recht, sie sind herausgebrochen worden durch den Unglauben; du aber stehst durch den Glauben. Sei nicht hochmütig, sondern fürchte dich; denn wenn Gott der natürlichen Zweige nicht verschont hat, dass er auch dich etwa nicht verschonen werde. Siehe denn die Güte und die Strenge Gottes; gegen die, die gefallen sind – Strenge, gegen dich aber, – Güte Gottes, wenn du an der Güte bleibst.“

Und hier möchte ich an einen jeden, welcher noch eine Spur von Gottesfurcht in sich trägt, oder der noch in etwa mit dem Wort Gottes bekannt ist, die Frage richten: Ist das Christentum an der Güte Gottes geblieben? Betrachten wir die römische, wie die protestantische Kirche, durchlaufen wir alle die verschiedenen Systeme, alle die existierenden Sekten und Parteien, und wir werden überall die Bestätigung finden, dass das Christentum nicht an der Güte Gottes geblieben ist. Und nach dem Wort des Herrn: „So wirst auch du ausgehauen werden“ – wird die Christenheit wegen ihrer Untreue ebenso gewiss von demselben Los getroffen werden, wie die Juden davon getroffen sind, welche, aus ihrem Erbteil verstoßen und als ein Sprichwort und eine Schmach auf der ganzen Erde zerstreut, augenscheinlich den Stempel der Verurteilung an ihrer Stirn tragen.

Alle die Briefe in den darauf bezüglichen Einzelheiten zu untersuchen würde die mir gesteckte Grenze überschreiten. Es genüge daher die Bemerkung, dass wenn wir die ganze Reihe der apostolischen Briefe an unseren Blicken vorübergehen lassen, wir in den Besitz eines zunehmenden, immer höher anschwellenden, ehrfurchtgebietenden Zeugnisses gelangen. Je nach dem Maß, wie das Verderben zunimmt, sehen wir auch die Merkmale des Gerichts immer augenscheinlicher hervortreten. In deutlichen und vernehmbaren, in immer stärkeren Tönen lässt der Geist Gottes die Posaune erschallen, um, wo irgend noch ein Ohr ist zu hören, die Treuen aus dem Schlummer zu wecken. Es ist dem Feind gelungen, das Fundament des Christentums von Stufe zu Stufe zu untergraben; und mit Riesenschritten naht die Zeit heran, wo es der Schauplatz des Verderbens in seiner größten Form sein wird. Eingeweiht zu einem

System des Unglaubens und Aberglaubens, wird das Christentum, als der Sitz aller Gräuel, bald einen Zustand, abschreckender und schuldiger, denn je vorher etwas gefunden ward, zur Schau tragen, und schließlich das Werkzeug offener Empörung gegen Gott sein.

Im zweiten Thessalonicherbrief erklärt der Apostel, dass der Abfall kommen und der Mensch der Sünde offenbart werden würde. Schon in seinen Tagen war das „Geheimnis der Gesetzlosigkeit wirksam;“ jedoch wird der völlige Ausbruch derselben durch die Hand des Herrn bis zu einer bestimmten Zeit gehemmt werden. Aber in dem Moment, wo diese Hand den Zügel schießen lässt, wird die Gesetzlosigkeit nicht länger ein Geheimnis bleiben, sondern vor aller Augen in die Erscheinung treten. Sie wird dann zum „Abfall“ herangereift und der Weg zur Offenbarung des „Menschen der Sünde“ gebahnt sein. Die Aussicht, welche uns die Heilige Schrift in dieser Beziehung gewährt, ist also keine andere, als die unausbleibliche Zunahme des Bösen – ein immer höher schwellendes, an Heftigkeit und Ausdehnung zunehmendes Verderben, dessen furchtbarstes Ergebnis hervorgerufen durch die Beseitigung des einzigen, sich ihm entgegen stammenden Dammes, nicht allein der „Abfall“, sondern der „Mensch der Sünde“ ist. Welch ein Gegensatz zu dem Menschen der Gerechtigkeit ist dieser Mensch der Sünde, der sich ermisst, den Platz Gottes im Tempel einzunehmen!

Das ist bezüglich des Christentums die wahre Anschauung für den auf der Wache stehenden Christen. Das Böse zeigte sich nicht gleich am Anfang in seiner ganzen Kraft; aber man gewährte verschiedene und zunehmende Offenbarungen desselben. Der Apostel Johannes sagt: „So sind auch jetzt viele Antichristen geworden; daher wissen wir, dass es die letzte Stunde ist.“ Dieses ist umso beachtenswerter, weil er das Kommen des Antichristen, dessen Vorläufer schon vorhanden waren, ankündigt; und dieses war der Beweis, dass es die letzte Stunde war. Der Geist Gottes wollte das Neue Testament nicht eher als vollständig schließen, als bis das Böse in seiner schlimmsten Form, wenigstens in seinem Keim, soweit entdeckt war, dass es beschrieben werden konnte; und so ist uns also die Entstehung, der Fortschritt und der endliche Ausbruch der Gesetzlosigkeit, ja – was noch mehr ist – die Offenbarung des sich wider den Herrn der Herrlichkeit erhebenden Gesetzlosen selbst mitgeteilt worden. Die letzten Kapitel des Neuen Testaments zeigen uns das tausendjährige Reich, und zwar eingeleitet durch die Zerstörung des Tiers und des

falschen Propheten samt ihrem ganzen Anhang, nachdem die Zerstörung Babylons schon vorher stattgefunden hatte.

Wir sind also schnell vorangeeilt, ohne auf die Beweise des Verfalls der Christenheit näher einzugehen – auf Beweise, die wir im Allgemeinen in den Briefen, ganz besonders aber in Vers 11 der Brief Judas in scharfen Zügen verzeichnet finden. Wer vernimmt hier nicht die ernsten Töne des sicheren, wenn auch noch schlummernden Gerichts? „Wehe ihnen! denn sie sind den Weg Kains gegangen“, den Weg jenes unnatürlichen Bruders, der als ein religiöser Mann sein Opfer darbrachte, aber den Schuldlosen erschlug. Wer sollte nicht die vorbildliche Bedeutung dessen verstehen, der den Lohn der Ungerechtigkeit liebte – die Bedeutung jenes Mannes, der gegen seinen Willen die herrlichsten Dinge über ein Volk weissagte, welches er nicht liebte, sondern es vielmehr an den Verderber zu verkaufen trachtete? Welch eine feierliche Sprache redet dieser Lohn der Ungerechtigkeit, den er für die Verkündigung der herrlichen Dinge Gottes empfing, ohne jedoch ein Herz für das Volk, geschweige denn irgendwelche Achtung oder Eifer für das Wort, für den Willen, oder für die Herrlichkeit Gottes zu haben! Und endlich welch eine ernste Warnung liefert uns jene entsetzliche Empörung Korahs, der „Widerspruch“ derer, welche den Dienst des Heiligtums hatten und sich in ihrem levitischen Stolz den Platz Moses und Aarons (des Apostels und des Hohepriesters des jüdischen Bekenntnisses) anmaßten! Und gibt es nicht heutzutage noch solche, welche sich Diener Christi nennen und dennoch behaupten, die ausschließlich von Gott eingesetzten Priester und als solche bevollmächtigt zu sein, Sünden vergeben und auf der Erde von jeder Schuld vor Gott freisprechen zu können? Überall begegnen wir solchen, nicht einmal derer zu gedenken, welche in ihrer heidnischen Finsternis für Tote wie für Lebende sogar Opfer zu bringen wähen. Nicht mit Bitterkeit reden wir von diesen Dingen; aber sollte uns der Anblick solcher Torheiten in der Christenheit nicht mit Bestürzung und Entsetzen erfüllen?

Dieses alles wird als Beweis genügen, wie wenig die Christenheit an der Güte Gottes geblieben ist. Wollte es aber dennoch jemand wagen, diese traurigen Erscheinungen zu verteidigen oder zu rechtfertigen, so verrät ein solcher nur, wie wenig er sich fürchtet, Gott zum Lügner zu machen, und offenbart sich sogar – sei es aus Unwissenheit oder mit Absicht – all diesen unzweideutigen Aussprüchen der Schrift gegenüber, als ein Verächter der diesen Gegenstand betreffenden Belehrungen

des Heiligen Geistes. Das Wort Gottes ist für alle geöffnet; und darum sind wir verantwortlich, die Dinge so zu betrachten, wie Gott sie ansieht. Der Einwand, kein Urteil über diesen Punkt zu haben, ist sicher eine eitle Entschuldigung vor dem Herrn; denn der Geist Gottes, welcher alle Dinge beurteilt und unterscheidet, wohnt in jedem Gläubigen; und ein jeder, der sich solche Einwendungen erlaubt, sagt mit anderen Worten, dass er höchst ungeistlich sei. Aber wenn wir erkannt haben, dass das Christentum in jenen vorher verkündigten Zustand des Verderbens versunken ist, und dass das damals knospende Böse jetzt die bittersten und verderblichsten Früchte trägt, können wir dann noch länger daran Teil nehmen und im Blick auf unsere Beteiligung an dieser gemeinsamen Sünde gleichgültig bleiben? Wenn der Herr uns in seiner Gnade die nachdrücklichsten Warnungen erteilt, können wir uns dann noch mit der lockern und herabwürdigenden Entschuldigung, dass der Herr bei seiner Ankunft alles in Ordnung bringen werde, zufrieden stellen? Sicher wird Er alles ordnen; aber es wird zu spät sein, meine bewusste, den Herrn entehrende Untreue in Ordnung zu bringen. Meine Gleichgültigkeit gegen sein Wort und seine Herrlichkeit, meine Rücksichtslosigkeit gegen den Heiligen Geist, den ich durch mein praktisches Verhalten betrübt habe – dieses alles wird zu meiner Beschämung dienen. Ja, der Herr wird kommen und alles in Ordnung bringen, aber unstreitig durch ein schonungsloses, göttliches Gericht. Denn was wird Er hienieden finden? Etliche arme, zerknirschte Herzen – einen gottesfürchtigen Überrest, der unaufhörlich zu Gott schreit, gleich der bedrängten Witwe inmitten jener schuldigen Stadt, bewohnt von dem ungerechten Richter, der weder Gott noch Menschen fürchtete. Das wird die Sachlage hienieden sein. Wie betäubend daher, mit einem Zustand, der solche Resultate liefert, gemeinschaftlich voran zu gehen, und zwar unter dem lahmen und sündhaften Vorwand, dass der Herr bei seiner Ankunft alles in Ordnung bringen werde.

Lasst uns jetzt sehen, welche Vorsorge der Herr für die Seinen während dieser finsternen Tage getroffen hat. Zunächst wenden wir uns zu der bereits öfters angeführten Stelle in Matthäus 18,20: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“, Welch eine zärtliche Sorgfalt und erhabene Weisheit offenbart der Herr in diesen Worten, im Blick auf die bösen Zeiten, für die Seinen! Selbst wenn die einst so stattliche Herde – jene Versammlung von Tausenden in der sichtbaren Fülle seiner Gnade, sich bis zu der Zahl von zweien oder dreien vermindern mochte, so sollte dennoch die Verheißung seiner Gegenwart

nicht fehlen. Wir sind leider nur zu sehr geneigt, das Geringe zu verachten und nach dem, was in den Augen der Welt groß ist, zu trachten. Allein wer kein Herz für zwei oder drei hat, wird es auch nicht in der rechten Weise für zehntausend haben, und kann höchstens durch den alles überwältigenden Strom der Freude einer glücklichen Menge mit fortgerissen werden, wie es ohne Zweifel in jenen glänzenden Tagen der Fall gewesen sein mag, wo der Heilige Geist hernieder kam, und die Wogen des geistlichen Lebens so hochgingen, dass alle jene später ans Licht getretenen bösen Elemente überflutet wurden.

Welch eine Gnade, dass, gemäß dieser herrlichen Verheißung, die Gedanken des Herrn, in der Voraussicht des kommenden Verderbens, schon auf etliche wenige gerichtet waren, die sich vielleicht in irgendeinem abgelegenen Dorf, oder in einem einsam den Ozean durchkreuzenden Schiffe, oder in einer öden Gegend, oder auch in einer großen, volkreichen Stadt, wo die Jünger des Herrn oft vereinzelter als sonst irgendwo stehen, in seinem Namen versammeln würden. Überall und zu allen Zeiten hat der Herr die in seinem Namen versammelten seinen mit der Macht seiner eigenen Autorität gestempelt. Nie und nimmer werden seine Segnungen fehlen. Denn seit Er segnend von den Seinen geschieden, ist Er stets derselbe für sie geblieben; und keine Gefahr, kein Verderben in der Christenheit vermag den unendlichen Wert seines kostbaren Blutes zu beschränken, sowie nimmer die Erlösung, gleich dem ersten Bunde, veralten und verschwinden kann. Aber hier ist mehr als dieses; hier ist die Macht seiner Autorität, welche selbst der unscheinbarsten, geringsten Vertretung seiner Versammlung gewährt ist. Sowohl zwei und drei haben über die Aufrechthaltung eines mit dem Charakter Christi übereinstimmenden Wandels mit demselben Eifer zu wachen, als wenn ihrer dreitausend wären. Aber dieses kann nur durch die Ausübung der Zucht geschehen. Die Verpflichtung eines reinen Wandels steht mit dem Dasein und der Unversehrtheit der Versammlung Gottes in Verbindung; denn diese hört auf, die Versammlung Gottes zu sein, wenn nicht die heilige, ernste und feierliche Ausübung der Anordnungen Gottes stattfindet. „Fegt den alten Sauerteig aus, – auf dass ihr eine neue Masse werdet, gleich wie ihr ungesäuert seid.“ Diese Verantwortlichkeit kann durch den Verfall ebenso wenig angetastet werden, wie auch nicht die Segnungen der Gnade und Fürsorge des Herrn dadurch verhindert werden können. Welch ein sicherer und unschätzbarer Trost ist dieses!

Deshalb sollte jeder Gläubige bedenken, dass es nicht seine Stellung ist, Anhänger irgendeines kirchlichen Systems oder einer besonderen Ansicht zu sein, sondern sich im Gegenteil nur für das eine zu entscheiden, was er dem Herrn schuldig und was seiner würdig ist, nämlich – und wir können sicher nicht zu entschieden und zu gründlich in dieser Beziehung sein – jedes Band, welches ihn nicht mit Christus verbindet, zu verleugnen und zu zerreißen. Nur da, wo wir Christus in der Mitte der Seinen nach jeder Richtung hin gehorchen können, und wo dem Heiligen Geist Raum gelassen wird, unumschränkt nach dem Wort Gottes zu wirken, ist die Versammlung Gottes, und sonst nirgendwo. Die freie Wirksamkeit des Geistes aber besteht allein und ausschließlich darin: Christus zu verherrlichen und das Ansehen seines Namens zu wahren. Daher sollten alle, welche überzeugt sind, dem Herrn anzugehören, nicht mehr Anhänger von menschlichen Religionssystemen sein, sondern sich vielmehr um das eine vollkommene Banner scharen, welches Gott nicht allein hinsichtlich des Glaubens, sondern der kirchlichen Gemeinschaft aufgepflanzt hat. Ein entgegengesetztes Verhalten ist nur eine Entehrung des Wortes Gottes und des Heiligen Geistes. Keiner, selbst der weiseste unter den Menschen vermöchte ein Banner aufzurichten, welches für alle Zeiten paffend wäre, wie Gott dieses getan hat und durch den Glauben anerkannt und verwirklicht wird.

alle Kinder Gottes erkennen an, dass das Wort Gottes bezüglich der Seelenrettung vollkommen weise ist; und niemand von ihnen wird, wenn es sich um den ewigen Ausgang handelt, seine Seele den Lehren der Menschen anvertrauen. Aber ist es nicht vermessen, das Wort, wenn es sich um die Kirche, den Kultus, den Dienst, das Abendmahl und die Anbetung handelt, bei Seite zu legen? Wie kommt es doch, dass die Menschen so selten daran denken, sich allein durch das Wort leiten zu lassen, und dass fast jede Partei, wenn ihr etwa ein Prediger fehlt, nichts Eiligeres zu tun weiß, als sich einen solchen zu wählen, obwohl ihnen die Schrift keineswegs die Erlaubnis dazu erteilt und auch die Versammlungen der ersten Tage dieses nimmer getan haben? Ach! man fragt Gott in seinem Wort nicht um Rat. Was aber würden in einem solchen Fall die im Namen Jesu Versammelten tun? Ihnen genügt in dem Gefühl ihres Mangels und ihrer Schwachheit das Wort ihres Herrn: „Wo zwei und drei versammelt – sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“ Nicht, als ob ich den Wert der Gaben geringschätzte. Das sei fern. Allein einfach dem Herrn unterworfen zu sein und auf Ihn zu warten, bis Er jemanden sendet, wird vor allem das Beste sein. Und in der Tat, da wir nicht dazu beauftragt sind, so haben wir

auch nicht nötig jemanden zu wählen; denn alles ist unser, „es sei Paulus, oder Apollos, oder Kephas.“ Es ist Gottes Sache zu wählen und zu geben. Er hat alle seine Diener mit der Versammlung verbunden; sie sind Glieder des Leibes Christi und seine Gaben für die Versammlung. Wie sehr betrügen sich daher solche, die, indem sie sich ihren Prediger wählen, sich dadurch auf das persönliche Maß seiner Gabe beschränken müssen, es sei denn, dass er alle Gaben in seiner Person vereinigte.

Nehmen wir einen anderen Fall. Die Gläubigen befinden sich wegen einer gewissen Sache – etwa wegen einer Irrlehre, oder wegen eines in Sünden gefallenen Bruders – in einer schwierigen Lage, indem sie aus Mangel an klarem Urteil nicht wissen, welchen Weg sie in dieser Angelegenheit einzuschlagen haben; was werden sie tun? Sie werden auf den Herrn warten – eine für uns umso heilsamere Sache, weil man fühlen muss, dass Er allein helfen kann. Und Er, der, seine Heiligen liebend und für sie sorgend, in ihrer Mitte ist, wird die Angelegenheit durch irgendein Mittel in einer Weise klären, dass ihre Gewissen auf den Ruf des Herrn antworten und handeln konnten. Solche Entscheidungen sind, wenn der Wille der Heiligen wirksam ist, eine Prüfung für das Herz; aber sie zeigen zugleich, dass nicht ihre Weisheit oder ihre Erfahrungen richtig zu leiten vermögen, sondern dass allein der in ihrer Mitte weilende Herr dazu im Stande ist.

Wir müssen uns jedoch stets erinnern, dass unser Zusammenkommen im „Namen Jesu“ ebenso wenig für unsere Engherzigkeit und Sektiererei, wie für die gröbere Form der Gemeinschaft mit der Welt oder dem offenbaren Bösen Raum lässt. Wie könnten zwei und drei im Namen Jesu Versammelten zusammen glücklich sein und zu gleicher Zeit einen außerhalb ihrer Gemeinschaft stehenden Bruder, mit argwöhnischen Blicken betrachten? Ein solches Verhalten würde nur zu augenscheinlich den Beweis liefern, dass solche ihr Vorrecht nicht verstehen und sich in einer falschen Stellung befinden. Der Herr sieht die Seinen nie mit argwöhnischen Blicken an, noch prüft Er sie, als misstraue Er ihrem zweifelhaften Charakter, sondern heißt sie alle (ich rede hier natürlich nicht von solchen, die wegen einer Irrlehre oder wegen eines unlauteren Wandels verdächtig sind) von Herzen willkommen; und darum wird man auch da, wo man den Wert seines Namens kennt, ein Herz für alle Gläubigen haben. Dagegen wird man sich entschieden fernhalten von jemandem, der, mag er auch in gutem Ruf stehen, in der Welt geachtet und auch wohl in irgendeiner Weise im Werk des Herrn tätig gewesen sein, einen Mangel an

Herz und Gewissen für Christus verrät. Also ist der Name Jesu der Prüfstein, um einerseits selbst den Schwächsten, der Ihn liebt, aufzunehmen, und andererseits uns von jeglichem, der nicht den Herrn Jesus Christus in Unverderblichkeit liebt, entfernt zu halten. Welche Macht ist in diesem Namen! Er verbindet Herzen, die sich völlig fremd waren, und enthüllt und schließt alles aus, was nicht aus Gott ist. Mag es sich um eine Wahrheit, mag es sich um die Zucht, mag es sich um Personen oder Grundsätze handeln – alle dazu nötige Weisheit und Macht wird allein in diesem kostbaren Namen gefunden.

Indem wir uns jetzt zu 2. Timotheus 2 wenden, sehen wir ein durch den Heiligen Geist entworfenes Bild der bekennenden Kirche, des Hauses Gottes. In dem ersten Brief trägt der Apostel Sorge für die Aufrechthaltung der Ordnung und einer guten Regierung im Haus Gottes, während er in der zweiten die Zunahme des Bösen in einer Ausdehnung voraussetzt, dass er nur auf das Haus als ein – Gleichnis anspielt. „Doch der feste Grund steht – und hat dieses Siegel: Der Herr kennt, die sein sind, und: Ein jeglicher, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit.“ Hier haben wir die beiden großen Grundsätze, denen wir überall begegnen, nämlich einerseits die Souveränität des Herrn, und andererseits die Verantwortlichkeit. Dann folgt eine mehr ausführliche Anwendung. „In einem großen Haus aber sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene; und die einen zur Ehre, die anderen zur Unehre.“ Timotheus musste auf die Entwicklung des Bösen unter denen, welche Christus nicht „zur Ehre“, sondern „zur Unehre“ bekennen, vorbereitet werden. „Wenn sich nun jemand von diesen reinigt, der wird ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu jedem guten Werke bereitet.“ Trennung vom Bösen ist der unwandelbare Grundsatz Gottes, und zwar bestimmt je nach dem Charakter der verschiedenen Haushaltungen. „Tut den Bösen von euch selbst hinaus“, heißt es in 1. Korinther 5; wenn dieses aber nicht länger möglich war, so müsste man sich selbst von den Bösen reinigen. Es gibt nichts, was der Mensch mehr fühlt und fürchtet. Und kein Wunder; denn sobald jemand in dieser Beziehung nach seiner Überzeugung handelt, muss er erfahren, dass sich honigsüße Freundschaft in gallenbittere Feindschaft umwandelt; und der Wunsch, um jeden Preis Gott zu gefallen, wird als pharisäischer Stolz und hochmütige Absonderung betrachtet. Mit welcher Sanftmut und Höflichkeit man sich auch von den Gefäßen der Unehre trennen mag, so kann doch nichts den Groll und den Ärger derselben besänftigen;

immer bleibt es in ihren Augen eine verwerfliche Sache und eine unverzeihliche Beleidigung. Und dieses tritt umso mehr zu Tage, je bescheidener man dabei zu Werke geht, vorausgesetzt, dass die Sache gründlich ist, und dass nicht täuschende Gefühle dabei leiten, sondern nur der Wunsch vorhanden ist, Christus mit einem glücklichen Herzen ganz unterworfen zu sein. Bemerken wir indes, dass es sich in 2. Timotheus 2 um die Trennung von der religiösen oder christlichen Welt handelt. Die christliche Welt – welch ein Ausdruck! Welch ein Widerspruch! Als wenn auch nur die entfernteste Möglichkeit einer Verbindung zwischen dem vom Himmel, von Christus stammenden Christentum und der Welt, welche Ihn gekreuzigt hat, stattfinden könnte. Kein Wunder, dass wir – in diesem Brief von schweren Zeiten in den letzten Tagen lesen. Und diese Zeiten sind umso schwerer, weil die Menschen, nachdem sie die Wahrheit erkannt haben, wieder zu dem wesentlichen Zustand des Bösen, in welchem sich die heidnische Welt vor der Zeit des Christentums befand, zurückgekehrt sind. Vgl. 2. Timotheus 3 mit Römer 1. Wie schmerzlich und belehrend ist dieser Vergleich! Das christliche Bekenntnis ist in diesem Zustand der Dinge fürwahr ein großes Haus, in welchem alles das gefunden wird, was sowohl für die gemeinsten, als auch für die besten Zwecke bestimmt ist. Es ist das große Haus, welches den Namen Christi trägt – oder, wenn man will, die „christliche Welt“ genannt werden kann.

Was hat der Gläubige unter solchen Verhältnissen zu tun? Etliche sagen: „Man darf über das große Haus nicht zu streng urteilen; denn da das christliche Bekenntnis noch vorhanden ist und Christus gepredigt wird, so ist doch noch etwas Gutes da.“ Aber – erwidere ich – könnte man wohl etwas Böses in der Welt finden, das nicht mit irgendeinem schönen Namen geschmückt wäre? Die wichtige Frage in diesen Umständen ist nicht, ob hier und da noch etwas Gutes vorhanden sei, sondern einfach: Was ist der Wille des Herrn? Wir haben nicht darüber Sorge zu tragen, dass andere in unserem Licht, sondern darüber, dass wir nicht in ihrer Finsternis wandeln. Der wesentliche Punkt ist nicht, dass wir uns mit anderen beschäftigen und ihnen bezüglich dessen, was sie zu tun haben, Vorschriften machen, sondern dass wir unsere eigene und unsere gemeinsame Sünde fühlen und durch die Gnade entschlossen sind, den Herrn um jeden Preis zu ehren und Ihm zu gehorchen. Dieses ist die klare und gebieterische Pflicht eines jeden Gläubigen, der unbeugsame, unserem Geist sich empfehlende Grundsatz der Schrift. Es ist möglich, dass irgendeines meiner Leser nicht demgemäß handelt; aber

nichtsdestoweniger kann er nicht leugnen, dass er also handeln sollte. Ich gebe zu, dass es Schwierigkeiten und Verbindlichkeiten gibt. Mancher hat Familienglieder oder Freunde, die er nicht betrüben möchte, oder Hoffnungen, wenn auch nicht für sich selbst, so doch für seine Kinder. Aber kann ein durch Glauben gereinigtes Herz also des Herrn Wort bei Seite setzen? Dürfen wir dem Gedanken – Raum geben, dass der Herr unsere Bedürfnisse nicht kenne und kein Gefühl für unsere Familie habe? Wenn wir wissen, dass Er uns liebt, können wir Ihm denn nicht bezüglich eines Bissen Brotes Vertrauen schenken? Wenn wir Ihm in Bezug auf das ewige Leben und den Himmel vertrauen, so sollten wir sicherlich auch voraussetzen, dass Er hinsichtlich der Prüfungen und Schwierigkeiten des täglichen Lebens Sorge für uns trägt. Wir dürfen uns nicht einbilden, dass wir mehr Weisheit, Liebe und Fürsorge für unsere Familie haben, als der Herr. Lasst uns nicht für den nächsten Schritt sorgen; denn es ist nicht die Weise des Herrn, uns alles auf einmal zu zeigen; sondern lasst uns für den Augenblick nach seinem Wort handeln und Ihm die Folgen anheimstellen. Er ist unseres Vertrauens würdig und wird mehr geben, als wir für den ersten Schritt bedürfen. Jedoch müssen wir für immer verlassen, was durch das Wort Gottes verurteilt ist. „Gedenkt an Lots Weib“, und schaut nicht zurück, sondern folgt seinem Wort, wohin es auch führen mag, und ihr werdet stets das Wort: „Wer da hat, dem wird gegeben werden“, bestätigt finden. Freilich macht es in unseren Augen einen großen Unterschied, ob der Weg rau oder eben, dunkel oder hell ist, und ob die Schwierigkeiten groß oder klein sind, allein die größten Schwierigkeiten bieten nur eine Gelegenheit, um ans Licht zu stellen, wer der Gott ist, welchen wir gefunden haben.

Dann sehen wir in dem weiteren Verlauf unseres Kapitels, dass wir uns nicht allein von den Gefäßen der Unehre zu trennen haben, sondern es heißt auch: „Die jugendlichen Lüste aber fliehe; strebe aber nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden mit denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen.“ Es gibt also keine Entschuldigung für solche, welche sagen: „Ich lasse mich mit nichts ein und bleibe für mich.“ Wir müssen allem, was der Schrift entgegen ist, den Rücken wenden. Es bedarf sicherlich keines Beweises für irgendeinen Christen, dass das, was schriftwidrig, auch unheilig ist. Es ist aber höchst betrübend, wenn man Christen mit den Worten drängen muss: „Wer da weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde.“ Wenn du das, was die Schrift nicht gestattet, sondern im Gegenteil verurteilt, verlassen hast, dann achte auf das Wort: „Strebe aber nach! Gerechtigkeit,

Glauben, Liebe, Frieden.“ „Strebe danach, und zwar nicht gleich einem Einsiedler, sondern in Verbindung mit denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen“, – und wäre dieses auch in Verbindung mit nur „zweien und dreien“. O welch ein Trost! Schrecken wir nicht zurück vor einer so geringen Zahl, die Gott – aber das ist seine Sache – ohne Zweifel zu Hunderten und tausenden anwachsen lassen kann. Unsere Aufgabe ist, dem Pfad des Herrn mit Freude und Dankbarkeit und mit einem lauterem und demütigen Herzen nach seinem Wort zu folgen, auch wenn wir nur wenige finden, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen. Der Glaube hat die göttliche Bürgschaft auf seinem Pfad, obgleich derselbe zwischen den Trümmern des christlichen Bekenntnisses hindurchführt, Gefährten zu finden. Schrecken wir vor keinem Hindernis, vor keiner Gefahr zurück, sondern lasst uns stets daran denken, dass der Herr es ist, der so gnädig an uns gedacht hat. O möchten wir doch alle, die wir seinen gesegneten Namen lieben, ein unbegrenztes Vertrauen auf ihn setzen! Er selbst wendet sich an die Herzen derer, die inmitten der Verunehrung seiner Gnade und Wahrheit betrübt sind, um ihnen auf die deutlichste Weise den Pfad, nicht allein der Trennung, sondern auch der Verbindung zu bezeichnenden Pfad, der nicht nur vom Bösen absondern auch zum Guten hinführt.

Wie klar ist der große moralische Grundsatz Gottes trotz aller Unordnung geblieben! Die Wirkungen seiner Gnade überdauern den ganzen Verfall. Wenn auch tausende von Christen sich zu irgendeiner Partei vereinigen, so vermögen sie doch nicht das Grundübel ihres Systems zu heilen; denn obwohl sie Glieder Christi sein mögen, so haben sie doch den Grundsatz der Versammlung in ihrer wahren Verfassung verlassen. Wenn hingegen „zwei und drei“, oder wie viele und wenige ihrer auch sein mögen, nach dem Wort des Herrn seinen Namen zu ihrem Mittelpunkt machen, die Gegenwart des Geistes Gottes anerkennen und seiner Leitung unterworfen sind – diese und nur diese führen die Gedanken Gottes nach der wahren Einsicht des Heiligen Geistes aus. Mögen auch zehntausend wahre Christen sich vereinigen, so bilden sie dennoch nur dann die Versammlung Gottes, wenn sie im Namen des Herrn versammelt sind. Der Unterschied ist, dass wir uns nicht versammeln im Namen von Christen, sondern im Namen Christi. Der erste Fall gestattet uns nicht, einen unlauteren Christen zurück zu weisen, während in letzterem Fall die entscheidende Frage gilt: „Ruft er den Herrn an aus reinem Herzen?“

Der Herr wolle uns geben, mit Ausdauer und mit einem demütigen Herzen da zu stehen, wo Er uns haben will, und im Vertrauen auf Ihn alle Befürchtungen und Besorgnisse schwinden zu lassen. Denn wenn der Herr unser Helfer ist, was hätten wir dann noch zu fürchten? Er, der allein würdig ist, der angemessene und rechtmäßige Mittelpunkt aller Heiligen auf der Erde zu sein, hat in seiner unendlichen Gnade verheißen, selbst dann in der Mitte zu sein, wenn auch nur „zwei und drei versammelt sind in seinem Namen“.

Unsere wahre Stellung

Der Übergang über den Jordan war für die Kinder Israel die Erfüllung der von Gott dem Mose gegebenen Verheißung, sie, das Volk Gottes, aus der Hand der Ägypter zu befreien und in ein gutes, gesegnetes Land – „in ein Land von Milch und Honig fließend“ – zu führen. Gott hatte sich ihrer erbarmt und, in Gnaden zu ihnen herniedergekommen, aus ihrer Mitte einen Mann zu ihrer Leitung und Führung gewählt. Wie tröstend musste für die armen, unterjochten Israeliten die Kunde sein, dass sie bald, aus ihren Leiden, aus allem Elend erlöst, ein Land betreten würden, wo alle ihre Bedürfnisse befriedigt und jeder Schmerz gestillt sein sollte! Und, geliebter Leser, befinden wir uns nicht in einem ähnlichen Verhältnis? Hat Gott nicht verheißen, uns bald in ein Land, weit herrlicher und schöner als das irdische Kanaan, einzuführen, in ein Land, wo wir weder Schmerz, noch Trauer, noch Thronen, sondern wo wir ewige Freude finden werden? Hat Er nicht gesagt, dass jeder, der an den Sohn glaube, in Ewigkeit nicht verloren sei? Weshalb sollten wir uns denn noch fürchten? Ist sein Wort nicht völlig genügend für uns? Oder soll ein anderer dasselbe noch bestätigen? Nein, sein Wort steht ewig fest; Er kann nicht lügen. Er liebte uns, bevor wir noch an Ihn dachten. Er erwies seine Liebe darin gegen uns, dass Christus, sein geliebter Sohn, für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Es ist nicht die Frage, was du darüber dankst, sondern welches die Gedanken Gottes sind. Gott sagt, dass das Werk Christi genug für dich sei; und möchtest du nun durch deinen Unglauben Gott zum Lügner machen? Nein, der Herr wolle vielmehr geben, dass du dich auf das vollbrachte Werk Christi völlig stützen möchtest und dein Herz von jener Freude erfüllt sei, welche die Welt nicht kennt.

Ja, Gott hatte das Geschrei seines Volkes gehört; und jetzt befand sich dasselbe in der Wüste. Das rote Meer war überschritten. Die Kinder Israel hatten die Macht

und die Liebe ihres Gottes geschaut, und alle ihre Feinde waren vernichtet. Der Weg zum verheißenen Land stand ihnen offen; alles war für sie in Ordnung gebracht; sie bedurften nur des Glaubens, um von allem Besitz zu nehmen. Ebenso verhält es sich mit uns. Der Weg ist uns geöffnet; denn Christus starb am Kreuz. Nichts steht uns mehr im Weg; denn Christus hat unsere Sünden auf dem Kreuz getragen. Er hat die Sünde zunichtegemacht, und – alles ist vollbracht.

Der Jordan war, so zu sagen, die letzte Schranke, wodurch die Israeliten von den ihnen von Jehova bereiteten Segnungen getrennt waren (Siehe Jos 3,3–4 und 15–17). Alles hatte Jehova bereits angeordnet; und das Volk wurde aufgefordert, den Befehlen seines Gottes im Glauben nachzukommen. So ist es auch jetzt für uns, eine Sache des Glaubens, dass alles vollbracht ist. Christus, die wahre Lade des Bundes Jehovas, ist für uns in den Tod gegangen; und bevor Er diese Welt verlieh, konnte Er die Worte sagen: „Das Werk habe ich vollendet, welches du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte.“ – Ja, Gott sei gepriesen! Christus hat uns den Weg völlig geöffnet; und wenn du dich, mein christlicher Leser, dessen nicht erfreust, so hat das seinen Grund darin, dass du dein Auge nicht auf Ihn gerichtet hast. Wie aber kannst du noch länger so furchtsam und ungewiss deinen Weg fortsetzen, da Er doch stets bereit ist, uns glücklich zu machen, und es sein Wunsch ist, dass wir schon hier auf Erden uns freuen und Ihn also verherrlichen!

Lasst uns wohl darauf achten und es ernstlich erwägen, dass sich der Weg nicht erst später, wenn die finsternen Wasser des Todes zu unseren Füßen rollen, öffnen wird – nein, er ist bereits geöffnet. Wenn eine Seele dieses nicht versteht und nicht einsieht, so kann sie unmöglich glücklich sein und wird sich sehr oft vor dem Tod fürchten; wenn hingegen das Auge auf die Lade des Bundes, auf Christus, gerichtet ist, so sieht sie den Weg offen und ist sich ihrer Errettung ebenso gewiss, wie Stephanus, oder wie Paulus es war. Es gibt in Wahrheit keine einzige Schranke auf der Seite Gottes zwischen seinem Thron und den Gläubigen. Nur unser eigenes Ich steht uns im Weg, wenn wir uns nicht als mit Christus gestorben und vom Gericht befreit betrachten. Was sagt die Schrift? Sie sagt es geradezu, dass ich mit Ihm gestorben bin, und zwar jetzt schon, während ich noch auf der Erde wandle. Wenn aber jemand behaupten wollte, dass der Weg sich erst bei unserem Tod öffnen werde, so wäre derselbe folglich jetzt noch nicht geöffnet, und es müsse in diesem Fall noch etwas

von Christus vollbracht werden. Wer könnte je einem solchen Gedanken Raum geben!

Vielleicht sagst du: „Ich fürchte mich nicht vor dem Gericht, aber ich fürchte den Tod.“ – Aber auch dann siehst du nicht auf Christus, der für jeden Gläubigen, er mag stark oder schwach sein, den Tod auf sich genommen und überwunden hat. Stephanus schaute über den Tod hinaus in die Herrlichkeit, wo Jesus zur Rechten seines Vaters stand. Und wer hatte ihm diesen Weg gezeigt? Hatte er es selbst getan? O nein; Jesus war es, der ihm denselben geöffnet hatte, und daher konnte Er mit Ruhe und mit einem auf den Herrn gerichteten Blicke in den Tod gehen; ja mit dem Ausruf: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ konnte er zugleich für seine Feinde beten: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu.“

Das Evangelium hat nicht nur den Zweck, uns aus unseren Ängsten zu bringen und uns aus unserem elenden Zustand zu befreien; o nein – es verkündigt uns noch weit mehr; es sagt uns, dass wir uns seiner ewigen unerschöpflichen Liebe erfreuen und mit Ihm die innigste Gemeinschaft pflegen dürfen; es sagt uns, dass wir mit Christus gestorben und auferweckt sind und jetzt von dem himmlischen Kanaan, wo Christus ist, Besitz nehmen können.

Sicher wirst du nimmer wahre Ruhe für dein Herz und dein Gewissen haben können, solange du nicht die wunderbaren, köstlichen Gedanken Gottes bezüglich der Seinen einigermaßen verstehst. Aus freier, vollkommener Gnade sandte Gott seinen einzigen, viel geliebten Sohn, um das Werk der Erlösung zu vollbringen auf diese Erde und bestätigte dieses Werk dadurch, dass Er Ihn aus dem Tod, den Er zur Befriedigung der Gerechtigkeit Gottes erduldet, wieder auferweckte. Der Herr wolle in deinem Herzen, geliebter Leser, eine klare Erkenntnis des vollbrachten Werkes Christi wirken, auf dass du dich einer wahren Glückseligkeit erfreuen mögest, und der Name des Herrn dadurch verherrlicht werde!

Unter Gnade

Es geht oft lange Zeit darüber hin, ehe man völlig versteht, was es heißt unter Gnade zu sein. Und auch selbst dann, wenn wir diese Lehre mit unserem Verstand klar aufgefasst haben, ist für uns nichts so schwer, als uns in der Gnade zu halten. Die Gnade ist nicht nur eine dem Sünder zu Teil gewordene Barmherzigkeit, die ihn gerettet und seine Sünden hinweggenommen hat, sondern sie ist eine Macht, unter welche er gestellt, und demzufolge nicht allein von seinen Sünden, sondern auch von der Sünde befreit ist. Er ist nicht nur von den Folgen der Sünde bezüglich des zukünftigen Gerichts, sondern auch von der Sünde selbst, als einer Natur gerettet, welche ihn in einem Zustand der Knechtschaft gefangen hielt. „Die Sünde wird nicht über euch herrschen; denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ (Röm 6,14). Der Apostel spricht hier zu Gläubigen aus den Nationen, welche nimmer unter dem Gesetz waren, sondern vor ihrer Bekehrung einfach gesetzlos, ihrer sündigen Natur gemäß, in der Entfernung von Gott lebten. Und auch nach ihrer Bekehrung wurden sie nicht in solch ein religiöses System eingeführt, in welchem sich die Juden befanden, und welches diese, obwohl es sie äußerlich von den Nationen trennte, dennoch ebenso, ihrem Herzenszustand nach, unter der Macht der Sünde ließ, unter welcher auch die Nationen gefangen lagen.

Unter dem jüdischen System gab es zwar Opfer für die Sünden und mithin eine Vergebung derselben; aber in Betreff der Sünde selbst, als einer Natur, gab es keine Befreiung. Zwar war ein Gesetz zu dem Zweck gegeben worden, um dadurch, wenn es möglich gewesen, der Sünde einen Zügel anzulegen und die Wirksamkeit derselben zu verhindern; aber die ganze Geschichte der Juden bis zum Kreuz des Herrn hin ist die Geschichte einer Natur, welche zur Genüge – besonders bei Gelegenheit des Kreuzes – gezeigt hat, dass sie in keiner Weise durch irgendein ihr auferlegtes Gesetz im Zaum zu halten ist. Überdies wurden die Opfer selbst, abgesehen von ihrer vorbildlichen Tragweite, durch die Übertretung des Gesetzes

wirkungslos, weil der Fluch des Gesetzes, nachdem dasselbe gebrochen, den Übertreter unvermeidlich beseitigen musste, wie wir dieses in dem gegenwärtigen Zustand Israels klarsehen können. Die Opfer berührten, wie gesagt, die Frage bezüglich der Sünden, waren aber keineswegs zur Wegnahme der Sünde, als einer Natur, gegeben, obwohl die Beobachtung des Gesetzes zu dem Zweck geboten war, um die Wirksamkeit der Sünde zu verhindern. Da nun aber dieser Zweck nicht erreicht wurde, so musste notwendigerweise die Gerechtigkeit Gottes den Sünder richten; und alle die vorhergegangenen Opfer erwiesen sich als nutzlos. Ein religiöses System, bei welchem die Segnung durch die Beobachtung des Gesetzes bedingt ist, ist für den Menschen als Sünder – sei er Jude, oder Heide – nicht allein nutzlos, sondern auch nachteilig, weil es ihn unter eine umso größere Verantwortlichkeit stellt, ohne ihm zu der Beobachtung die nötige Kraft zu geben. Ja, noch schlimmer als dieses – es verhärtet ihn in der Sünde, indem die Kraft derselben durch die Anlegung eines Zügels umso mehr hervorgerufen und der Mensch dadurch noch vollständiger unter ihre Macht gebracht wird. Nach der Weisheit Gottes war das Gesetz dem Menschen nicht als ein Grund der Segnung, sondern als ein Mittel gegeben, um seinen wahren Zustand vor Gott ins Licht zu stellen und das Bedürfnis nach Erlösung in ihm zu erwecken. Das Gesetz gab weder das Leben, noch die Gerechtigkeit, sondern forderte die Gerechtigkeit, kraft deren Erfüllung man das Leben genießen konnte. „Der, welcher diese Dinge getan hat, wird durch sie leben“ (Gal 3,12). Das Gesetz ist für den Menschen als Sünder in seiner Natur die „Kraft der Sünde“ (1. Kor 15,56), während es für eine lebendig gemachte Seele die „Erkenntnis der Sünde“ bewirkt, wie der Apostel sagt: „Aber die Sünde hätte ich nicht erkannt, als nur durch Gesetz. Denn auch von der Lust hätte ich nichts gewusst, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: Lass dich nicht gelüsten“ (Röm 7,7). Die Sünde wird durch das Gesetz „überaus sündig.“

Das Opfer Christi auf dem Kreuz ist der Ausgangspunkt der Gnade und die feierliche Einführung des Christentums, indem wir durch unser Teilnehmen an dem Tod Christi unter die Gnade gestellt sind. Durch die Taufe im Namen Jesu sind wir in seinen Tod getauft und also mit Ihm, der aus den Toten auferstanden und in Macht zur Rechten Gottes erhöht ist, in Verbindung gebracht. „Die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Röm 5,21). Wir können nur unter der Gnade sein, indem wir in Christus Jesus sind; und wir sind nur in Christus in Gnaden durch die Teilnahme an seinem Tod. „Wenn

das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht“ (Joh 12,24). Nicht nur erwies sich das Judentum mit seinen Opfern und Satzungen nutzlos für den Menschen, sondern sogar die Menschwerdung Christi konnte ihm an und für sich nichts nützen und ihn ebenso wenig zu Gott führen, als das Judentum. Ein lebendiger und im Fleisch gekommener Christus blieb allein. Um andere mit sich in die Segnungen einzuführen, musste Er sterben, wie Petrus sagt: „Der Gerechte für die Ungerechten, auf dass Er uns zu Gott führe“ (1. Pet 3,18). Nicht so sehr die Menschwerdung Christi, als vielmehr die Wahrheit des Kreuzes war für die Juden der Stein des Anstoßes. Wir lesen, dass die Juden unter einander stritten und sagten: „Wie kann dieser uns das Fleisch zu essen geben? Da sprach Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht esst das Fleisch des Sohnes des Menschen und trinkt sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch selbst. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage“ (Joh 6,52–54).

Wir können in unseren Tagen, wo eine fleischliche Formreligion ihr Haupt zu erneutem Widerstände gegen Christus erhebt, nicht entschieden genug auf der Grundwahrheit bestehen, dass wir nur durch die Teilnahme an dem Tod Christi in den Besitz der Segnungen oder, mit anderen Worten, „unter Gnade“ gelangen können. Außerhalb der Gnade ist alles unter dem Gericht; denn dort „herrscht die Sünde zum Tod.“ Unter die Gnade gebracht, befinden wir uns außerhalb der Sünde und ihrer Folgen. Das ist wehr, als Vergebung der Sünden zu haben; und wir sehen hier den offenbaren Gegensatz zwischen dem Christentum und dem Judentum, welches letztere wohl mit einer teilweisen Sündenvergebung bekannt war, sich aber vollständig unter der Knechtschaft der Sünde befand, trotzdem demselben das Gesetz als eine Schranke gegen die Sünde gegeben war. Die Gnade führt uns eine doppelte Segnung zu – sowohl die Befreiung von der Sünde, als einer Natur, als auch die Vergebung der Sünden, als den Früchten dieser Natur; sie ist mithin, bezüglich der Sünde und der Sünden, der Ausfluss der doppelten Tragweite des Opfers Christi. Christus hat durch seinen Tod auf dem Kreuz sowohl die Sünde hinweggenommen, als auch die Sünden derer, welche glauben, getragen; denn wenn Er nur unsere Sünden getragen und beseitigt hätte, so würde Er uns dadurch praktisch auf denselben Boden gestellt haben, auf welchen die Opfer des Judentums die Juden stellten. Die Natur der Sünde wäre geblieben und somit die Wahl, entweder unser ganzes Leben in Gesetzlosigkeit zuzubringen, damit die

Gnade überströme, oder sich unter den Zügel gesetzlicher Vorschriften zu stellen, dessen Resultat die reine Knechtschaft der Sünde gewesen wäre. Das 6. Kapitel des Römerbriefes begegnet dem ersten dieser beiden Zustände, in welchen die Gläubigen aus den Nationen, da sie nie unter Gesetz waren, hinein zu fallen in Gefahr standen, während der letzte Zustand mehr den Gläubigen aus den Juden drohte, wovon das 7. Kapitel uns ein Gemälde liefert. In beiden Fällen ist die Sünde herrschend, obwohl die Möglichkeit der Vergebung vorausgesetzt ist.

Wir bedürfen also nicht bloß der Vergebung der Sünden, sondern auch der Befreiung von der Sünde selbst. Und diese haben wir durch das Kreuz. „Denn dass Er gestorben ist – Er ist ein für alle Mal der Sünde gestorben“ (Röm 6,10); und wiederum: „Das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem Er seinen eigenen Sohn in Gleichheit des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte“ (Röm 8,3). Die Sünde selbst hat in dem Tod Christi ihr Ende gefunden; und also besitzen wir durch die Gnade im Gegensatz zum Judentum beides – die Befreiung von der Sünde und die Vergebung der Sünden. Die erste dieser gesegneten Wahrheiten ist, so zu sagen, die Grundlage des Christentums, und die zweite derselben die daraus entspringende notwendige Folge. Der Gläubige wandelt, nachdem er bildlich durch die Taufe an dem Tod Christi Teil genommen, in Neuheit des Lebens. „indem wir dieses wissen, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt ist, auf dass der Leib der Sünde abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen; denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde“ (Röm 6,6–7). Der Gläubige ist mit Christus dem ganzen Zustand des Lebens im Fleisch, in welchem er sich als ein Kind Adams befand, abgestorben. Solange er im Fleisch war, war er moralisch lebendig unter dem Gesetz; „denn das Gesetz herrscht über den Menschen, solange er lebt.“ Aber gestorben mit Christus, ist er nicht nur der Sünde gestorben, sondern auch „getötet worden dem Gesetz durch den Leib des Christus“, so dass er eben sowohl dem Gesetz, als auch der Sünde gestorben ist. Der Apostel sagt: „Die Sünde wird nicht über euch herrschen; denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ (Röm 6,14); und: „Wenn jemand in Christus ist – eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden. Alles aber von dem Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Jesus Christus“ (2. Kor 5,17–18). Dieses ist der Zustand jedes wahren Gläubigen und das Ergebnis des Werkes Gottes in unumschränkter Gnade. Es handelt sich hier nicht um Erfahrungen, sondern um

eine Tatsache, die wahr ist und wahr bleibt. Wir wandeln durch Glauben und nicht durch Gefühle, wie wir auch gerettet sind durch Glauben und nicht durch Gefühle.

Wir werden nun aufgefordert, uns für tot zu halten und „festzustehen in der Gnade unseres Herrn Jesus Christus.“ Was auch unsere Erfahrungen sein mögen – wir sind, als Gläubige in Christus, mit Ihm gestorben und auferstanden, und Gnade, nichts als Gnade ist es, in der wir vor Gott stehen. Und indem wir also in der Gnade wandeln, haben wir nicht nur ein durch das Blut Christi gereinigtes Gewissen, die Vergebung der Sünden, sondern wandeln auch in praktischer Heiligkeit außer der Macht der Sünde; und die Gnade herrscht sowohl in praktischer Gerechtigkeit, als auch in unserer praktischen Stellung vor Gott. Möge der Gott aller Gnade, mit dem wir es zu tun haben, uns, die Gläubigen in Christus, stets in dem Bewusstsein dieser Gnade erhalten, damit wir völlig verstehen mögen, was es heißt, nicht „unter Gesetz“, sondern „unter Gnade“ zu sein.

Die Verantwortung

Um ein klares Verständnis bezüglich des Platzes zu haben, welchen der Mensch als eine Kreatur vor Gott einnimmt, ist es nötig, ihn da, wo wir ihn zuerst finden, nämlich in Eden, zu betrachten, und von hier aus die Veränderung, welche mit ihm stattgefunden, sowie den Boden der Verantwortlichkeit, auf welchem er sich jetzt befindet, ins Auge zu fassen.

Zunächst finden wir also den Menschen in Eden, und zwar im Besitz der vollständigen Herrschaft über die Erde mit allem, was darauf und darinnen ist. Er besaß weder die Heiligkeit, noch die Gerechtigkeit, sondern war einfach ein unschuldiges Geschöpf (1. Mo 1,26–29) und als solches im Besitz der Herrschaft. Seine Verantwortlichkeit finden wir jedoch erst in dem ihm gegebenen Gebote (Kap 2,16–17) klar ausgedrückt. Während er in vollem Maß nach den ihm verliehenen Freiheiten in vollkommener Übereinstimmung mit dem göttlichen Willen handelte und von allem, was Gott für ihn bestimmt hatte, einen freien Gebrauch machte, tat er nicht seinen eigenen Willen, sondern war völlig gehorsam. Ein Kind ist erst dann ungehorsam, wenn sich sein kleiner Wille im Widerspruch gegen den Willen der Eltern erhebt. Die Kreatur hatte einen Willen, welchem alles hienieden unterworfen war; aber dieser Wille mühte rückhaltlos und vollkommen dem höheren Willen unterworfen bleiben. Deshalb war der göttliche Wille der einzig geltende Wille.

Hier aber gab es einen zweifachen Willen; und es war die Frage, welcher Wille hienieden der höchste, und ob der Mensch der Ausdruck des göttlichen, oder des satanischen Willens sein sollte. Wenn die Kreatur ihren eigenen Willen ausübt, so geschieht es in Opposition gegen den Willen Gottes; und da Satan die einzige Kreatur war, welche dem göttlichen Willen entgegenstand, so wurde der Wille des Menschen, indem er sich durch Satan verführen ließ, selbst ein satanischer. Hier handelte es

sich nicht um die Macht, sondern um die Anwendung der Macht. Adam war zwar im Besitz der Macht, aber nicht, um sie gegen Gott zu gebrauchen, sondern sie vielmehr dem göttlichen Willen zu unterwerfen. Auch wurde er nicht in ihrer Ausübung verhindert, sondern empfing das Gebot, sie einzuschränken. Seine moralische Vollkommenheit bestand daher weder darin, dass er nach seinem Belieben handelte, noch in der Freiheit, also handeln zu können, sondern im einfachen Gehorsam; und schon dadurch, dass er dem Gedanken, nach eigenem Gutdünken handeln zu können, Raum ließ, fehlte er, und die Sünde war da.

Die Verantwortlichkeit gründet sich immer auf ein bestehendes Verhältnis. Sie lässt sich nicht feststellen, bevor nicht schon das Verhältnis festgestellt ist. So bestand auch bereits das Verhältnis Adams, ehe noch von seiner Verantwortlichkeit die Rede sein konnte; und seine Vollkommenheit erwies sich in einem diesem Verhältnis entsprechenden Wandel. Er war insofern frei, als er, wie sein Fall es bewies, ungehindert und unumschränkt handeln konnte; aber er hatte nicht die Freiheit, nach eigenem Gutdünken handeln und seinen eigenen Willen tun zu können. Da er keine Maschine war, so war nicht seine Macht, wohl aber seine Freiheit, diese Macht gegen den Willen Gottes zu gebrauchen, eingeschränkt. Also nach der Stellung, dem Verhältnis und der Verantwortlichkeit des ersten Menschen in Eden können wir in Übereinstimmung mit der Lehre der Schrift nicht sagen, dass Adam ein moralisch freies Wesen gewesen wäre; denn um dieses zu sein, durfte für ihn der Unterschied zwischen Gutem und Bösem nicht bestehen. Er war geschaffen für das Gute und hatte es nicht zu wählen, und das Böse kannte er nicht und konnte es darum nicht wählen; aber er kannte den Willen Gottes und war gewarnt, diesen Willen bei Todesstrafe nicht zu übertreten. Darin bestand die Prüfung, welche den Beweis lieferte, nicht dass die Kreatur böse sei, sondern dass sie, sich selbst überlassen, nicht bestehen könne. Der Wille Gottes war in jeder Beziehung für den Menschen solange genügend, als dieser Wille der Gegenstand seines Herzens war; allein sobald er ihn aus dem Auge verlor, sank er, gleich Petrus auf dem Wasser. Denn auch diesem Apostel war, nachdem er gesagt: „Herr, wenn du es bist, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Gewässer“ – von Seiten des Herrn durch den Zuruf „Komm!“ der göttliche Wille offenbar geworden. Und solange Petrus mit der göttlichen Person beschäftigt war und auf den in dem Wörtchen: „Komm!“ ausgedrückten Willen Gottes achtete, konnte er auf dem Wasser wandeln. Dieses kleine Wort war so völlig genügend für ihn, dass er kraft desselben, gleich

dem Henoch und dem Elias, in den Himmel hätte hinaufsteigen können, wenn es eine Forderung – nach dieser Richtung hin enthalten hätte (vgl. Ps 33,6.9 mit 2. Pet 3,5.7). Ich spreche selbstredend nicht von dem Grundsatz des Glaubens jener Männer, sondern einfach von dem genügenden Worte des göttlichen Willens; denn wir hören erst nach dem Eintritt der Sünde vom Glauben reden.

Der Mensch war in die Gegenwart Gottes gestellt; aber er besaß weder eine göttliche Natur, noch göttliches Leben, welches nur aus jener entspringen kann. „Da seine göttliche Kraft uns alles in Betreff des Lebens und der Frömmigkeit gegeben hat, durch die Erkenntnis dessen, der uns durch Herrlichkeit und Tugend berufen hat, durch welche Er uns die größten und kostbaren Verheißungen gegeben, damit ihr durch diese Teilnehmer der göttlichen Natur werdet, indem ihr entflohen seid dem Verderben, das in der Welt ist, durch die Lust“ (2. Pet 1,3–4). Die Stellung Adams war nicht durch den Glaubenden, wie wir später sehen werden, so zu sagen, die Tätigkeit der neuen oder göttlichen Natur ist – bedingt, wie die Stellung Abels und seiner Nachfolger (Heb 11,4 usw.) nach dem Eintritt der Sünde es war, sondern war bezüglich des Willens von dem Gehorsam abhängig. Alles auf der Erde und im Meer war dem Willen der Kreatur unterworfen; aber dieser Wille durfte nur der Ausdruck des göttlichen Willens sein. Ich wiederhole es daher, dass es in Eden zwei Willen gab; und der verbotene Baum war als Prüfstein augenscheinlich der Schlüssel zu der Stellung Adams, indem dadurch die Frage erhoben wurde, ob der Wille Gottes oder der des Menschen der höchste sei. Wir erblicken also in dem Menschen in Eden eine Kreatur, die weder Gerechtigkeit noch Heiligkeit und, in Ermangelung einer göttlichen Natur, weder göttliches Leben noch Glauben besaß, sondern die einfach unschuldig war und, im Besitz der Segnungen und mit Macht ausgerüstet, die Herrschaft über alles unter dem Himmel hatte, die aber selbst – und durch sie alles unter dem Himmel – unter der Herrschaft Gottes stand und zwar durch einfachen Gehorsam gegen den Willen Gottes, ausgedrückt in den Worten: „Von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon isst, wirst du des Todes sterben“ (1. Mo 2,17). Dann lesen wir weiter: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei;“ und es wurde ihm eine „Hilfe“ gegeben, welche seine Freude und Verantwortlichkeit mit ihm teilen sollte. Doch nach dem unerforschlichen Ratschluss Gottes diente diese „Hilfe“ dem ersten Menschen zum Verderben, wurde aber dadurch zugleich die Gelegenheit zur Entfaltung der noch tieferen Ratschlüsse Gottes in der Erlösung und verlegte den

Ausgangspunkt der Handlungen Gottes gegenüber dem Menschen von dem Boden der Verantwortlichkeit der Kreatur auf den Boden der unumschränkten Gnade. Und gerade in ihr, durch welche der Fall herbeigeführt, die Sünde eingedrungen und alles unter die Herrschaft des Verderbnisses gebracht war, begann die Hoffnung zukünftiger Segnungen zu dämmern. Augenscheinlich zeigte sich Schwachheit in der Stellung Adams; denn er konnte nicht selbstständig sein und bedurfte einer „Hilfe.“ Aber offenbar diente diese „Hilfe“ – das Zeugnis der Schwachheit Adams – zur Einführung weit erhabener Segnungen, als diejenigen, welche Adam damals besaß, so dass Eva zugleich der Kanal des Verderbens und der Erlösung, des Fluches und des Segens, der Qualen der Hölle und der Herrlichkeiten des Himmels wurde – der Kanal irdischen Glanzes bis aufwärts zu ewiger Herrlichkeit, sowie auch die Quelle irdischen Kummers und Wehes bis hinab zur ewigen Verzweiflung. Wie wunderbar!

Hier war also Adams schwächste Seite, und eben hier geschah der Angriff. Satan schaute weiter als Adam; er strebte nach dem Umsturz der Herrschaft Gottes auf der Erde und suchte sich der Segnungen Adams zu bemächtigen. Und wie bald erreichte er seinen Zweck! Doch Gott schaute weiter als Satan und hatte seine Ratschlüsse längst schon gefasst, bevor Satan seine finsternen Pläne in Ausführung brachte. Gepriesen sei sein herrlicher Name! Der Untergang der paradiesischen Herrlichkeit des ersten Menschen war der Aufgang der ewigen, wolkenlosen Herrlichkeit des zweiten Menschen. Nicht dass wir uns über den Fall freuen können; o nein, derselbe muss uns vielmehr tief in den Staub beugen; aber wir freuen uns in Ihm, der hoch erhaben über dem Verderben steht.

Kehren wir indes wieder zu dem Menschen in Eden zurück. Wir haben seine Schwachheit und den Kanal seines Verderbens gesehen. Lasst uns jetzt sehen, wo der Wendepunkt seines Lebens ist, wo seine Unschuld endet und seine Sünde beginnt. „Und die Schlange war listiger, denn alles Getier des Feldes, das Jehova Gott gemacht hatte; und sie sprach zu dem Weib: Ist es wirklich so, dass Gott gesagt hat: Ihr sollt nicht essen von jeglichem Baum des Gartens?“ (1. Mo 3,1) Hier haben wir die kühne Einflüsterung, dass eine Liebe, die etwas verboten, nicht vollkommen sein könne, und dass es keine volle Glückseligkeit sei, solange die Kreatur noch ein Verlangen habe, dessen Befriedigung untersagt werde. Durch solche Trugschlüsse wurde das Weib verführt; und obwohl ihre Antwort den Willen

Gottes zu berücksichtigen scheint, so verrät dieselbe dennoch eine Geringschätzung dieses Willens, indem sie ihre eigenen Gedanken hinzufügt; denn die Worte: „und ihn nicht anrühren“, waren nicht der Ausdruck des göttlichen Willens. Wenn sie fähig war, etwas hinzuzufügen, so war sie auch fähig, etwas zu verwerfen; und somit war sie vorbereitet für den zweiten Schritt. „Und die Schlange sprach zu dem Weib: Ihr werdet nicht des Todes sterben, sondern Gott weiß, welches Tages ihr davon esst, so werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott, erkennend Gutes und Böses.“ Jetzt war jede Schranke niedergerissen; der Wille Gottes ist in ihrem Herzen bei Seite gesetzt; und die Leidenschaft der Lust nimmt mit völliger Macht Besitz von demselben. „Und das Weib sah, dass der Baum gut zur Speise, und dass er eine Lust für die Augen, und der Baum lieblich wäre, Einsicht zu geben; und sie nahm von seiner Frucht und aß, und gab auch ihrem Mann mit ihr, und er aß.“ – Hier ist der Wendepunkt in dem Leben des ersten Menschen. Wenn der Wille Gottes verworfen ist, dann ist der Wille des Menschen der höchste auf Erden; und dieses wäre in der Tat genug gewesen, um Gott gleich zu sein. Aber der Mensch war zu töricht, um zu bedenken, dass durch die Verwerfung des Willens Gottes, der Wille Satans geltend gemacht, und dass er durch sein eigenwilliges Handeln in Opposition gegen den Willen Gottes ein Sklave Satans geworden sei. Und so ist es gekommen, dass das „Bild Gottes“ durch einen Fall verunstaltet und das „Gleichnis“ Gottes, bezüglich der Herrschaft des Menschen als Haupt, der Ausdruck des eigenen Ichs und des satanischen Willens geworden ist. Deshalb ist der „Wille des Fleisches“, oder die „Gesinnung des Fleisches Feindschaft gegen Gott; denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, denn sie vermag es auch nicht“ (Röm 8,7). „Und Adam lebte hundert und dreißig Jahre und zeugte einen Sohn in seinem Gleichnis, nach seinem Bild“ (1. Mo 5,3). So ist es Satan gelungen, den Willen Gottes durch den Willen der Kreatur zu verdrängen; und die Kreatur ist durch eigene Wahl und eigenen Willen ein Sklave des Teufels geworden und zeugt ihre Nachkommenschaft nach ihrem Gleichnis und ihrem Bild.

Wir haben also zunächst gesehen, dass die Verantwortlichkeit Adams darin bestand, dem Verhältnis der Unschuld und der Segnung in der Gegenwart Gottes gemäß, in vollkommenem Gehorsam zu wandeln; und dass zweitens die „Hilfe“, welche Gott ihm nach seiner Weisheit zur Seite stellte, der Kanal sowohl seines Verderbens, als auch seiner Erlösung sein sollte; denn des „Weibes Samen sollte der Schlange den Kopf zermalmen.“ Und drittens war der Wendepunkt in seiner Stellung, dass

sein Wille, indem derselbe sich durch die Verführung Satans über den Willen Gottes erhob, selbst satanisch und er als Mensch moralisch nach seinem Willen ein Sklave des Teufels wurde, während er seine Freiheit – eine freie, aber immerhin böse Tätigkeit – fern von Gott unter dem Urteil des Todes behauptet. Aber dieser Wendepunkt erscheint uns noch auffälliger, wenn wir unseren Blick auf den zweiten Menschen richten, welcher im Gegensatz zu dem ersten sagte: „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun;“ und: „Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“ – Nichts tritt klarer in den Evangelien hervor, als dieser eine Punkt, nämlich der vollkommene Gehorsam des „zweiten Menschen.“ Er hatte keinen eigenen Willen und suchte nichts für sich selbst; alles wurde Ihm von oben gegeben (vgl. Joh 5,19–20.31; 8,26.29; 12,50; 15,10). Auf demselben moralischen Platze, auf welchem der erste Mensch gefehlt hatte, triumphierte der zweite Mensch; und diese Tatsache tritt uns in der Versuchungsgeschichte der Wüste in auffälliger Weise vor Augen. Satan begegnete dem Herrn auf demselben Boden, auf welchem Adam fiel, indem er Ihn zu verleiten suchte, gleich jenem seinen eigenen Willen zu tun und, als Ihn hungerte, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Aber der Herr, als der „zweite Mensch“, lebte nicht vom Brot allein, sondern von jeglichem Wort Gottes. Hier gab es keine Hintergedanken, keine Geringschätzung des göttlichen Willens, welcher letzterer seinen Ausdruck in den Worten fand: „Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht“ (Mt 4,4). Er konnte sagen: „Der mich gesandt hat, ist mit mir; Er hat mich nicht allein gelassen, weil ich allezeit tue, was Ihm wohl gefällt“ (Joh 8,29). Alles, was von dem ersten Menschen in seinem besten Zustand vor seinem Fall gesagt werden konnte, war nach der Schätzung Gottes in den Worten ausgedrückt: „Sehr gut!“ – wenn Gott aber seiner Würdigung bezüglich des „zweiten Menschen“ Ausdruck geben wollte, so konnte dieses nur aus dem geöffneten Himmel durch den Ruf des Vaterherzens geschehen: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe.“

Unsere ersten Eltern befanden sich, wie bereits bemerkt, in Eden – dem Garten der Wonne Gottes. Sie waren nackt und schämten sich nicht; aber nach dem Eintritt Satans wurden in Folge ihres Ungehorsams beider Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren. Beschämt zogen sie sich in die Mitte der Bäume des Gartens zurück; denn sie waren nicht länger passend für die Wonne Gottes; und

sofort begannen sie, das Böse zu heilen, indem sie mit zusammen geflochtenen Feigenblättern ihre Blöße zu bedecken suchten.

Dieser neue Zustand der Dinge besteht einfach darin, dass Adam selbst aus Eden verlangt, weil er sich unfähig fühlt, länger darin bleiben zu können; und er kann nimmer wieder dahin zurückverlangen. Er ist „weise“ geworden und kennt das Gute und Böse. Das Gute kannte er schon vorher, aber nun kennt er auch das Böse; und diese Erkenntnis hat ihn weise gemacht. Er hat Erkenntnis erlangt, und „Erkenntnis bläht auf.“ Er hat eine Erkenntnis und Weisheit erlangt, die er nimmer wieder verlieren, und sich in einen Zustand gebracht, von welchem er sich nimmer wieder befreien kann. Er kann weder seine verlorene Unschuld zurückrufen, noch seiner nun erlangten Erkenntnis sich entledigen oder seine Sünde ungeschehen machen; und er ist nicht mehr passend für die Wonne oder das Wohlgefallen Gottes. „Da schickte ihn Jehova Gott aus dem Garten Eden.“ Gott hatte ihn passend gemacht für die Segnungen in seiner Gegenwart; er selbst aber hat sich passend gemacht für Kummer, Elend und Zorn, wovon er sich nimmer selbst wieder befreien kann. Ja, was noch schlimmer ist, er hat auch jedes Verlangen, befreit zu werden, verloren; denn sobald seine Augen über seinen Zustand geöffnet sind, gebraucht er – anstatt sich zu Gott, der alleinigen Hilfsquelle, zu wenden – seine neu erlangte Erkenntnis und Weisheit, um sich selbst zu helfen. Die Verantwortlichkeit Adams nach dem Fall bestand nicht darin, das Verlorene wieder zu erlangen, wozu ihm die Macht fehlte, und welches Gott durch ein „stammendes Schwert“ unmöglich gemacht hatte, sondern darin, Gott anzuerkennen und seinen Platz als Sünder einzunehmen, bis Gott für ihn ins Mittel trat. Wir haben hier also zwei Tatsachen, nämlich dass der Mensch ein Sünder ist, und dass seine einzig wahren Hilfsquellen in Gott sind. Aber ach! seit er weise geworden ist, glaubt er seine Hilfsquellen in sich selbst finden zu können.

Wenn Gott Barmherzigkeit erweisen kann, so ist es in Bezug auf die Sünde; und in der Tat, Er kann für einen Sünder etwas Besseres ins Leben rufen. Es handelt sich dabei keineswegs um eine Wiederherstellung in Eden; denn Gott verbessert nie das, was der Mensch verdorben hat; sondern Er schafft etwas Besseres um seiner selbst willen und bietet dem Menschen sein eigenes Heilmittel an. Er versorgte denselben in seinem neuen Zustand mit dem, was für ihn ein Unterpfand und Vorbild zukünftiger Segnungen war. „Und Jehova Gott machte Adam und seinem

Weib Röcke von Fell und bekleidete sie“ (1. Mo 3,21). Es ist sehr gesegnet, diese Grundwahrheit zu verstehen und klar im Bewusstsein zu haben, dass Gott nicht allein für den unschuldigen Menschen, sondern noch vielmehr für den verlorenen Sünder die einzig wahre Hilfsquelle ist. Gott war genug, völlig genug für den unschuldigen Menschen; und Er ist auch völlig genug für den verlorenen, ruinierten Sünder. Die köstliche Wahrheit wird zwar als eine Lehre vielfach anerkannt, aber ach! in welch geringem Grad verwirklicht. Es handelte sich keineswegs um die Frage, was der Mensch – sei es für sich selbst oder für Gott – zu tun vermöge, sondern einfach um die Anerkennung, dass Gott, voll Barmherzigkeit in Bezug auf die Sünde, etwas für den Sünder tun könne. Die Verantwortlichkeit des gefallenen Menschen besteht also, mit einem Wort, einfach darin, seinen Platz als Sünder und Gott als den Geber anzuerkennen und auf Ihn zu warten. Dieses ist Glauben, sowie ein Grundsatz, welcher uns besonders in der Geschichte Kains und Abels klar vor Augen gestellt wird (Kap 4). Zwar zollt Kam dem Jehova Gott eine gewisse Anerkennung, indem er ein Opfer darbringt; aber war kein Sündopfer, und darum kann Gott den Opfernden nicht anerkennen. „Aber auf Kam und sein Opfer blickte Er nicht“ (V 5). Die Verwerfung des Opfers war zugleich eine Verwerfung des opfernden Kains. Indem er Gott durch das Opfer der Früchte des Landes anerkennen will, weigert er sich, seinen eigenen Platz als Sünder einzunehmen; und eben dieses war die Ursache seiner Verwerfung. „Wenn du nicht wohltest, so lagert ein Sündopfer vor der Tür;“ (V 7) d. h. solch ein Sündopfer, wie Abel dargebracht, und wodurch auch dir der Weg zur Annahme geöffnet ist, befindet sich in deiner Nähe. – Gott bewies hier Offenbar Geduld und Nachsicht gegen Kain; aber dieser hätte kein Herz dafür. Es gab Vergebung und überströmende Gnade bei Gott; aber Kain begehrte weder das eine, noch das andere; er wünschte zwar, ein Bekenner zu sein; aber nach Gott selbst hatte er kein Bedürfnis. Er mochte sehr freigiebig und religiös in der Darbringung seines Opfers sein und mit großer Andacht dabei zu Werke gehen; aber dieses alles stammte aus dem Fleisch und konnte deshalb Gott nicht gefallen. Und nicht allein dieses. Kam beschimpfte auch die Heiligkeit Gottes, indem er durch die Darbringung der Resultate seiner eigenen Wirksamkeit die Früchte eines Landes opferte, auf welchem der Fluch ruhte, und mithin das Dasein der Sünde leugnete. Er maßte sich an, Gott durch das zu gefallen, was ihm zuerst selbst gefallen hatte. Das ist die Gesinnung der Welt, welche hier ihren Anfang nahm (1. Joh 2,15–17).

Man will ein Bekenner Gottes sein, aber man will nicht den eigenen wahren Platz und Charakter vor Gott bekennen.

In Abel erblicken wir einen völligen Gegensatz; er ist der von der Bibel erwähnte erste Mann des Glaubens (1. Mo 4,4; Heb 11,4). Abel brachte sein Opfer, nicht um sich selbst, sondern Gott zu gefallen. Er kam mit den Erstlingen der Herde, um sie als ein Opfer darzubringen; und dadurch legte er erstens ein Zeugnis ab, dass er Gott in seinem wahren Charakter anerkennt, und zweitens, dass er durch die Darbringung eines Sündopfers seinen eigenen Platz vor Gott einnimmt, und endlich drittens, dass er in der Art und Weise seiner Darbringung die Worte bestätigt: „Ohne Blutvergießung ist keine Vergebung.“ – „Und Jehova blickte auf Abel und sein Opfer; aber auf Kam und sein Opfer blickte Er nicht.“

Geliebter Leser! Gewahrst du diesen Unterschied zwischen der Anmaßung Kains und dem Glauben Abels? Die Stellung des ersteren war eine eigenwillige, selbstgerechte und gesetzlose; die Stellung des letzteren bildet gerade das Gegenteil davon. Bei Abel finden wir kein Vertrauen auf sich selbst oder auf Fleisch, keinen Eigenwillen, keine Selbstgefälligkeit, sondern er nimmt als ein unter dem Gericht stehender Sünder seinen Platz ein. Er beugt sich unter Gott in der völligen Anerkennung dessen, was sich für die Heiligkeit Gottes geziemte. Und dieses war der Platz der Segnung in der Nähe des Herzens Gottes, indem er bald in der Gegenwart dessen Eingang fand, dessen Herz so erhaben befriedigt worden war durch den Glauben, welcher Ihn, den Herrn, so hoch geehrt hat. Das Opfer Abels zeugte von dem Glauben, das Opfer Kains hingegen von dem Unglauben des Darbringers, sowie die Mordtat des letzteren von dessen Gesetzlosigkeit. In Abel erblicken wir also den Glauben, in Kain die Gesetzlosigkeit, den Geist „dieses gegenwärtigen bösen Zeitlaufs.“

Die Fußwaschung

Man hat – und zwar mit Recht – schon zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, dass der Herr Jesus in seinen Handlungen und Gesprächen, welche wir in den Kapiteln 13 bis 17 des Evangeliums Johannes aufgezeichnet finden, sich im Geist zwischen seine Auferstehung und Himmelfahrt stellt. Auch charakterisieren sich dieselben dadurch, dass sie nicht mehr in Beziehung zur Welt stehen, sondern sich auf den engen Kreis seiner Jünger beschränken. Wir finden hierfür einen Beweis in den Worten: „Das Werk habe ich vollbracht, welches du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte. Nun aber komme ich zu dir. ... Ich bin nicht mehr in der Welt.“ – Es ist klar, dass, als der Herr diese Worte sagte, Er noch vor dem Kreuz stand und noch nicht in Wirklichkeit das Werk der Erlösung vollbracht hatte. Er versetzte sich also im Geist in jenen Augenblick, wo alles völlig vollbracht war.

In dem uns vorliegenden Abschnitte ist der Herr Jesus beschäftigt, die Füße seiner Jünger zu waschen und auf diese Weise eine Reinigung zu bewirken, die für den Wandel unerlässlich nötig war. Selbstredend dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, dass hier von zwei Arten von Reinigung die Rede ist. Der Fußwaschung ist eine andere Reinigung vorangegangen, woran der Herr durch die an Petrus gerichteten Worte erinnert: „Wer gebadet ist, hat nicht nötig, denn sich die Füße zu waschen, sondern ist ganz rein.“ – (Kap 13,10) Jedoch handelt es sich hier eigentlich nicht um das Versöhnungswerk Christi, dessen Blut uns von allen Sünden gereinigt hat, obwohl dieses Werk der Grund von allem ist, sondern das Mittel dieser Reinigung ist das Wasser – ein Bild des durch den Heiligen Geist angewandten Wortes. Sicher sind im Blick auf das Opfer Christi unsere Sünden vollkommen und für ewig hinweggetan, so dass wir jeden Augenblick in den Himmel eintreten können. Wenn der Herr Jesus kommt, kann Er uns, Dank seinem für uns vergossenen Blut, zu jeder Zeit in den Himmel aufnehmen und uns in die Gegenwart seines Vaters bringen, der nicht den geringsten Flecken an uns sieht. Wir sind nicht so

rein, wie wir denken, sondern so rein, wie Gott es will. Wir sind durch das Blut Christi nicht nach einem menschlichen, sondern nach einem göttlichen Maßstab gereinigt. „Ganz rein“, sagt der Herr; nicht ein einziger Flecken ist zurückgeblieben. Dieses zu verstehen, ist für die Ruhe des Gewissens durchaus erforderlich. Für den Himmel halten wir uns oft nicht rein genug, und das ist die Ursache unserer Furcht; für die Erde halten wir uns oft reiner, als wir wirklich sind, und das ist die Ursache unserer Eigengerechtigkeit. Doch gerade das Gegenteil ist wahr. Wir sind für den Himmel reiner, als wir uns vorstellen, und für die Erde oft mehr befleckt, als wir vermuten; und darum müssen stets unsere Füße gewaschen werden.

Aber hier handelt es sich, wie bereits bemerkt, nicht um eine Reinigung durch das Blut, sondern um eine solche durch das Wasser. Dieser Dienst Christi hat die Wirkung, dass der Heilige Geist in praktischer Weise durch das Wort alle Verunreinigungen beseitigt, die wir uns im Wandel durch diese Welt der Sünde zuziehen. Auf unserem Weg kommen wir in Berührung mit dieser Welt, die Christus verworfen hat; und Er reinigt uns von ihrer Befleckung durch den Heiligen Geist und das Wort. Wir bedürfen einer Reinheit, die der Gegenwart Gottes entspricht. Jedoch handelt es sich hier nur um die Füße. Die in der Stiftshütte dienenden Priester wurden bei ihrer Einweihung gewaschen; und diese Waschung wiederholte sich nicht. Ebenso verhält es sich mit uns. Wir sind einmal wiedergeboren aus Wasser und Geist, und dieses geschieht nicht von neuem. Aber sowie die Priester, so oft sie zu ihrer Dienstverrichtung zu Gott nahten, ihre Hände und Füße wuschen, so bedürfen auch wir stets der Fußwaschung. Hier ist es der Dienst Christi, der Dienst seiner Liebe. Er legt die Oberkleider ab, umgürtet sich mit einem Leintuch und gießt Wasser in das Waschbecken; obschon Lehrer und Herr, so verrichtet Er hier doch die Arbeit eines Sklaven; und nachdem Er seinen Jüngern die Füße gewaschen hat, sagt Er: „So seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen; denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, auf dass, gleich wie ich euch getan auch ihr tut.“ – Hieraus ersehen wir, dass wir schuldig sind, uns einander die Füße zu waschen; der Herr Jesus hatte nicht diese Pflicht, denn Er war ihr Lehrer und Herr. Dennoch tut Er es, während wir, deren Pflicht es ist, es oft unterlassen. Der Herr hat uns ein Beispiel gegeben, nicht nur dass wir, sondern wie wir einander die Füße waschen sollen. Zu diesem Zweck müssen wir die Oberkleider ablegen und uns mit einem Leintuch umgürten; mit anderen Worten: Wir müssen uns erniedrigen und Knechte werden. Dazu bedarf es einer gebeugten und knienden Stellung. Stehend vermag man wohl

den Kopf, aber nicht die Füße zu waschen. Wie der Herr, so müssen auch wir uns bücken, um dieses Werk verrichten zu können. Er wäscht nur die Füße und nicht, ob es auch Petrus begehren mochte, die Hände und das Haupt. Wir möchten im Gegenteil oft lieber die Hände und das Haupt, als die Füße waschen. Wir beginnen leider oft mit dem Haupt, während wir uns mit den Füßen beschäftigen sollten. Auch vergessen wir oft, wie der Herr das Wasser – dieses Bild des Wortes – in ein Becken zu gießen; denn nur das unter der Leitung des Heiligen Geistes angewandte Wort ist im Stande, uns von den Verunreinigungen in unserem Wandel zu befreien.

Vor allen Dingen sollten wir stets daran denken, dass wir nur dann jemandem in Wahrheit die Füße zu waschen vermögen, wenn dieses in dem Geist und der Gesinnung des Herrn geschieht. Wir müssen in seiner Gemeinschaft sein und in seinem Geist wandeln. Wie oft mangelt dieses! Wie oft sind wir hart und aufgeregt und mit Bitterkeit gegen den erfüllt, dessen Füße wir waschen wollen! In einem solchen Zustand ist es aber sicher besser zu Haus zu bleiben und nichts zu tun. Der Herr ist nicht schuldig, uns die Füße zu waschen; nur seine Liebe drängt Ihn zu dieser Arbeit. Er will uns so gern in seiner Gemeinschaft haben, weil Er weiß, dass wir nur dann glücklich sind. Vor Beginn der Fußwaschung lesen wir: „Da er die Seinen, die in der Welt waren; geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende.“ – Die Liebe war also die Quelle, aus der alles hervorströmte. Wo die Liebe mangelt, da kann eigentlich von einer Fußwaschung durchaus keine Rede sein; denn dann sind wir, selbst wenn wir noch so richtig das Wort anwenden, unfähig, dieses Werk in dem Geist des Herrn zu verrichten.

Petrus wollte nicht zugeben, dass der Herr ihm die Füße waschen sollte, indem er sagte: „Du sollst nimmermehr meine Füße waschen!“ Der Gedanke, dass der Herr die Arbeit eines Sklaven verrichten sollte, war ihm unerträglich. Jedoch als der Herr sagte: „Dann hast du kein Teil mit mir!“ – zeigte er sich sogleich bereit, indem er rief: „Herr, nicht meine Füße allein, sondern beides, die Hände und das Haupt.“ Kein Teil mit Jesu zu haben, das war ihm schrecklich; schon allein der Gedanke daran genügte, um ihn willig zu machen; denn für die Teilgenossenschaft mit Jesu opferte er alles auf. Steht es auch mit uns also? In diesem Fall werden wir uns, wie Petrus, dem Herrn willig übergeben, um uns durch Ihn reinigen zu lassen. Was könnte auch wertvoller sein, als eine Teilgenossenschaft mit Jesu? Und dennoch geschieht es nicht selten, dass wir uns weigern und uns nicht die Füße waschen

lassen wollen, wenn auch aus anderen Gründen, als denen bei Petrus. Wir können es oft nicht begreifen, warum es nötig ist, dass der Herr ein solches Werk an uns vollzieht. Dann aber gilt das an Petrus gerichtete Wort Jesu: „Was ich tue, weißt du jetzt nicht; du wirst! es aber hernach verstehen.“ Wie oft kommt es im Leben vor, dass wir fragen: „Warum dieses, warum jenes?“ – und die Antwort des Herrn ist: „Du wirst es hernach verstehen.“ Wenn wir einmal in der Herrlichkeit sein werden, und in dem Licht Gottes alles offenbar sein wird, dann werden wir sicher mit Asaf sagen: „Ich war dumm und wusste nichts; ein Tier war ich bei dir“ (Ps 73,22). Ja, dort werden wir in den Wegen, die uns hienieden unbegreiflich sind, die liebevolle Hand des Herrn erkennen, der uns solche Pfade führte, um uns von allem zu reinigen, was unsere Gemeinschaft mit Ihm störte, und wir werden begreifen, wie der Herr stets für uns gesorgt und uns vor vielem Bösen bewahrt hat.

Wie gesegnet, zu wissen, dass zwischen uns und Gott jede Scheidewand niedergerissen ist, und dass aus seinem Herzen uns nur Liebe und Gnade entgegenströmt. Aber auch wie wichtig und nötig ist es für uns, dass wir uns nicht weigern, wenn der Herr uns die Füße waschen will! Wenn unsere Füße unrein und schmutzig sind, oder, mit anderen Worten, unser Wandel befleckt ist, kann Er nicht mit uns sein. Möge es daher unser Verlangen sein, durch Ihn, selbst wenn es schmerzlich für unsere Natur ist, gereinigt zu werden. Je mehr wir uns reinigen lassen, desto sorgfältiger wachen wir über uns, und desto unerträglicher ist uns jeder Flecken. Wenn wir uns hingegen daran gewöhnen, mit unreinen Füßen zu gehen, wird es uns bald auf einen Flecken mehr oder weniger nicht ankommen. O wie betäubend und entehrend für Jesu! Er will so gern jede Unreinheit beseitigen. Wir können damit ruhig zu Ihm gehen; nur dann werden wir wirklich glücklich sein, den Herrn genießen und zu seiner Verherrlichung wandeln können, bis wir die goldenen Straßen des himmlischen Jerusalems, wo kein Schmutz uns mehr verunreinigen kann, durchschreiten und uns in dem vollen Genuss der herrlichen Früchte des Werkes Christi befinden werden.

Vergeben und Vergessen

„Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken“ (Heb 10,17). Man sagt gewöhnlich unter den Menschen: „Ich will wohl vergeben, aber ich kann nicht vergessen.“ Die menschlichen Gefühle mögen zu Zeiten das Herz so sehr erfüllen und einnehmen, dass die Erinnerung an meine Vergehungen keinen Raum darin finden; doch diese Erinnerung kehrt nach dem Maß zurück, als diese Gefühle gegen mich abnehmen und schwach werden. Anders aber ist es mit der Liebe Gottes. Ihr Strom ist so mächtig und so vollkommen, dass er nicht nur unsere Missetaten bedeckt, sondern sie für immer bedeckt. Es bleibt keine Spur davon zurück; sie kommen nie mehr in das Gedächtnis Gottes. „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken.“ Gott kann nicht allein vergeben, sondern auch vergessen. Unvergleichliche Liebe!

Hier ist wahre Ruhe für ein aufgewachtes Gewissen. „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde“ (1. Joh 1,7). Das Auge einer unermesslichen Heiligkeit kann nicht einen Flecken von Sünde auf dem Gewissen dessen entdecken, der durch das Blut Christi gereinigt ist. Alle Sünden und Gesetzlosigkeiten des Glaubenden sind für immer in das Meer ewiger Vergessenheit versenkt. Gott hat sich mit seinem eigenen Worte dafür verbürgt, dass Er nie mehr daran gedenken werde. „Er schaut nichts Böses in Jakob und steht kein Unrecht in Israel.“ Das Blut Christi hat alles Böse, alles Unrecht für immer beseitigt. Gottes Auge ruht jetzt auf diesem kostbaren Blut, wodurch Er Zugleich völlig verherrlicht worden ist; und nie mehr kann die Sünde dessen, der an Christus glaubt, zwischen ihn und Gott treten. Köstliche, gesegnete Wahrheit.

Das Abendmahl des Herrn

Diese Worte des Paulus umfassen in kurzen Zügen alles, was bezüglich des Abendmahls des Herrn in der Schrift gelehrt wird. Verweilen wir daher etliche Augenblicke bei den Einzelheiten und erwägen wir unter der Leitung des Heiligen Geistes den herrlichen Inhalt desselben.

Was uns zunächst und vor allem ins Auge fällt, ist die unaussprechliche Liebe Jesu, die uns hier entgegen strahlt. In der Nacht, da Er überliefert ward, nahm Er das Brot. Wie herrlich, teurer Leser! Beachten wir es wohl: in jener Nacht, als sich die Macht der Finsternis auf Ihn stürzte, als Satan seine feurigen Pfeile auf Ihn abschoss, als die Wut der Menschen den Höhepunkt erreichte, als einer der Zwölf Ihn mit einem Kuss überlieferte, und – was alles andere weit überragt – als? einige Stunden nachher der Zorn Gottes über Ihn ausgeschüttet wurde und Er, von Gott verlassen, ganz allein am Kreuz hängen sollte, da nahm Er das Brot und dankte. In jener Nacht der Leiden und der Tränen konnte Er, die eigenen Leiden vergessend, an die Freude der elf Jünger, an unsere Freude denken; denn nicht nur für sie, sondern auch für uns und für alle durch ihr Wort an Ihn Glaubenden setzte Er das Abendmahl ein. „Mit Sehnsucht habe ich mich gesehnt, dieses Passah mit euch zu essen, ehe ich leide“, hatte Er gesagt, und dieses galt nicht so sehr dem Passahmahl selbst, als vielmehr dem, was Er am Ende desselben seinen Jüngern zu schenken gedachte. Doch nicht nur hier zeigt sich der Strahl der Liebe Jesu. O nein, noch ein anderer trefflicher Beweis wird uns bezüglich dieser Liebe gegeben. „Ich habe es von dem Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert habe“, sagt Paulus. Dieser Apostel war bei der Einsetzung des Abendmahls nicht anwesend gewesen: er war in jener Zeit noch ein Feind Jesu. Aber der Herr hatte ihn durch eine Offenbarung mit dieser Einsetzung bekannt gemacht. Er war, wie er uns im Galaterbriefe sagt, nicht nach Jerusalem gegangen, um durch die Zwölf die Lehre und die Einsetzungen Jesu zu erfahren, sondern der Herr hatte ihn durch Offenbarung mit allem bekannt gemacht. Es ist köstlich. Zu

wissen, dass der Verherrlichte Herr im Himmel und der leidende Herr auf Erden ein und derselbe in Liebe, Treue und Güte ist. In der Nacht, da Er überliefert ward, nahm Er das Brot, und zur Rechten Gottes mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, gab Er die Einsetzung des Abendmahls – das Unterpfand seiner unveränderlichen Liebe – dem Apostel her Nationen, um dieselbe seiner geliebten Versammlung zu überliefern. Ja, unser Heil ist seine Freude, unser Wachstum in der Gnade, unsere Zunahme im Glauben Und in der Liebe, unsere Freude – alles ist sein Verlangen.

dieses zeigt uns, zu welchem Zweck der Herr das Abendmahl uns gegeben hat. Jedenfalls nicht zur Vergebung der Sünden. Eine solche Bedeutung hat leider die christliche Kirche hineingelegt; und dennoch ist nichts weiter von den Gedanken des Herrn entfernt. Wir treten nicht an den Tisch des Herrn, um dort Vergebung der Sünden zu finden, sondern weil wir durch den Glauben an Ihn diese Vergebung gefunden haben. „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus?“ Wir haben Anteil an dem Leib und Blut Christi; und das Brot und der Kelch sind davon der Ausdruck. Sie zeugen uns von der unaussprechlichen Liebe Christi, der Seinen Leib für uns dahingab und sein Blut vergoss zur Vergebung unserer Sünden. Darum sagt der Apostel: „Der Kelch der Segnung, (Danksagung) den wir segnen usw.“ Der Tisch des Herrn bildet die Stätte, wo wir unseren Dank darbringen für seine Liebe und sein für uns vollbrachtes Werk. Jesus nahm das Brot und dankte. Wie schrecklich die Umstände auch waren, in denen Er sich in dieser Nacht befand, und deren Er sich vollkommen bewusst war – dennoch dankte Er; denn Er war auf dem Weg, das Werk unserer Versöhnung zu vollbringen, wodurch wir von allen unseren Sünden gereinigt und auf ewig sein Eigentum werden sollten. Und wir können danken; denn das Werk ist vollbracht, die Versöhnung geschehen, unsere Sünden sind beseitigt, und wir sind für ewig sein Eigentum. Wir treten daher nicht an den Tisch des Herrn, um hier über unsere Sünden zu trauern, sondern um uns der Vergebung derselben zu erfreuen und die unendliche Liebe des Herrn zu preisen. Dort muss das Gefühl des Dankes unser Herz erfüllen und feierliches Lob über unsere Lippen fließen. Wir sitzen dort mit dem Bewusstsein der Vergebung unserer Sünden durch das kostbare Blut Jesu und mit der Gewissheit unserer Gemeinschaft mit Ihm, und wir empfangen aus seiner Hand die Zeichen seines Leidens und Sterbens, die Pfänder seiner ewigen Liebe. Fehlt uns diese Gewissheit, so ist der Tisch des Herrn nicht der Platz, wo uns zu

sitzen gestattet ist. Wie können wir den Kelch der Segnung segnen, wenn keine Danksagung in unseren Herzen ist? Und wie können wir danken, wenn wir nicht unserer Gemeinschaft mit Christus versichert sind? Dann sind wir zwar fähig zu bitten, aber nicht fähig zu danken. Doch gerade um unseren Dank darzubringen, sind wir gekommen; um ein Fest der Freude zu feiern, sind wir anwesend. Sowie einst die Kinder Israel nach der Vertilgung ihrer Feinde am Ufer des roten Meeres das Loblied ihrer Befreiung anstimmen konnten, so können auch wir, sitzend um den Tisch des Herrn, und zwar mit den Beweisen unserer Erlösung vor unseren Augen, uns der Liebe Jesu erfreuen und Ihn loben und preisen.

Dann ist das Abendmahl ein Gedächtnismahl. „Dieses ist mein Leib, der für euch ist; dieses tut zu meinem Gedächtnis ... Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut; dieses tut, so oft ihr trinkt, zu meinem Gedächtnis.“ Das waren die Worte des Herrn, als Er das Abendmahl einsetzte. Jesus ging hin zu seinem Vater. Nach der Vollendung des Werkes der Versöhnung und Erlösung sollte Er sich zur Rechten der Majestät in der Höhe setzen, um droben im Vaterhaus für die Seinen eine Stätte zu bereiten. Die Seinen sollten daher allein auf Erden zurückbleiben. Und nun bereitet der Herr ihnen einen Tisch, um welchen sie sich als seine Freunde versammeln und sein Gedächtnis feiern sollten. Wie herrlich! Das menschliche Auge schaut Ihn nicht. Er ist im Himmel; aber hier kommen wir zusammen und empfangen aus seiner Hand das Brot und den Kelch und erinnern uns seiner unaussprechlichen Liebe. Wir reden und singen hier von seiner Liebe und Treue, von seinem Leiden und Sterben, von seiner Herrlichkeit. Er bildet hier den Mittelpunkt unserer Betrachtung, den Gegenstand unserer Freude und Anbetung. Wir befinden uns hier nicht, um etwas zu hören oder zu lehren, sondern um Ihn zu verherrlichen, von Ihm zu zeugen, Ihn zu preisen und zu rühmen. O wie viel können wir an diesem Tisch genießen! Oder ist der Gedanke an seine Liebe, ist das Preisen seines herrlichen Namens kein Genuss für die Seele? Wird das Herz nicht erquickt, wenn das Auge auf die Herrlichkeit und Schönheit Jesu gerichtet ist? Dient es uns nicht zu einer unaussprechlichen Freude, solch einen treuen, guten Freund voll von unendlicher Liebe zu haben? – einen Freund, der sein eigenes Leben für uns geopfert hat, damit wir, von Tod und Sünde erlöst, seine Herrlichkeit mit Ihm teilen sollten? Ja, wahrlich, am Tisch des Herrn steht Er vor uns in all seiner Herrlichkeit und Schönheit, in seiner anbetungswürdigen Liebe und Güte. Und die Folge davon für uns ist, dass

wir uns selbst mehr und mehr vergessen lernen, um an Ihm unsere Wonne zu haben. Wir lernen von uns absehen, um uns mit Ihm, mit Ihm allein zu beschäftigen.

Darum dient das Abendmahl zur Stärkung unseres Glaubens und zur Vermehrung unserer Liebe. Freilich erscheinen wir nicht zu diesem Zweck am Tisch des Herrn; o nein, die Gedächtnisfeier unseres Herrn und Heilands ist der einzige Zweck unseres Zusammenkommens. Wir kommen nicht, um an uns selbst – sei es in Betreff unserer Sünden, unseres Wachstums oder unseres Genusses – zu denken, sondern wir kommen, um uns ausschließlich mit Jesu zu beschäftigen. Doch die Stärkung unseres Glaubens, die Vermehrung unserer Liebe ist eine notwendige Folge dieser Gedächtnisfeier. Wir scharen uns um das Brot und den Kelch, diese Zeichen seines zu unserer Versöhnung hingegebenen Leibes und vergossenen Blutes; wir verkündigen hier seinen Tod, jedoch nicht, wie oft fälschlich gelehrt wird, durch das, was wir reden, sondern durch das Brechen des Brotes und durch das Trinken des Kelchs selbst. Das Brot redet uns von dem für uns in den Tod dahingegebenen Leibes Jesu, während der Kelch von dem für uns vergossenen Blut Zeugnis ablegt; und durch das Nehmen desselben verkündigen wir den Tod des Herrn. Und wird dieses nicht selbstredend an und für sich zur Stärkung unseres Glaubens dienen? Wenn unsere Blicke auf die Hingabe Jesu für uns in den Tod, auf das für uns vollbrachte Werk, auf unsere Versöhnung mit Gott und auf die vollkommene Vergebung all unserer Sünden gerichtet werden, werden wir dann nicht in dem Bewusstsein unserer vollkommenen Erlösung befestigt? Und wenn wir beständig die Pfänder der Liebe Jesu empfangen, wird dann unser Herz nicht mehr und mehr mit Liebe gegen Ihn erfüllt? O gewiss. Die Hauptsumme des Christentums ist, das eigene Ich aus dem Auge zu verlieren und sich in Jesu allein zu erfreuen, oder mit anderen Worten, wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Jesu Christi, unseres Herrn, alle Dinge dieser Erde, ja sich selber für Schaden und Dreck zu achten. Nirgends gibt es hierzu einen geeigneteren Platz, als der Tisch des Herrn. Darum ist die Feier des Abendmahls so gesegnet für Herz und Leben.

Doch das Abendmahl hat noch eine andere Bedeutung. Es ist nicht nur das Fest unserer Erlösung, und nicht nur die Gedächtnisfeier Jesu und die Verkündigung seines Todes, sondern ist auch die Offenbarung der Einheit der Gläubigen. „Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen, denn wir alle sind des einen Brotes teilhaftig“, sagt der Apostel. Die an Jesus Glaubenden stehen nicht für sich allein, sie sind

nicht abgesondert und ohne Band, sondern sind unter einander verbunden und in der engsten Weise mit einander vereinigt, und zwar nicht nur aus Freundschaft und Liebe oder weil sie denselben Glauben und denselben Herrn haben, sondern weil sie einen Leib bilden. Der verherrlichte Jesus ist das Haupt, und die Gläubigen bilden zusammen seinen Leib. Durch die Taufe mit dem Heiligen Geist ist diese Verbindung zu Stand gebracht. „Denn wir alle sind durch einen Geist zu einem Leib getauft.“ Der Ausdruck, die Offenbarung dieser herrlichen Wahrheit ist das Abendmahl. Alle, welche daran Teil nehmen, essen von einem Brot und offenbaren dadurch, dass sie Glieder eines Leibes sind. Wie traurig also, wenn die Gläubigen in Parteien aufgelöst und zerstreut sind, wenn der eine sich hier, der andere sich dort befindet! Ach! die vorhandenen verschiedenen Sekten und Parteien, die alle ihre besonderen Tische aufgerichtet haben, sind ein Zeugnis von der List Satans und von der Untreue der Gläubigen. Im Anfang war es nicht also. Damals saßen alle Gläubigen in jedem Ort an einem Tisch und offenbarten an diesem Platz die Einheit des Leibes. Also ist es nicht mehr. Das einzige, was wir tun können, ist, uns von allen Sekten und Parteien zu trennen und, indem wir uns, als gläubig an Jesus, um seinen Tisch versammeln, diesen Tisch allen zugänglich machen, die von Herzen an Jesus glauben und dieses durch Lehre und Wandel kundgeben. Nur in dieser Hinsicht kann man sich als am Tisch des Herrn sitzend betrachten, während alle anderen Einrichtungen nur Tische der verschiedenen Parteien und Sekten sind. Am Tisch des Herrn gilt nur die Frage, ob man dem Herrn angehört, während an dem Tisch irgendeiner kirchlichen Gemeinschaft die Frage gilt, ob man das glaube, was seitens dieser Gemeinschaft als Wahrheit festgestellt ist, und ob man bereit sei, sich den durch dieselbe bestimmten Regeln und Einrichtungen zu unterwerfen.

das Abendmahl ist also ein Fest – ein Fest der Erkauften des Herrn – ein Fest zum Gedächtnis Jesu, unseres Herrn und Heilands, zur Verkündigung seines Todes – ein Fest, wo die Gläubigen ihre Einheit in Christus als Glieder seines Leibes offenbaren. Hieraus folgt selbstredend, dass Ungläubige nicht an den Tisch des Herrn gehören. Was sollten sie dort auch tun? Können sie Festfeier halten? Können sie Dank opfern? Können sie den Kelch nehmen und denselben segnen? Unmöglich. Können sie das Gedächtnis Jesu feiern? Sicher nicht; denn um dieses zu können, muss man ein Freund Jesu sein. Und können sie von dem einen Brot essen und also bekennen, ein Leib mit den übrigen Versammelten zu sein? Keineswegs. O wenn sie es verstehen könnten, dann würde derselbe Tisch, der für uns eine Ursache

unaussprechlicher Freude ist, sie verurteilen. Sie würden fühlen, dass sie durch ihre Gegenwart den Tisch des Herrn entehrten und entweihten und sich selber eine schwere Strafe bereiteten. Aber zugleich folgt auch hieraus, dass die Gläubigen keinen Unbekehrten, keinen Ungläubigen an des Herrn Tisch zulassen dürfen. Wie tief ist die Versammlung des Herrn in dieser Beziehung gefallen! Wie sehr ist sie von der ursprünglichen Einrichtung abgewichen! In einem großen Teil der christlichen Kirche ist das Abendmahl ein Gegenstand der abgöttischen Verehrung einer unwissenden Menge geworden, während andererseits eine große, in allerlei Parteien zersplitterte Zahl aus ungläubigen, weltlichgesinnten, gottlosen Menschen besteht. Mit diesen sitzen die wahren Gläubigen an einem Tisch und erklären, indem sie von einem Brot mit ihnen essen, dass sie einen Leib mit ihnen bilden. O möchten sich doch die Augen der Kinder Gottes gegenüber einer solchen Sünde öffnen, damit sie sich von einer solchen Abendmahlsfeier fernhalten und sich von den Ungläubigen absondern! Mit vollem Recht müssen wir die Worte des Paulus: „Das ist nicht des Herrn Abendmahl essen“ – auf eine solche Feier anwenden. Nein, an einem solchen Tische kann der Herr nicht gegenwärtig sein; Er kann unmöglich einen solchen Tisch als den Seinen anerkennen. Möchte dieses doch ein jeder bedenken, der noch bis jetzt daran Teil nimmt! Es ist eine höchst ernste Sache. Wir haben gesehen, wie großen Wert der Herr auf die Feier des Abendmahls legt, und wie gern Er die Seinen an seinem Tisch vereinigt sieht. Aber eine solche Vereinigung mit Unbekehrten, mit seinen Feinden, dient nur zu seiner Betrübnis und Unehre. Es handelt sich nicht darum, was wir darüber denken, sondern es handelt sich darum, was Gott darüber denkt. Und sein Wort spricht in dieser Beziehung deutlich genug. Wer darin forscht, wird nicht behaupten, dass das Abendmahl für Unbekehrte eingesetzt worden ist. Im Gegenteil stimmt man fast im Allgemeinen darin überein, dass es der Tisch der Gläubigen ist; und von allen Seiten wird der Zustand, in welchem sich die verschiedenen Kirchengemeinschaften befinden, betrauert und beklagt. Aber wie wenige haben die Kraft und den Mut, mit einem solchen Zustand zu brechen und dem Worte Gottes zu gehorchen! Und doch wie reich gesegnet würde ein solcher Schritt sein!

„Aber“ – wendet vielleicht jemand ein – „wir möchten doch nicht gern über andere ein hartes Urteil fällen!“ Nun, das ist auch durchaus nicht nötig. Aber sind die Menschen, mit denen du das Abendmahl feierst, nicht als unbekehrt, weltlich und etliche sogar als gottlos bekannt? Ist ihr Leben nicht ein Leben in dieser Welt?

Sind sie nicht Feinde des Evangeliums? Frage sie einmal, ob sie bekehrt seien, und sie werden deine Frage verneinen, oder dich gar verhöhnen. Bekennt jemand, ein Gläubiger zu sein, und steht sein Leben zu diesem Bekenntnis nicht im Widerspruch, so verweigern wir ihm den Platz am Tisch des Herrn nicht. Vielleicht täuscht er uns; aber dadurch ist der Tisch des Herrn nicht verunehrt.

„Aber“ – wendet ein anderer ein – „ich feiere das Abendmahl für mich selbst und kümmere mich nicht um die Mitfeiernden.“ Das ist unmöglich; denn das Abendmahl ist der Ausdruck der Einheit der Versammlung. „Ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen.“ Du sitzt nicht allein, sondern bist in Gemeinschaft mit anderen am Tisch des Herrn, und du erklärst, mit allen, welche Teil daran nehmen, ein Leib zu sein.

„Aber“ – ruft ein dritter – „Judas war doch auch beim Abendmahl.“ Doch wenn dieses der Fall gewesen wäre, würde das dir ein Recht geben, mir den Ungläubigen am Tisch des Herrn zu sitzen? War Judas damals schon als ein Heuchler, als ein Überlieferer des Herrn offenbar? Keineswegs. Keiner von den Jüngern hatte darüber die geringste Vermutung; ja, sie begriffen nicht einmal die Anspielungen Jesu in dieser Beziehung. Die Beteiligung des Judas an der Feier des Abendmahls konnte daher den Jüngern durchaus nicht hinderlich sein. Indes tritt es bei einem sorgfältigen Vergleich der anderen Evangelien klar an den Tag, dass der Herr den Judas fortschickte, bevor Er das Abendmahl Einsetzte. „Jesus antwortete: Jener ist es, dem ich den Bissen, wenn ich ihn eingetunkt, geben werde. Und als Er den Bissen eingetunkt, gibt Er ihn dem Judas“ (Joh 13,26). Dieser eingetunkte Bissen war ein Stück von dem Passahlamme. Und dann lesen wir: „Als nun jener den Bissen genommen hatte, ging er sogleich hinaus“ (V 30). Und nun sagt uns Paulus, dass der Herr nach dem Mahl, d. h. nach Beendigung des Passahmahls, den Kelch genommen und das Gedächtnis seines Todes eingesetzt habe. Hieraus am deutlich hervor, dass Judas Zwar an dem Passahmahl Teil genommen, aber gleich nach Beendigung desselben den Obersaal verlassen hat, mithin nicht bei der Einsetzung des Abendmahls gegenwärtig gewesen sein kann.

Es ist so klar wie der Tag, dass das Abendmahl nur den Gläubigen gehört, und dass diese berufen sind, die Heiligkeit des Tisches des Herrn zu bewahren. „Die Gläubigen alle aber waren zusammen.“ – „Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten“ (Apg 2). „Denn was habe ich auch mit dem Richten derer zu tun, die draußen sind?

Ihr, richtet ihr nicht, die drinnen sind? Die aber draußen sind, wird Gott richten“ (1. Kor 5,12–13). Es gibt also ein Innen und ein Außen. Drinnen sind die Gläubigen, draußen ist die Welt. Über die, welche drinnen sind, übt die Versammlung, über die, welche draußen sind, übt Gott das Gericht aus. „Ich habe auch geschrieben, keinen Verkehr zu haben, wenn jemand, der Bruder genannt wird, ein Hurer ist, oder Habsüchtiger, oder Götzendiener, oder Lästere, oder Trunkenbold, oder Räuber, mit einem solchen selbst nicht zu essen“ (1. Kor 5,11). Das ist deutlich genug. Die Gläubigen sind zusammen, brechen gemeinschaftlich das Brot und wachen über die Heiligkeit des Tisches des Herrn, indem sie jeden, der unordentlich wandelt, davon entfernen. Draußen ist die Welt, die durch Gott gerichtet wird.

Zum Schluss noch ein Wort über die Art und Weise der Abendmahlsfeier. Auch in dieser Beziehung ist die christliche Kirche von der ursprünglichen Einsetzung ganz und gar abgewichen. Man hat das Abendmahl zu einem Sakrament gemacht. Nun enthält das Wörtchen Sakrament an und für sich nichts Böses, indem es eine heilige Handlung bezeichnet; und in diesem Sinn ist es nicht nur auf Taufe und Abendmahl, sondern auch eben sowohl auf das Gebet und jede andere geistliche Verrichtung anwendbar; allein der Gebrauch, den man von dieser Bezeichnung gemacht hat, steht mit der Heiligen Schrift ganz und gar im Widerspruch, weil man damit etwas ganz Besonderes ausdrücken will. So hat die römische Kirche sieben, die protestantische zwei Sakramente. Nirgends aber wird man darüber im Neuen Testament ein Wort finden, sowie auch darin nirgends von dem heiligen Abendmahl, oder von der heiligen Taufe die Rede ist. Das Wörtchen „heilig“ ist hier nichts, als eine menschliche Beifügung, welche durch jene falschen Vorstellungen entstanden sind, die man sich nach und nach von der Taufe und dem Abendmahl gemacht hat. Das Abendmahl ist, wie wir bereits gesehen, das Fest unserer Erlösung und das Gedächtnismahl unseres Herrn. Aber die Kirche hat ein Sakrament daraus gemacht, wodurch man Vergebung der Sünden erlangt. In der römischen Kirche ist die Messe daraus entstanden mit der vorgeblichen Verwandlung des Brotes und des Weins in den wahrhaftigen Leib und das wahrhaftige Blut des Herrn; in der lutherischen Kirche, sowie mit geringen Abweichungen in den meisten anderen Kirchengemeinschaften, ist es ein Sakrament zur Vergebung der täglichen Sünden geworden. Aus diesem Grund hat man die Form der vorangehenden Vorbereitung, des Sündenbekenntnisses und der Absolution eingeführt. Die Folge dieser verkehrten Auffassung des Abendmahls ist, dass man Prediger oder Priester

angestellt hat, die, nachdem sie geweiht oder ordiniert sind, allein als berechtigt betrachtet werden, das Abendmahl austeilten zu dürfen. Auch hat man – außer in der katholischen Kirche, wo das Messopfer täglich zum Öfteren bedient wird, und wo es nichts mehr ist, als eine Zeremonie und ein Gegenstand abgöttischer Verehrung seitens einer unwissenden Menge – die Feier des Abendmahls auf etliche wenige Male im Jahr beschränkt. Aber beides steht im Widerspruch mit der Einsetzung des Herrn, sowie mit dem Beispiel, welches uns die ersten Christen überliefert haben.

Das Abendmahl des Herrn ist ein Mahl, an welchem sich die Gläubigen zusammen vereinigen, um zum Gedächtnis des Herrn das Brot zu brechen. Es ist der Tisch des Herrn, wo kein anderer als der Herr der Gastherr ist. Niemand hat das Recht, sich an seinen Platz zu stellen; niemand hat das Recht, die durch Ihn gesprochenen Worte an seiner Statt zu sprechen. Von einer Bedienung beim Abendmahl ist in der Heiligen Schrift mit keiner Silbe die Rede, sowie auch mit keiner Silbe von Predigern oder Priestern die Rede ist, die geweiht oder ordiniert sein müssen, um das Brot und den Kelch auszuweiten. Alle diese Dinge sind nichts als menschliche Erfindungen. Nach der Heiligen Schrift kommen einfach die Gläubigen zusammen, um unter einander das Brot zu brechen und den Kelch unter sich zu teilen, keineswegs aber um das Brot und den Kelch aus der Hand einer ordinierten Person zu empfangen. Paulus, indem er von allen Gläubigen spricht, sagt einfach: „Das Brot, das wir brechen;“ – und in der Apostelgeschichte lesen wir: „Am ersten Tage der Woche, als die Jünger versammelt waren, um das Brot zu brechen usw.“ Man versammelte sich um den Tisch des Herrn; ein jeder der Anwesenden brach das Brot und trank aus dem Kelch, während nach 1. Korinther 12 und 14 der Dank durch einen jeglichen ausgesprochen werden konnte, welcher dazu durch den Heiligen Geist angetrieben wurde.

Und was den zweiten Punkt betrifft, so hat zwar weder der Herr, noch haben die Apostel festgestellt, wie oft wir das Abendmahl feiern sollen, sondern dieses ist dem geistlichen Urteil der Versammlung anheimgegeben worden; aber wir sehen, dass der Heilige Geist die Versammlung des Herrn in den Tagen der Apostel geleitet hat, sich an jedem ersten Tage der Woche um den Tisch des Herrn zu versammeln. Und wir werden wohl tun, diesem Beispiel zu folgen. Nichts ist herrlicher und gesegnetes für unser Herz; nichts bringt uns mehr in die Gegenwart Jesu; nichts lässt uns mehr seine unendliche Liebe verstehen und genießen, als das Brotbrechen. Lasse sich daher niemand davon durch den Gedanken zurückhalten, dass solch eine so

oft wiederholte Feier leicht zu einer Gewohnheit werden könnte; denn ebenso gut würde man aus demselben Grund weniger beten und weniger in der Heiligen Schrift lesen dürfen, weil auch dieses zu einer Gewohnheit werden könnte. Es gibt sicher große Gefahr, dass diese Dinge zur bloßen Gewohnheit oder Form für uns werden können, wie dieses mit allen geistlichen Dingen der Fall sein kann; aber dieselben deshalb zu unterlassen oder seltener zu verrichten, ist sicher ein höchst verkehrter Weg. Nein, lasst uns vielmehr wachen und beten, dass wir stets mit großem Verlangen und mit einer großen Freude an dem Tisch des Herrn sitzen mögen; und wir werden stets erfahren, dass es eine höchst gesegnete Sache ist. Man erkundige sich nur bei allen, welche nach dem Beispiel der ersten Versammlung an jedem ersten Tage der Woche zum Brotbrechen zusammenkommen; und sie werden es laut bezeugen, dass sie den Wert der Feier des Abendmahls je länger, je höher schätzen und sich an jedem Sonntag freuen, das Vorrecht zu haben, den Tod des Herrn verkündigen und durch die Zeichen seines Leidens und Sterbens seine unaussprechliche Liebe anschauen und genießen zu können.

Gefahr und Rettung

Vor etlichen Jahren ereignete sich in einer jener weit ausgedehnten, pfadlosen Prärien Nordamerikas folgender merkwürdige Vorfall. Eine Reisegesellschaft bemerkte nämlich beim Durchschreiten derselben, dass ihr kundiger und erfahrener Führer plötzlich stehen blieb und mit banquer Besorgnis lauschend zurückschaute, sich dann niederwarf und, sein geübtes Ohr an den Boden lehrend, laut ausrief, dass er das drohende Geknister eines entfernten Feuers vernehme, und dass die Prärie hinter ihnen ohne Zweifel in Flammen stehen müsse. Und nur zu bald gewahrten die Reisenden zu ihrem Schrecken die am Horizont aufsteigenden Rauchwolken, während ein scharfer Wind die verderbensprühenden Flammen mit rasender Schnelligkeit auf sie zutrieb, so dass dieselben sie schon in wenigen Minuten erreichen und verzehren mussten. Allein in diesem verhängnisvollen Augenblicke hatte der mit dergleichen Gefahren vertraute Führer ebenfalls ein Feuer angezündet, welches im Nu eine große Fläche vor den Augen der Reisenden lichtete, so dass sie kurz nachher auf derselben Platz nehmen konnten und folglich mit einem Mal vor dem herannahenden Feuer gesichert waren, und zwar aus dem einfachen Grund, weil hier das Feuer schon alles verzehrt hatte, und mithin die kommende Flamme keine Nahrung mehr fand. Sie waren also von einer Stätte drohender Gefahr auf einen Platz völliger Sicherheit, von einer Stätte der Angst und des Schreckens auf einen Platz sorgloser Ruhe versetzt worden. Es war unmöglich, dass das Feuer sie noch erreichen konnte, weil sie auf einem Boden standen, wo dasselbe schon das Werk der Verwüstung vollendet hatte. Dieselben Flammen, die sie vorher noch bedrohten, hatten ihnen einen Zufluchtsort bereitet; der einst so schreckliche Feind war ihr bester Freund geworden; die Gefahr war vorüber.

In diesem allen erblicken wir ein treffendes Bild von dem einzig sicheren Zufluchtsort des geretteten Sünders, der sich gleich jenen Reisenden außer Gefahr befindet. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“

(Heb 9,27). Und wiederum: „Ein jeglicher wird mit Feuer gesalzen werden“ (Mk 9,49). Das Gericht kommt, und unaufhaltsam rollen die Feuerwagen des göttlichen Zornes in schrecklicher Ausdehnung heran und werden bald alle, die in ihren Sünden verharren, gewiss und sicher ereilen. Die Menschen mögen dieses nicht glauben; aber dennoch ist es also. Sie mögen es versuchen, sich in ihren Gedanken darüber hinweg zu setzen, oder sie mögen gar darüber spotten; dennoch aber wird dadurch die Sache selbst in keiner Weise verändert. Jeder Pulsschlag bringt sie jener Stunde näher und näher, in welcher die Toten, Geringe und Große, vor Gott stehen werden. Der Tag der Rache, der große Tag der Vergeltung ist vor der Tür. Sein Kommen ist nur noch eine Frage der Zeit. Die Zeit der Annahme, der Tag des Heils wird bald vorüber, die Pforte der Barmherzigkeit für immer verschlossen, und jeder, welcher in seinen Sünden beharrt, dem verzehrenden Feuer des gerechten Grimmes Gottes unvermeidlich preisgegeben sein.

Lieber Leser, wo befindest du dich? Auf welchem Platz stehst du? Auf dem Boden des Gerichts, oder auf dem Boden der Sicherheit? Bist du in deinen Sünden, oder bist du in Christus? Wende dich nicht von diesen Fragen ab, sondern erwäge sie gerade jetzt in ihrer ganzen Nichtigkeit. Einmal müssen sie gelöst werden. Säume daher nicht länger damit, auch nicht eine einzige Stunde; denn du weißt nicht, wie nahe der Augenblick ist, der dich in die Ewigkeit abruft. Und wenn du in deinen Sünden stirbst, werden die Flammen der Hölle dein ewiges Teil sein. Darum eile und errette deine Seele!

Fragst du etwa: „Wie kann ich gerettet werden?“ Bist du dahin gekommen, aus der Tiefe eines gebrochenen und gedemütigten Herzens auszurufen: „Was muss ich tun, damit ich gerettet werde?“ Dann möge die gute Botschaft des Heils, das Evangelium der Gnade Gottes gleich linderndem Balsam in dein Herz dringen, dass Jesus für einen jeglichen, der an Ihn glaubt, einen Platz der Sicherheit bereitet hat, indem Er dem Feuer des göttlichen Zornes begegnet ist und die Flammen des göttlichen Gerichts für uns gelöscht hat. Er nahm den Platz des Sünders ein, Er litt den Tod des Sünders, Er ertrug das Gericht des Sünders, Er bezahlte die große Schuld des Sünders. Er ward für uns zur Sünde gemacht, damit wir in Ihm Gerechtigkeit Gottes würden. Jetzt ist jeder verlorene Sünder, welcher einfach und von Herzen an Ihn glaubt, so sicher, als Jesus selbst es ist. Der Gläubige hat kein Gericht mehr zu fürchten; denn an seiner Statt hat es Christus getroffen. „So ist

denn nun keine Verdammnis für die, welche in Christus Jesus sind“ (Röm 8,11). Und wie könnte es auch noch eine Verdammnis geben für die, an deren statt Christus das Gericht bestanden hat? Er nahm das ganze Gewicht all unserer Sünden auf sich und versetzte uns von dem Boden des Gerichts auf den Boden ewiger und göttlicher Sicherheit. Er hat jede Frage hinsichtlich unserer Sünden und unseres Zustandes zwischen Gott und uns in Ordnung gebracht; und Er ist jetzt vor Gott unsere Gerechtigkeit geworden. Ebenso unmöglich, als noch irgendeine Anklage gegen Christus, den Auferstandenen, erhoben werden könnte, kann es auch eine solche geben gegen den, der an Ihn glaubt. Er war einst mit unserer Sünde beladen, aber Er hat sie für immer hinweggetragen; und jetzt sind alle, welche an Ihn glauben, auf einen Platz vollkommener Sicherheit gestellt, wo die Flamme des Gerichts sie nimmer erreichen kann; denn dieses ist und zwar für immer vorüber.

Gleichwie in den Tagen Noahs die Arche der einzige Bergungsort auf der ganzen Erde war, so gibt es auch jetzt nur eine Zufluchtsstätte der Errettung; und nur in Christus ist diese Stätte, Keinen von denen, die sich in der Arche befanden, konnte das Gericht erreichen, denn „der Herr selbst schloss hinter ihnen zu.“ Und keiner von denen, die in Christus Jesus sind, wird verloren gehen, denn sie sind „aus dem Tod in das Leben hinübergegangen.“ Noah glaubte, dass die Sintflut heranbrechen würde, nicht etwa weil er ein Zeichen davon sah, sondern weil Gott es gesagt hatte. „Durch den Glauben bereitete Noah, da er einen göttlichen Ausspruch von dem, was noch nicht zu sehen war, empfangen hatte, von Furcht bewegt, eine Arche zur Rettung seines Hauses.“ – Und als das drohende Gericht kam, waren alle, welche Gott geglaubt hatten, vor demselben in der Arche geborgen, während die Verächter des Wortes Gottes inmitten ihrer Sorglosigkeit durch dasselbe ereilt und vertilgt wurden.

Darum, mein teurer Leser, wenn du noch nicht gerettet bist, so bedenke es wohl, solange es noch heute heißt, dass die Flammenwogen des Gerichts Gottes sich unaufhaltsam heranwalzen und auch dich bald erreichen werden, so du nicht in Eile jene sichere Zufluchtsstätte betrittst, wo diese Flammen bereits ihr Werk vollendet haben und darum keine Nahrung finden können. Jene Reisenden fanden eine Zeitliche Rettung, indem sie dem immer näher herankommenden Feuer entflohen und jene Stätte betraten, wo dasselbe bereits vorher gewütet und ihnen eine Stätte der Sicherheit bereitet hatte. So hat das Feuer des Zornes Gottes Jesus anstatt des

Sünders getroffen, damit dieser in Ihm eine ewige Rettung finden kann. Darum eile und errette deine Seele.

Die Gefühllosigkeit der Sünde

Wie wenig verstehen die meisten Menschen, was die Sünde in den Augen Gottes ist! Wie oft bekennen sie oberflächlich, dass sie Sünder seien, ohne auch nur in: Entferntesten daran zu denken, wie scheußlich vor Gott die Sünde ist, deren Beseitigung nur von Seiten Gottes und zwar nur durch den Tod seines Sohnes geschehen konnte! Wohl mag, während die im Herzen aufsteigenden bösen Gedanken unbeachtet bleiben, ein bloß natürliches Gewissen durch eine böse Handlung beunruhigt werden; aber wie fern liegt oft dem menschlichen Herzen die Frage, warum Christus sterben musste und warum Gott das Böse verbot, das in ihrem Herzen ist! Sie glauben nicht, dass sie durchaus sündig und von Gott getrennt sind. – Als Gott den Menschen aus Eden vertrieb, gab Er ihm als steten Begleiter das Gewissen mit auf den Weg. Und dieses Gewissen, wenn es verletzt ist, ist ein schrecklicher Begleiter, aber in Wahrheit zugleich auch eine Barmherzigkeit von Seiten Gottes, welcher auf diesem Weg den Menschen zum Verständnis seines Zustandes zu bringen beabsichtigte.

Paulus war nach seinem natürlichen Gewissen tadellos; allem sobald das Licht in seine Seele schien, zeigte sich die Feindschaft seines Herzens gegen Gott. Jedoch strahlte das Licht, welches sein Herz bloßstellte, von dem Angesicht dessen aus, der das auf seinem Gewissen lastende Gericht Gottes getragen hatte.

Viele sprechen oft in einer Weise vom Himmel, als ob ihr Hineinkommen eine abgemachte, selbstverständliche Sache sei, während sie sich um nichts weniger, als um den Himmel bekümmern. Wie oft hört man sie in Leichtfertigkeit sagen: „Ich hoffe in den Himmel zu kommen“, während sie gegen niemanden gleichgültiger sind, als gegen Christus! Gibt es irgendetwas, wodurch die Gefühllosigkeit des Menschen in Folge der Sünde mehr an den Tag tritt, als seine offenbare Sorglosigkeit über seinen Zustand vor Gott, oder irgendetwas, was seine weite Entfernung von Gott

mehr ins Licht stellt, als seine alle Begriffe übersteigende Gefühllosigkeit gegen die himmlischen Dinge und gegen Christus? Adam gab für den Genuss eines Apfels alles preis, was Gott für ihn war; und dieses tut der Sünder jeden Tag. Er gibt fortwährend Gott preis für die Dinge dieser Welt. Irgendeine Ergötzung in dieser Welt hat mehr Macht über ihn, als all die suchende Liebe Gottes, als der ganze Reichtum der Gnade Christi. Gleich dem reichen Jüngling geht er „betrübt hinweg;“ und obwohl ihm sein wahrer Zustand vor Augen gestellt worden, so geht er dennoch „hinweg.“ Aber dadurch liefert er den unzweideutigen Beweis von der tiefen Verdorbenheit seines Herzens, welches von jeder Spur göttlichen Lebens gänzlich entblößt ist. Der Heilige Geist wendet sich zu den Sündern mit der Einladung: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ aber wie wenige achten darauf! Doch wenn sich Gott einer Seele offenbart, so entdeckt sie, dass in ihr, das ist in ihrem Fleisch, die Sünde wohnt, welche sie an und für sich selbst für immer von Gott trennen müsste, die aber Zugleich die Ursache geworden, dass Jesus sich für sie hingegeben und den Zorn Gottes getragen hat, um ihr nach vollbrachtem Werk die ungesuchte Liebe Gottes zu offenbaren. Dann lernt sie verstehen, dass Gott nach seiner großen Barmherzigkeit dazwischengetreten ist und in Betreff ihrer Sünden und ihres Zustandes – der Ursachen ihrer Betrübnis – mit seinem Sohn in Gerechtigkeit gehandelt hat, um seiner Liebe gegen sie freien Lauf zu lassen und in Gnade mit ihr verkehren zu können.

Wie schrecklich ist es deshalb, wenn der Mensch angesichts dieser Tatsachen in der Sünde beharrt, um derentwillen Christus, der Sohn Gottes den Tod geschmeckt hat! Welch ein ernster Gedanke, die Ursache des Todes Christi zu sein! Aber wie wahr dieses ist, so ist es auch ebenso wahr, dass Er gestorben ist, um die Sünde hinweg zu nehmen, so dass der Ihm nahende Sünder sagen kann: „Ich glaube, dass dieser hochgelobte Jesus am Kreuz den Kelch des Zornes getrunken hat, und dass Er jetzt als mein Heiland zur Rechten Gottes sitzt.“ – dieses Bewusstsein allein vermag die Seele mit Vertrauen zu Gott zu erfüllen. Gott erwartet jetzt nichts anders von dem bußfertigen Sünder, als dass er glaube an seine Liebe. „Er hat seines eigenen Sohnes nicht verschont.“ Jesus gab sich selbst für den Sünder hin, damit derselbe, gereinigt von Sünden, für immer in seiner Nähe sein könne. Diese vollkommene Gnade reinigt das Herz von aller Unaufrichtigkeit, so dass derselbe nicht mehr bemüht ist, den wirklichen Zustand zu verbergen, sondern vielmehr in dem Bewusstsein ruht, dass Gott alle Dinge kennt, – ein Bewusstsein, das uns fähig macht, uns selbst zu erkennen und zu verurteilen. Dann kann die Seele, im Besitz der vollkommenen,

göttlichen Gunst, mit Aufrichtigkeit sagen: „Ich habe Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus und rühme mich in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes.“ Und dieses ist der Weg zur völligen Entwicklung des christlichen Charakters.

O mit welch einem Gott haben wir zu tun! Er empfiehlt uns, den Sündern, seine eigene Liebe, damit wir sie genießen und Frieden mit Ihm haben möchten. Wie glücklich ist das Herz, welches versteht, was Er für uns, die von Natur armen, verlorenen Sünder ist – Er, der sich in triumphierender Gnade über all unser Elend erhob! Und der Heilige Geist ist beschäftigt, Zeugnis abzulegen von dem, was Gott in seiner Güte gegen uns ist, die wir in uns selbst nur Sünder sind. Glückselig alle, welche in Wahrheit verstanden haben, dass das Kreuz Christi allen Ansprüchen seiner Herrlichkeit entsprochen hat! Aber wie schrecklich ist der Zustand derer, die es vorziehen, in der Finsternis, dem Unglauben und der Gefühllosigkeit der Sünde zu verharren!

Die Ruhe

Von wie vielen armen, ermüdeten Herzen mögen wohl in diesem Augenblick gleich einem Echo die Worte des Psalmisten wiederhallen: „O dass ich Flügel hätte wie eine Taube! ich wollte hinfliegen und ruhen“ (Ps 55,6). Das Verlangen nach Ruhe ist seit dem Sündenfall immer der Gegenstand der tiefsten Sehnsucht des Menschenherzens gewesen. Schon in Eden, ehe noch der Lohn der Sünde eingeerntet war, kündigte diese Sehnsucht ihr Dasein durch das Verlangen nach Ruhe an. Von dem Augenblick an, wo ein unbefriedigter Wunsch den unschuldigen Genuss der Güte Gottes aus den Herzen unserer ersten Eltern verdrängt hatte, war auch die Ruhe aus denselben gewichen; und seitdem hat sich jene Sehnsucht nach Ruhe bei ihren Nachkommen in den auf einander folgenden Geschlechtern von Herzen zu Herzen fortgepflanzt. Immer stärker und heftiger drangen die Seufzer aus der Tiefe dieser Sehnsucht zu dem beleidigten Throne Gottes hervor, bis nach den ewigen und weisen Ratschlüssen des Vaters der Sohn seiner Liebe aus seinem Schoß in diese arme Welt herniederkam. Dann vernehmen wir zum ersten Male, dass dem Menschen, inmitten dieser traurigen Szene, Ruhe angeboten wird, jedoch nicht jene verheißene Ruhe, welche durch den jüdischen Sabbat bereits angedeutet war, und nach welcher die Kreatur sich sehnt, sondern eine Ruhe, die wir jetzt schon genießen können. Ohne Zweifel bleibt noch eine Ruhe für das Volk Gottes; allein diese wird offenbart werden, wenn die Macht Gottes alle Dinge im Himmel und auf Erden in geordneter Schönheit unter Christus vereinigt haben wird. Aber es gibt gegenwärtig inmitten dieser unruhigen, mühseligen, mit Seufzer erfüllten Szene eine Ruhe für jedes mühselige und beladene Herz, und zwar die süßeste und köstlichste Ruhe. Es ist nicht die Ruhe Gottes, welche die Hoffnung in späteren Zeiten erwartet, sondern die Ruhe in Gott, welche der Glaube jetzt genießt, und welche Jesus den Mühseligen und Beladenen anbietet und gibt, indem Er sagt: „Kommt her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Ruhe geben“ (Mt 11,28). Es ist,

wie jemand bemerkt hat, nicht mehr eine Frage der Verantwortlichkeit, eine Sache, die von unserer Annahme abhängig ist, sondern es ist die freie und unumschränkte Gnade, die aus sich selbst und für sich selbst handelt, indem sie Mühselige und Beladene zur Ruhe führt. O wie gesegnet ist dieses alles! Er, der diese Worte sprach, wusste, was die Welt, und auch was der Mensch, selbst der bevorzugteste war. Er wusste, dass in einer Welt, die ohne Gott war, und wo sein Name entehrt und seine Gnade verachtet wurde, eine große Zahl von Mühseligen und Beladenen, aber keine Ruhe zu finden war. Er selbst war der einzige, in welchem das ermüdete Herz einen Ruheplatz finden konnte; und Er, dessen Auge gleichsam den ganzen Raum der Zeiten und alle darin befindlichen Herzen überschauen konnte, ruft allen zu: „Kommt her zu mir!“

Diese Einladung dringt nach allen Richtungen hin, weil sich überall Menschen befinden, denen dieselbe gilt. Wo irgendein menschliches Herz schlägt, dessen Leben allein das Leben Adams ist, da findet sich auch jene schmerzliche Leere, welche nur Er ausfüllen kann, der gesagt hat: „Kommt her zu mir; und ich werde euch Ruhe geben.“ Nicht eine vergängliche und zeitliche Gabe bietet Er hier an, sondern eine ewige und göttliche Ruhe – eine Ruhe, welche tief und bleibend ist, wie die Natur und der Thron dessen, der seinen eingeborenen Sohn auf diese arme, fluchbeladene Erde herniedersandte, um jene wunderbaren Worte himmlischen Trostes zu reden, die gleich linderndem Balsam in das verwundete Herz fallen und die Seele mit süßem Entzücken erfüllen – Worte, die, aus dem Herzen Gottes dringend, als Antwort dienen auf den Angstruf: „O dass ich Flügel hätte wie die Taube! – ich wollte hinfliegen und ruhen!“ Es handelt; sich hier nicht um eine mitgeteilte Macht, die uns befähigt, einen mühsamen Ausflug nehmen zu können zu einem Land der Ruhe und Freude, sondern es ist der sanfte Flug der Liebe, die sich hernieder lässt zu dem Herzen des Beladenen, um ihm Ruhe und Freude zu bringen, ohne dass es von Seiten desselben auch nur der entferntesten Anstrengung bedürfte, um diese Gabe zu erlangen. Es ist eine Gabe, nicht gesandt durch die Hand eines der Häupter der heiligen Engel des Lichts, sondern gesandt von Gott durch die Hand des Sohnes seiner Liebe. Ja, es war die gesegnete Mission unseres Herrn Jesus in dieser armen Welt, eine gegenwärtige Ruhe zu geben. Bald wird Er kommen in Herrlichkeit, und dann wird Er eine vollkommene Ruhe von den Umständen und Leiden dieser Zeit jener Ruhe beifügen, deren Süßigkeit wir jetzt schon genießen,

während das Herz in Ihm ruht, den die Umstände weder erschüttern noch verändern können, und welcher „derselbe ist gestern und heute und in die Zeitalter.“

Woher aber kommt es, möchte ich fragen, dass vielem diese Ruhe so ganz und gar fremd ist, während sie dieselbe doch unaufhörlich suchen und sich danach sehnen? Die Ursache ist ein anklagendes Gewissen und ein unbefriedigtes Herz. In der vergeblichen Hoffnung, das Gewissen zu beruhigen, unterwirft sich der Mensch den ermüdenden. Gebräuchen religiöser Vorschriften und gesetzlicher Forderungen; und mit der gleichfalls nichtigen Anstrengung, das Herz zu befriedigen, stürzt er sich in den betäubenden Strudel geräuschvoller Vergnügungen. Doch anstatt seinen Zweck zu erreichen, entfernt er sich nicht nur immer weiter von der wahren Quelle, wo allein das Gewissen und das Herz Befriedigung finden kann, sondern wird auch, je ernster und eifriger er auf seiner Bahn vorwärtsschreitet, immer mühseliger und beladener. Wie ganz anders ist es hingegen, wenn man den Blick von dem Menschen weg auf den gepriesenen Heiland richtet, der in diese Welt kam, um dem Menschen das zu geben, was dieser vergeblich durch eigene Anstrengungen zu erlangen sucht – nämlich Frieden für das Gewissen und Ruhe für das Herz.

Diese Gedanken führen uns zu den beiden erhabenen Seiten der gesegneten Mission des Sohnes Gottes. Er kam, um einerseits durch das Opfer seiner selbst die Sünde wegzunehmen und die Errettung des Menschen zu bewirken, sowie andererseits den Vater zu offenbaren und das Herz Gottes in der Vollkommenheit seiner Natur als Liebe vor den Blicken seiner Geschöpfe zu öffnen. Die Erkenntnis des ersteren bewirkt den Frieden des Gewissens, der Genuss des letzteren erfüllt das Herz mit vollkommener Ruhe, deren Süßigkeit kein unbefriedigtes Sehnen darin zurücklässt.

Lieber Leser, kennst du diese Ruhe? Wenn nicht, so wende dich zudem Blut Christi und trinke aus der Lebensquelle mit vollen Zügen. „Er hat Frieden gemacht durch das Blut seines Kreuzes;“ und: „Sein Blut ist wahrhaftig Trank“, der das Gewissen fleckenlos macht, gleich dem unbefleckten Licht Gottes, Dann aber setze dich zu seinen Füßen nieder und lerne von Ihm, wie Er die Liebe des Vaters offenbart, jene Liebe, in welcher Er, während Er als Mensch diese Erde überschritt, stets ruhte, – und du wirst die Ruhe des Herzens kennen, wie Er sie kannte, der da sagt: „Ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde kundtun, auf dass die Liebe, womit du mich geliebt hast, sei in ihnen und ich in ihnen“ (Joh 17).

Das ist Ruhe – Ruhe in Gott, das gegenwärtige Teil des Glaubens, der horchend zu den Füßen dessen sitzt, der da sagt: „Kommt her zu mir; ich werde euch Ruhe geben.“

Der König David und sein neuer Wagen

1.: Die Verrichtung einer guten Sache und namentlich des Werkes des Herrn in verkehrter Weise und nach eigenem, menschlichem Ermessen muss und wird die traurigsten Nebel und wohl gar den Tod zur Folge haben. Es ist eine unleugbare Tatsache, dass Widerwärtigkeiten weniger gefährlich sind, als Tage des Wohlergehens; und wohl niemand hat dieses mehr erfahren, als David, der Sohn Jesses. Nichts ist wahrer, als das Wort des Apostels: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich mächtig;“ – und wir können unsrerseits wohl hinzufügen: „Wenn wir mächtig sind, dann sind wir schwach.“

Die oben angeführten Kapitel stellen eine anziehende, beachtenswerte und ernste Szene dar, in welcher wir David von Personen und Umständen umgeben sehen, welche geeignet sind, aufzublähen und Herz und Sinn von den Wegen und dem Wort Gottes, ja von Gott selbst abzulenken; und leider nur zu oft ist dieses dem Feind gelungen. David steht hier nach seinen Leiden, Ängsten und verschiedenen Siegen auf dem Punkt, zum König über ganz Israel gemacht zu werden. Die Obersten und Führer versammeln sich um ihn; und alle verfolgen nur eine Absicht, ein Ziel, nämlich jenen Mann zu rühmen und zu erheben, welcher Goliath, ihren mächtigen Feind, erschlagen hat (1. Chr 12,24–40). Aber dieses alles scheint für das Herz und den Glauben Davids zu viel zu sein; denn es bemächtigt sich seiner, lenkt das Auge auf das eigene Ich und zieht ihn aus der Gemeinschaft dessen, welcher gesagt hat: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Die, welche auf den Arm des Fleisches – wie mächtig und herrlich derselbe auch scheinen mag – sich stützen, anstatt auf Ihn, der allezeit uns erhält, leitet und unterweist, zu schauen und zu vertrauen, sind sicher in Gefahr, verkehrt zu wandeln und werden unausbleiblich Sünde, Schmerz und Traurigkeit über sich und andere bringen. Israel ist zu sehr mit seinem König und zu wenig mit dem Herrn beschäftigt; und der König ist so sehr für das Volk und dessen Führer eingenommen, dass nur an Freude und Festlichkeit gedacht und

drei Tage hindurch über den Ergötlichkeiten und Belustigungen alles andere bei Seite gesetzt wird. Der nächste Schritt verrät schon das Geheimnis und den wahren Zustand des Herzens Davids. Er hält Rat mit den Obersten und Führern und nicht mit dem Herrn allein. Der Mensch und nicht Gott – ausgenommen in einem höchst geringen Grade – beschäftigt seinen Geist (1. Chr 13). Welch ein treues Bild ist dieses von unseren Tagen! Man blicke nur auf die religiöse Welt. Was anders tut sie als sich beraten mit dem Geschöpf und nicht mit dem Schöpfer allein, welcher „Gott ist über alles, hochgelobt in die Zeitalter?“

Im zweiten Verse ist Gott eingeführt; aber Er erhält neben David nur den zweiten Platz, weil das Geschöpf, beinahe mit Ausschluss des Schöpfers, verehrt und bedient wird. Die Folge ist, dass Gott solche Menschen ihren eigenen Gang verfolgen lässt, bis viele zum Bewusstsein des großen Übels und der Torheit gelangt sind, dass sie Gott und sein Wort verlassen haben, indem sie ihren eigenen, mit ihrem irrenden Verstande ersonnenen Wegen gefolgt sind. Man blicke nur auf das Papsttum, auf die griechische Religion, auf den Protestantismus und auf die verschiedenen kleineren Gemeinschaften; und man vergleiche das Ganze mit den Evangelien, der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel, und sicher wird man finden, in welcher einer schreckenerregenden Weise man den in diesen drei Teilen des Neuen Testaments bezeichneten Boden verlassen hat.

Wo findet man jetzt etwas ähnlich der Einheit und Einfachheit, welche die Zusammenkunft und den Gottesdienst Christi und seiner Apostel so sehr charakterisierte? Es zeigt sich kaum noch eine Spur von derselben Art und Sache. Die religiöse Welt hat eine ganz entgegengesetzte Form von Gottesdienst für sich gemacht, eine Form, die von derjenigen des Herrn und der Apostel ganz und gar abweicht. Man nehme die Geschichte und die Briefe der Apostel zur Hand und man zeige uns irgendeine wesentliche Ähnlichkeit zwischen dem hier wahrgenommenen einfachen, schmucklosen, geistlichen, familiären Gottesdienst und den verschiedenen angenommenen Gebräuchen unserer Tage. Kein aufrichtiger, redlicher Mann kann behaupten, dass in allen Religionsparteien, von Rom, diesem Meer der Ungerechtigkeit, bis zu dem kleinsten Büchlein der Sekten herab, etwas der ursprünglichen Vereinigung Ähnliches zu finden, oder mit der Art und Weise oder den Grundsätzen des Gottesdienstes der ersten Christen zu vergleichen sei. Die so genannten Priester, Geistliche oder Pastoren maßen sich – ich rede von

ihrem Amt – den Platz Christi, des einzigen Hauptes, sowie den Platz des Heiligen Geistes, des einzigen Regenten und Leiters der Kirche, an. Dieses ist eine so traurige Tatsache, dass, gemäß der Regeln und Vorschriften fast all dieser Sekten, weder die Apostel noch der Herr Jesus selbst, falls sie heute oder morgen an dem so genannten Gottesdienst derselben teilnehmen würden, es wagen dürften, irgendein Lied anzugeben, oder zu beten, oder zur Erbauung der Versammlung die Lippen zu öffnen. Und warum dieses? Wegen der menschlichen, unbiblischen Regel und Anordnung, dass der Priester, oder der Geistliche, oder der Pastor die einzige rechtlich eingesetzte Person ist, der man das Recht eingeräumt hat, die Dinge zu verwalten und das Wort zu führen. Diese Unordnung lässt weder dem Herrn und seinen Aposteln, noch dem Heiligen Geist einen anderen Platz als den eines stummen Zuhörers. Ist das die göttliche Weise, um das Werk Gottes zu tun? Ja, ist es nicht menschlich, selbst satanisch, wenn der Herr Jesus, der Heilige Geist und die Apostel schweigen müssen, weil, gemäß der Regeln aller kirchlichen Parteien unserer Tage, der Priester, der Geistliche, oder der Pastor – mag auch jeder von ihnen ein wahrer Christ sein – von Menschen in den Platz des Heiligen Geistes eingesetzt ist und demzufolge bei Gelegenheit des Gottesdienstes alles zu verrichten hat? Ist dieser Dienst in der Hand eines Mannes nicht zu einer leeren Form herabgesunken? Was anders ist dieses, als „Davids neuer Wagen“ (1. Chr 13,7), um das Werk Gottes zu tun, anstatt sich nach der im Neuen Testament bezeichneten alten und einfachen Weise Gottes umzusehen? Und ist es daher ein Wunder, dass so viele Unruhe, Betrübnis, Blindheit, Weltlichkeit, Dürre und geistlicher Tod inmitten der kirchlichen Parteien unserer Tage herrschen? Anstatt die Bundeslade durch die von Jehova erwählten Leviten tragen zu lassen, beschlossen David und seine Großen, dieses durch den neuen Dienst eines neuen Wagens bewerkstelligen zu lassen. Anstatt des Dienstes, ausgeführt bezüglich der Bundeslade von den erwählten Dienern Gottes, sehen wir hier von Seiten Davids und Israels in dem neuen Wagen eine Nachahmung des Beispiels der Philister, ähnlich dem Dienst der verschiedenen Religionsbekenntnisse, welche ebenfalls den schriftwidrigsten Mustern nachgefolgt sind.

Der Mensch liebt das, was neu und ungewöhnlich ist, und was er selbst erfunden hat. Die Geschichte Roms (ich meine das kirchliche und nicht das heidnische Rom) liefert uns die Beweise dafür. Hier findet man Neuerungen, neue Erfindungen, Anordnungen, Pläne und eigene Gebräuche, die man, vermischt mit dem einfachen Wege und Worte Gottes, den Juden und Heiden nachgeahmt hat. Und hat nicht der

Protestantismus manches, das nur eitles Blendwerk ist, dem römischen Systeme entlehnt? Sicher; und ebenso haben Andersdenkende, welche aus der Landeskirche ausgeschieden sind, Irrtümer mit herübergenommen, deren Quelle in Rom zu suchen ist. Man vergleiche nur alle diese kirchlichen Gemeinschaften mit den Versammlungen der Apostelgeschichte und den Briefen, und man wird sofort finden, wie völlig diese menschlichen Systeme den durch den Heiligen Geist berufenen Versammlungen entgegengesetzt sind. Kaum gibt es in den so genannten Kirchen noch einen Zug, ähnlich demjenigen, was wir im Neuen Testament finden. Ist die Gemeinschaft irgendeiner Partei gleich der Gemeinschaft des Leibes Christi? Ist der Dienst in irgendeinem Punkt gleich? Nein. Ist die Art und Weise, den Dienst aufrecht zu halten, dieselbe? Keineswegs. Ist, wie ehemals, jene Einfalt und Einheit durch den Heiligen Geist dieselbe, oder begegnet man nur der Vereinigung irgendeiner Partei oder Sekte, wo Schein und Stolz Vorherrschen? Gibt es mit einem Wort irgendetwas in diesen menschlich ersonnenen Körperschaften, was wirklich ähnlich wäre dem einfachen Gottesdienste der früheren Versammlungen, wovon wir lesen: „Die Gläubigen alle aber waren zusammen – und große Gnade war auf ihnen allen; ... von den Übrigen aber wagte es keiner, sich ihnen anzuschließen; ... aber immer mehr Gläubige wurden von dem Herrn hinzugetan.“

Es gibt nicht die geringste Ähnlichkeit zwischen den religiösen Körperschaften der Jetztzeit und den Versammlungen der ersten Christen. Ebenso könnte gesagt werden, dass das Fahren der Bundeslade auf einem neuen Wagen von Seiten Davids und Israels, sowie das vom Herrn bestimmte Tragen derselben auf den Schultern seines auserwählten, geheiligten Volkes eine und dieselbe Sache sei. David beriet sich mit dem Geschöpf und trachtete nach äußerem Ansehen; und dennoch vermengte er den Namen des Herrn mit seinen eigenen Plänen, um seinem Gewissen ein wenig Ruhe zu verschaffen (1. Chr 13,2–6). Das ist es gerade, was die Diener, Priester und Geistlichen als solche öffentlich getan haben, sie sind der Schicklichkeit und des Ansehens wegen, sowie im Blick auf Amt und Würde, in ein System getreten, dessen geringster Teil, im Licht der Heiligen Schrift geprüft, nicht darin gefunden wird. Sicher, man könnte, und zwar in der aufrichtigsten Liebe, alle so genannte Kirchen oder Gemeinschaften kühn herausfordern, auch nur den schwächsten Zug wirklicher Ähnlichkeit zwischen irgendeinem ihrer Systeme und der Kirche Gottes, wie dieselbe in seinem eigenen Worte gefunden wird, zu Zeigen. Wenn ein von Rindern gezogener, neuer Wagen gleich ist einer Anzahl heiliger, ergebener

Levitens, dann sind auch die von einzelnen Menschen ersonnenen, so genannten Kirchen unserer Tage und die durch den Heiligen Geist gesammelte Kirche in den Tagen der Apostel eine und dieselbe Sache. Aber die so genannten Kirchen der Gegenwart sind von der Kirche Gottes von alters her so sehr verschieden, wie die Anordnung Davids von der Art und Weise verschieden waren, in welcher die Leviten die Bundeslade Gottes zu tragen pflegten. Beachten wir es hier, wie der Mensch sich der Werke seiner Hände rühmt. „Und sie fuhren die Lade Gottes auf einem neuen Wagen aus dem Haus Abinadabs; und Usa und Ahio führten den Wagen. Und David und ganz Israel spielten vor Gott mit aller Kraft und mit Gesang und mit Lauten und mit Harfen und mit Pauken und mit Zimbeln und Trompeten“ (1. Chr 13,7–8). Aber trotz ihrer Musik und Ruhmredigkeit gab es nichts Beständiges und Festes in ihrem Werk. Menschliche Erfindungen statt der Anordnungen des Herrn sind sicher unhaltbar und erschütterlich. Die Rinder hatten sich losgerissen; und als Usa seine vermessene Hand ausstreckte, um die Bundeslade zu halten, fand er sofort seinen Tod (V 9–10). Das sind die Folgen, wenn man das Werk Gottes auf Menschenweise zu verrichten trachtet. Betrübnis, Schrecken und selbst der Tod verbreiten sich über die Szene; und statt der Musik und der Freude, ist jede Seele mit Trauer und Schmerz erfüllt. „Seid niedergeschlagen und trauert und weint“ (am Tag des Abweichens von Gott) – sagt Jakobus; – „euer Lachen verwandele sich in Traurigkeit und eure Freude in Niedergeschlagenheit.“ Wer will behaupten, dass die verschiedenen Systeme der Menschen, die man Kirchen nennt, nicht jetzt schon wanken? Man betrachte das römische System in Deutschland, in Italien und in anderen Ländern; man betrachte die verschiedenen protestantischen Körperschaften mit ihrem offenen Unglauben, man betrachte endlich die kleineren Gemeinschaften, die Independenten, Baptisten, Methodisten und andere Parteien mit ihren immer mehr um sich greifenden Abzweigungen und Spaltungen, – und man sage uns, ob wohl je eine solch auffällige Erschütterung stattfand, als in unseren Tagen, ja man sage uns, ob nicht die Rinder sich losgerissen haben und das ganze menschliche Machwerk zur großen Bestürzung aller Beteiligten heftig erschüttert ist. Und warum dieses alles? Einfach darum, weil die verschiedenen Parteien und Sekten, gleich David und Israel, anstatt allein durch das Wort und den Geist Gottes geleitet zu sein, den Erfindungen ihres eigenen Geistes gefolgt sind. Dazu beachte man, das; die gemachten Anstrengungen, um diesen wankenden Zustand der Dinge zu stützen, statt eines Heilmittels das Gericht von Gott herbeiführen. Nichts kann

verbessert oder wiederhergestellt werden, was von Anfang bis zu Ende, verkehrt ist. Man muss es beseitigen oder durch das ersetzen, was recht ist; denn je mehr man daran zu flicken sucht, desto mehr verschlechtert man es. Das aber ist es eben, was in den verschiedenen kirchlichen Parteien zu geschehen pflegt; allerlei Arten von Dingen und Händen werden ausgestreckt, um den wankenden Bau zu halten. Aber wenn man, wie es von Seiten Usas geschah, anstatt die ganze Bauart als verkehrt anzuerkennen und aufzugeben, eine unverbesserliche Sache wiederherzustellen sucht, so ist nichts als das Gericht Gottes zu erwarten. Eine große Menge sogenannter Geistlichen sind sogar so verblendet und verhärtet, dass sie nicht nur ihre eigenen wankenden Systeme durch falsche und törichte Mittel zu stützen trachten, sondern sich sogar nicht schämen, die Wahrheit und göttlichen Grundsätze solcher Christen öffentlich anzugreifen, die sich einfach als Christen versammeln, und die nicht irgendein von Menschen ersonnenes System nachahmen und aufrecht halten, sondern die einfach und allein dem Muster und der Lehre des Wortes Gottes folgen. Wie viele falsche Anklagen sind von ihrer Seite gegen solche Christen vorgebracht worden, was ihre Zuhörer, die sie schriftwidrig als ihre Herde bezeichnen, bezeugen werden. Jedoch die aufrichtigen Kinder Gottes inmitten dieser Sekten durchschauen dieses alles; und Gott hat ihnen die Augen geöffnet, um die Motive dieser Männer und die Ungereimtheit ihrer Beschuldigungen zu erkennen. Der arme Usa hielt es sicher, indem er seine ungeweihte Hand ausstreckte, für eine kluge Sache, den Wirkungen der sich losreißenden Rinder vorzubeugen und den Sturz des Wagens zu verhüten; aber seine Handlung hatte für ihn selbst den Tod, den Verlust der Gegenwart oder der Bundeslade Gottes, und für alle Mitbeteiligten an diesem schriftwidrigen Unternehmen Trauer und Bestürzung zur Folge. Die Bundeslade oder die Gegenwart Gottes musste sich jetzt von David und Israel in das Haus Obed-Edoms zurückziehen (V 13), wo sie nicht des menschlichen Schutzes benötigt war, und wo sich nicht, als ob Gott des Menschen bedürfe, eine unbefugt sich einmischende Hand zu ihrer Stütze erhob. Und was war die Folge? „Gott segnete das Haus Obed-Edoms und alles, was sein war“ (V 14). Hier finden wir also Segnung und Freude, während wir auf der anderen Seite Verlust, Trauer und Tod fanden. Ist das nicht eine ernste Lehre für jeden, der in Wahrheit an Christus Jesus gläubig ist? Bist du, mein christlicher Leser, noch Mitglied und Beförderer eines Systems menschlicher Erfindung, ähnlich jener beklagenswerten Angelegenheit bezüglich des neuen Wagens Davids und Israels? Nun, dann beachte es wohl, dass, wie verkehrt

und dem Wort Gottes alles auch entgegen war, der Mensch sich dennoch darüber ergötzte und frohlockte, weil es eine Erfindung seines eigenen Verstandes und das Werk seiner eigenen Hände war; aber beachte auch die Folgen, die Bestürzung, den Fall und das dadurch erzeugte Elend. Und so wird es mit jedem System des Menschen sein, welches, obwohl „gut in seinen eigenen Augen“ und durch alle Arten musikalischer Töne gefeiert, dennoch von Gott gerichtet, zertrümmert und zunichtegemacht werden wird, weil es nicht in Übereinstimmung, sondern im Widerspruch mit seinem Wort steht und nur die Verherrlichung des Menschen und die Entehrung Gottes bewirkt. Wenn der Herr morgen erschiene, was würde dann das Los aller so genannten Kirchen, dieser menschlichen Systeme sein? Sie würden als menschliche Systeme vernichtet werden. Nur wenn wir einzig und allein in seinem Namen versammelt sind, können wir auf seine Anerkennung rechnen und seine Ankunft mit Freuden erwarten. Darum, mein christlicher Leser, siehe zu, ob du dich nicht in einer Verbindung befindest, die vielleicht eine bloß menschliche Erfindung – der Schauplatz eines neuen Wagens – ist, und zwar begleitet mit Gepränge und äußerlich anziehenden Tönen, um dir selbst Reize zu verschaffen und das Herz von Gott und seinem Wort abzulenken.

Ja, in der Tat, die uns in 1.Chroniker 13 geschilderte Szene ist ein treues Bild der kirchlichen Parteien unserer Tage, von Rom bis zur kleinsten Sekte herab; denn sie sind sämtlich, weil von Menschen eingerichtet, eine und dieselbe Sache, wiewohl sie in vielen Zügen voneinander unterschieden sind. Wer wird im Blick auf die Heilige Schrift leugnen können, dass alle diese Parteien durch Menschen gebildet sind und nicht im Wort Gottes gefunden werden? Man nehme eine der Versammlungen des Neuen Testaments und man zeige die wirkliche Ähnlichkeit mit den so genannten Kirchen oder religiösen Gemeinschaften unserer Tage. Es ist unmöglich. Die Kirche des Neuen Testaments oder die damals örtlich getrennten Versammlungen sind durch den Geist Gottes gebildet worden und waren berufen, sich zu „befleißigen, die Einheit des Geistes zu bewahren im Band des Friedens.“ Der Heilige Geist machte Sünder lebendig, und Versammelte sie in eins; und also entstand die Einheit des Geistes, deren Ausdruck die Versammlung oder Kirche Gottes war, in welcher Stadt, in welchem Land und selbst in welchem Haus man sich auch nur im Namen Jesu versammeln mochte. Aber wo finden wir in unseren Tagen etwas, das diesem ähnlich wäre? Man darf es kühn behaupten, dass unter den verschiedenen so genannten Kirchen oder Parteien des Christentums dergleichen

nirgends zu finden ist. Es ist daher kein Wunder, dass eine große Erschütterung stattfindet bei der Erkenntnis, dass das Werk, gleich demjenigen Davids und Israels, nicht vom Geist Gottes, sondern von Menschen ist. Wenn es mir der Herr erlaubt, werde ich in den folgenden Abschnitten zu Zeigen trachten, wie der Herr die Seinen zurecht führt und von ihren selbsterwählten Wegen befreit, indem Er sie leitet auf die Ihm wohlgefälligen „Pfade der Gerechtigkeit um seines Namens willen.“

Vielleicht wird mancher Leser die Sprache dieser Zeilen etwas hart und streng finden; allein wenn er beachtet, dass dieselbe nicht gegen Personen, sondern gegen irrtümliche Systeme – Kirchen genannt – gerichtet ist, so wird er diese Strenge und Härte nicht mehr finden, indem ich ihm zugleich versichere, dass ich nicht das geringste Gefühl von Bitterkeit gegen irgendjemand in meinem Herzen habe. Möge der Herr seine Kinder von allem befreien, was seinem Willen und Worte zuwider ist!

2.: Wir haben also bereits die üblen Wirkungen gesehen, wenn eine gute Sache auf eine verkehrte Weise verrichtet wird. Es war durchaus richtig, die Bundeslade Gottes an den ihr geziemenden Platz zu bringen; aber es war von Seiten Davids und Israels ganz und gar verkehrt, den Heiden nachzuahmen, zumal da der Herr selbst in seinem Wort die ausführlichste Andeutung über die Art und Weise der Fortschaffung seiner Bundeslade gegeben hatte. Doch wie in unseren Tagen war auch damals das Wort Gottes vernachlässigt, während die Pläne und Erfindungen des Menschen an dessen Stelle gesetzt wurden.

Es besteht bezüglich dessen, was man Aufrichtigkeit nennt, selbst unter vielen Christen eine seltsame Verstellung. Wiederholt hört man sagen: „Wenn du nur aufrichtig bist, dann hat es wenig Bedeutung, welches deine Religion ist.“ Nur von dem Beweggrund, der Absicht – meint man – hänge alles ab. Doch ein größerer Irrtum kann kaum gedacht werden. Sind nicht die Hindus, die Mohammedaner und die Chinesen aufrichtig? Sind nicht die Juden und die Römlinge aufrichtig? Aber wie anerkennenswert die Aufrichtigkeit und die lauterer Beweggründe an und für sich sein mögen, was nützen sie uns, wenn wir, anstatt dem Wort Gottes zu glauben und zu folgen, nur an eine Mythe glauben und den Trugschlüssen unserer eigenen Einbildungskraft folgen? Die Aufrichtigkeit des Paulus war eine so wirkliche, und seine Beweggründe waren so lauter und rein, dass er Gott einen Dienst zu tun meinte, wenn er die Jünger Christi tötete. Großer Eifer ist eine andere der vielen

Täuschungen, welche viele zum Heil nötig erachten. Die Juden zeigten einen großen Eifer wider Christus; und ihrer viele hatten gute Beweggründe und waren äußerst aufrichtig, den Herrn dem Tod zu überliefern; aber machten ihre Beweggründe, ihre Aufrichtigkeit und ihr Eifer ihre Handlung zu einer guten? Keineswegs. Nein, mein christlicher Leser, nicht das Maß von Aufrichtigkeit, Eifer und guten Beweggründen vermag eine schlechte, schriftwidrige Handlung gut zu machen. Schau auf David und Israel; betrachte ihre Aufrichtigkeit, ihren Eifer und ihre uneigennütigen Beweggründe; war dennoch nicht alles wertlos vor Gott? Das Werk Gottes muss in göttlicher Weise getan werden; und wenn dieses nicht der Fall ist, so wird das Werk nicht nur nicht anerkannt, sondern wird Gericht, Betrübnis und Tod zur Folge haben. „Gott lässt sich nicht spotten; denn was irgendein Mensch sät, das muss er ernten.“ Wie besorgt und vorsichtig sollten daher die Christen sein; und wie sehr bedürfen sie der Prüfung, ob sie auf dem durch das Wort Gottes bezeichneten einfachen Wege vorangehen, damit sie nicht, wie David, nicht nur den Verlust der Gegenwart des Herrn, sondern auch Trauer, Elend und selbst den Tod über sich selbst und andere bringen!

Aber wenn Gott ein Gott des Gerichts ist, so ist Er auch ein Gott der Gnade und des Erbarmens. Gericht ist sein ungewöhnliche, aber Barmherzigkeit sein gewöhnliches Werk; und „die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht.“ So finden wir es auch hier. „Hiram, der heidnische König von Tyrus, sandte Boten zu David, und Zedernholz und Maurer und Zimmerleute, ihm ein Haus zu bauen“ (1. Chr 14,1). So zeigte der Herr seinem Knecht David die Unumschränktheit seiner Gnade, indem Er diesen heidnischen König erweckte, demselben ein Haus bauen zu helfen, wiewohl David, handelnd gegen das Wort und den Willen Gottes, für einen Augenblick Gott bei Seite gesetzt hatte. „Barmherzigkeit rühmt sich wider Gericht.“ Wenn Gott züchtigt, so ist es zu unserem Nutzen; und sicher fühlte David dieses und war daher für die Entfaltung der Vermittlung Gottes in großer und besonderer Liebe zubereitet. Der König von Tyrus scheint durch seine Handlung auszudrücken, dass er in David, da derselbe in diesem Charakter sich ihm darstellte, nicht nur den König Israels als solchen, sondern in ihm auch den von Gott gesalbten und eingeführten König anerkenne; denn ein Haus ist das Zeichen der Niederlassung. Wie lieblich muss dieses alles für das Herz Davids gewesen sein; und welche Züge göttlicher Güte treten uns in allem vor Augen! Und noch mehr als dieses. Wir lesen: „Und David erkannte, dass Jehova ihn als König über Israel bestätigt hatte, und dass sein

Königreich hoch erhoben ward um seines Volkes Israel willen“ (V 2). Wir haben hier also nicht nur Offenbarung, sondern auch Verwirklichung. Das für David erbaute Haus mochte ihm die besondere, durch einen verborgenen Kanal strömende Gut? Gottes offenbaren; aber von Gott selbst mittels seines Volkes Israels vernimmt und verwirklicht er die Tatsache, dass „Jehova ihn als König über Israel bestätigt hatte, und dass sein Königreich hoch erhoben ward um seines Volkes Israel willen.“ Das Werk Hiram's hatte seine Wirkung im Herzen und Gewissen Davids ausgeübt. Obwohl er uns sagt, dass „sein Königreich hoch erhoben ward um seines Volkes Israel willen“, so schreibt er doch dieses, sowie die Bestätigung des Königreichs Gott allein zu. Es sind nicht die Obersten, auf die er bei Gelegenheit des „neuen Wagens“ so sehr geschaut hatte, sondern es ist der Herr, den er wahrnimmt, und der ihn „als König über Israel bestätigt hatte.“ Aber jetzt zeigt sich in den Fortschritten Davids ein großer Entscheidungspunkt. „Und die Philister hörten, dass David zum König gesalbt worden war über ganz Israel; und alle Philister zogen herauf, um David zu suchen. Und David hörte es und zog ihnen entgegen. Und die Philister kämm und breiteten sich aus im Tal Nephtaim“ (V 8–9).

Hier sind die Heere der beharrlichsten, bittersten und mächtigsten Feinde Gottes und Israels. Was wird der König jetzt tun? Wird er sich mit Fleisch und Blut, mit den Hauptleuten und Obersten beraten? Wird er den Rat Gottes und den Rat der Menschen mit einander vermengen? Wird er wie ehemals sagen: „Wenn es euch gut und von Jehova ist?“ Nein, nichts von diesem allen. Er hatte zu gründlich die doppelte Wahrheit der großen Barmherzigkeit und der dazwischentreitenden Gerichte Gottes kennen gelernt, als dass er auch nur für einen Augenblick auf irgendein Geschöpf und deren Macht geschaut, und nicht alles von Gott selbst erwartet hätte. Nicht ein einziges Wort richtet er an sich selbst oder an die Obersten, sondern er wendet sich ohne Zögern an den Herrn selbst. „Und David fragte Gott und sprach: Soll ich hinaufziehen wider die Philister, und willst du sie in meine Hand geben? Und Jehova sprach zu ihm: Ziehe hinauf; denn ich will sie in deine Hand geben.“ Gott ist hier ausschließlich der Einzige, der gefragt und dem gefolgt wird. Und was ist die Folge? Ein vollkommener Sieg. „Da zogen sie hinauf nach Baal-Prazim, und David schlug sie daselbst“ (V 11). Man findet hier keine Schwäche, keinen Zweifel, keine Betrübnis, sondern einen vollständigen, entscheidenden und gewissen Sieg; und der Sieg ist stets die Wirkung des Gehorsams. „Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser als das Fett der Widder.“ „Glaube mir!“

sagt der Herr. „Alle Dings sind möglich dem, der glaubt.“ Gehorsam und Glaube sind eins. Hatte David zu Anfang dem Wort des Herrn gehorcht und geglaubt, so würde er sich und anderen viele Demütigungen erspart haben, die eine Folge des Unglaubens oder des Ungehorsams waren. Und ist es nicht in unseren Tagen dieselbe traurige Sache? Ist es nicht der Unglaube oder der Ungehorsam gegen das Wort des Herrn, demzufolge die Parteien, die so genannten Kirchen, die bloßen Gemeinschaften von Menschen entstanden sind? Wenn des Herrn Wort geglaubt und befolgt worden wäre, so würden sicher keine Sekten und Spaltungen unter den Kindern Gottes vorhanden sein; aber sobald man sich von dem Wort Gottes entfernt hat, hat man menschliche Einrichtungen getroffen, und mit einem Mal ist die Kirche Gottes, welche nur eine ist und sein kann, zerrissen und zerklüftet auf verschiedene „neue Wagen“ menschlicher Erfindung gebracht worden.

Es ist indes eine große Freude zu sehen, dass viele Kinder Gottes, obwohl sie durch ihre Übereinstimmung mit den Parteien lange das Übel und den Irrtum befördern halfen, ihre verkehrte Stellung, wodurch ihre Seelen verfinstert und geschwächt wurden, erkannt haben, und nun, statt sich auf Menschen zu stützen, dem Wort Gottes glauben und gehorchen, wie David es im letzten Augenblick tat, als er jenen vollständigen, entscheidenden Sieg davontrug. Welch eine Szene stellt sich hier dem Auge und Geist Davids dar? Als er, Usa und Israel bei Gelegenheit der Bundeslade Gottes gegenüber den Geboten des Herrn ungehorsam und nachlässig gewesen waren, war der gerechte Zorn Gottes entbrannt und hatte einen „Bruch“ an Usa gemacht, weshalb David „selbigen Platz Perez–Usa nannte bis auf diesen Tag.“ Aber jetzt ist alles anders. Wir finden hier die bei einer anderen Gelegenheit gesprochenen Worte Davids bestätigt: „bevor ich gedemütigt war, irrte ich, jetzt aber halte ich deine Worte“ (Ps 119,67). Jehova ist auf seiner Seite und wider seine Feinde, und David sagt: „Gott hat meine Feinde durch meine Hand durchbrochen gleich einem Wasserdurchbruch; daher nannte er den Namen selbigen Ortes Baal–Prazin“ (V 11), d. h. Ort der Durchbrüche. Während also bei Gelegenheit des Ungehorsams nur ein einziger „Bruch“ gemacht worden ist, sehen wir in diesem Fall des Gehorsams Davids die Feinde durchbrochen gleich einem „Wasserdurchbruch“.

Indes gibt es hier noch eine Sache von großer Bedeutung bezüglich des Gegensatzes in dem Betragen des Königs, als er seinem eigenen und dem Willen des Volkes durch Unglauben folgte, und in seiner nachherigen Treue. Im erstem Fall war er

so verblendet und verwirrt, dass er die Philister – seine und Gottes Feinde – bei Verrichtung des Werkes Gottes sich zum Muster nahm. Nun aber im Glauben und Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes, will er nicht nur keinem einzigen ihrer Anschläge Folge leisten, sondern will auch den teuersten Gegenstand ihrer Herzen zerstören. „Und sie ließen daselbst ihre Götter; und David gebot, und sie wurden mit Feuer verbrannt“ (V 12). Hier erblicken wir also die große Verschiedenheit, ob ein Gläubiger allein das Wort Gottes, oder ob er den Menschen zu seinem Führer wählt. Im ersteren Fall besitzt er Frieden, Macht, Gewissheit und Sieg, während er im zweiten Fall überall von Dunkelheit, Verlust, Zweifel und Bestürzung beherrscht wird. O möchten die Kinder Gottes doch das Elend sehen und fühlen, welches sie dadurch über sich gebracht haben, dass sie die schriftwidrigen so genannten Kirchen der Menschen, mit denen sie verbunden sind, unterstützen, und möchten sie sich doch sammeln um die Person dessen, der gesagt hat: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte.“ David hatte die Neigung gezeigt, Gott bei Seite zu setzen und sich auf den Arm des Fleisches zu stützen, und darum war es nötig, in seine Seele das Gefühl der Nichtigkeit des Geschöpfes und der unaufhörlichen Macht und Größe Gottes tief eindringen zu lassen, damit er sich nicht bei sich selbst oder bei anderen nach Hilfe und Leitung umsehe, sondern sich in jeder Lage an seinen Gott wende. Im Blick auf diese Notwendigkeit wird es den Philistern gestattet, nochmals in Schlachtordnung vor ihm zu erscheinen. Was wird David jetzt tun? Er hat durch die Güte Gottes einen großen Sieg davongetragen; wird er jetzt auf sich selbst vertrauen oder mit den Hauptleuten sich beraten? O nein, die bittere Erfahrung, die er gemacht hatte, war noch nicht vergessen. Überdies hatte er die Liebe, Sorgfalt und Macht dessen erfahren, der gesagt hat: „Vertraue auf mich!“ – „Und die Philister zogen wiederum hinauf und breiteten sich aus im Tal. Und David fragte Gott abermals, und Gott sprach zu ihm: Du sollst nicht hinaufziehen hinter ihnen her; wende dich von ihnen, dass du an sie kommst, den Bakasträuchern gegenüber. Und es wird geschehen, wenn du das Geräusch eines Daherschreitens in den Wipfeln der Bakasträucher hörst, alsdann komm hervor zum Streit; denn Gott geht vor dir her, um das Heer der Philister zu schlagen. Und David tat, wie ihm Gott geboten hatte, und sie schlugen das Heer der Philister von Gideon bis nach Gaser“ (V 13–16).

Wie wahr sind die Worte Gottes! Der König, der Streiter und Diener Gottes muss eine Zucht von ganz besonderer Art durchmachen; er muss Gebote von einem scheinbar

widersprechenden Charakter lernen und befolgen. So war es mit Abraham. Es ward ihm ein Sohn und Erbe verheißen, als die Regeln der Natur nicht mehr ein Kind erwarten ließen. Gott hatte ihm die Verheißung gegeben, dass sein Same wie der Staub auf Erden und wie die Sterne des Himmels an Menge sein sollte. Und trotz dieser Verheißung ward Abraham aufgefordert, den einzigen Sohn zu opfern. Sicher waren diese geheimnisvollen Wege versenkt in die unergründliche „Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes.“ Aber Gott leitet, wie bereits bemerkt, seinen Diener, welchen Er viel gebraucht, durch eine höchst verschiedenartige und oft scheinbar sich widersprechende Zucht, damit er in allen Dingen Gott zu Rat ziehe und auf Ihn lausche und nicht auf Satan, auf sich selbst oder auf den Menschen.

Wir dürfen in keiner Sache auf den Menschen unser Vertrauen setzen; denn es gibt „nichts Gutes“ in ihm. Der Herr selbst „wusste, was in dem Menschen war“, und darum vertraute Er sich ihm nicht. Der König erfuhr deutlich und schmerzlich die Kraft und Wahrheit der Worte: „Es ist besser auf Jehova vertrauen, als sich verlassen auf Menschen; es ist besser auf Jehova vertrauen, als sich verlassen auf Fürsten“ (Ps 118,8–9); und er musste zubereitet werden, zu verstehen, dass Gott tun wird, was Ihm gut dünkt, und dass Er über sein Tun keine Rechenschaft gibt, sondern seine Handlungen und Unterweisungen verändert und wechselt, wie es Ihm am besten scheint. Derselbe Gott, welcher in Vers 10 gesagt hatte: „Ziehe hinauf!“ sagt hier in Vers 14: „Du sollst nicht hinaufziehen!“ Warum diese besondere Übungsweise für seinen Diener? Weil Er David in der kräftigsten Weise belehren will, dass es die Schlacht des Herrn und nicht die Schlacht Davids ist. „Du sollst nicht hinaufziehen hinter ihnen her. Und es wird geschehen, wenn du das Geräusch eines Daherschreitens in den Wipfeln der Bakasträucher hörst, alsdann komm hervor zum Streit; denn Gott geht vor dir her, um das Heer der Philister zu schlagen.“ – Als Pharao und hinter ihm die Heere Ägyptens den Israeliten auf den Fersen waren, das rote Meer vor ihren Füßen rauschte und fast unüberwindbare Berge sich zu beiden Seiten erhoben, sagte Moses: „Fürchtet euch nicht! Steht fest und seht die Rettung Jehovas, die Er euch heute erweisen wird; denn die Ägypter, die ihr heute seht, die werdet ihr fortan nicht mehr sehen ewiglich“ (2. Mo 14,13). Auch Joschafat, als er sich einer großen Menge – bestehend aus den Kindern Ammons und Moabs und denen vom Gebirge Seir – gegenüber sah, schaute nur auf den Herrn, und die Antwort lautete: „So spricht Jehova zu euch: Ihr sollt euch nicht fürchten und

sollt nicht zagen vor dieser großen Menge; denn nicht euer ist der Streit, sondern Gottes. ... Ihr werdet hier nicht zu streiten haben; stellt euch hin, steht und seht die Rettung Jehovas. Juda und Jerusalem! fürchtet euch nicht und zagt nicht; morgen zieht ihnen entgegen, und Jehova wird mit euch sein“ (2. Chr 20,15–17). Ebenso musste auch Gideon belehrt werden, dass nicht durch eine starke Macht, sondern durch den Heiligen Geist die Siege errungen würden. Nachdem sein Heer bis auf dreihundert Streiter verringert war, hatte er Gelegenheit, durch einen Traum zu erfahren, dass er in der Hand Jehovas nur ein Gerstenbrot sei, dass aber, wenn Jehova dieses Gerstenbrot in das Lager der Midianiter wälze, das ganze Heer derselben vor diesem armseligen Brot fallen werde (Man lese Richter 6 und 7).

Dieses sind einige von den vielen, für das stolze Menschenherz notwendigen Unterweisungen Gottes. Selbst bezüglich der Art und Weise, dem Feind zu begegnen, will Gott seine Veränderungen und Bestimmungen treffen, damit der Mensch wissen möge, dass kein Schritt getan werden darf, ohne seines Willens in dieser Beziehung versichert zu sein. Gerade weil dieses mangelte, irrte David so sehr und musste daher belehrt werden, dass selbst ein gestriger Befehl für heute keine Geltung mehr habe, sondern dass er der täglichen Speise und Unterweisung wegen vor Gott kommen müsse und sein Wille gebrochen werde, indem ihm an dem einen Tage befohlen wurde: „Ziehe hinauf!“ und an dem anderen: „Du sollst nicht hinaufziehen!“ Aber – wie bei Moses, Gideon und Joschafat – welche Zeichen der Rettung, des Sieges und des Triumphs erblickt er zu seinen Gunsten! Als er seinem eigenen und dem Rat seiner Obersten folgte, erfreute er sich keiner Rettung, keines Sieges, keines Triumphes, sondern Sünde, Trauer und Tod waren die Früchte. Ebenso ist es mit vielen Kindern Gottes, welche, anstatt nur und stets auf den Herrn zu blicken, ihren eigenen und den Gedanken ihrer so genannten Geistlichen folgen und mithin sich verbunden haben mit einem schriftwidrigen System, welches, gleich dem neuen Wagen Davids, durch Menschen aufgerichtet ist. Daher haben ihre Herzen und Seelen Trauer, Dürre und selbst den Tod zur Frucht; denn wie kann jemand glücklich sein, welcher das Wort Gottes bei Seite setzt, um schriftwidrigen Überlieferungen der Menschen zu folgen? David durfte nicht eher den Kampf beginnen, bis sein Ohr „das Geräusch eines Daherschreitens in den Wipfeln der Bakasträucher“ vernahm. Das ist wieder der Gerstenkuchen Gideons. „Das Törichte Gottes ist weiser als die Menschen, und das Schwache Gottes stärker als die Menschen“ (1. Kor 1,25). „Wenn jemand unter euch sich dünkt, weise zu sein in diesem Zeitlauf, der werde

ein Narr, auf dass er weise werde. Denn die Weisheit dieser Welt ist Torheit bei Gott“ (1. Kor 3,18–19). Sobald David „das Geräusch des Daherschreitens in den Wipfeln der Bakasträucher“ vernahm, konnte er dem Feind entgegentreten; denn dieses Geräusch erinnerte ihn daran, dass Gott vor ihm hergehe, um das Heer der Philister zu schlagen (V 15). In dieser höchst beachtenswerten Weise wurde er belehrt, dass es der Streit Jehovas sei, und dass er keine Bewegung zu machen habe, ohne vorher das deutliche und bestimmte Wort des Herrn vernommen und durch das Rauschen in den Baumwipfeln den klarsten Beweis empfangen zu haben, dass Gott vor ihm hergehe. Das Lager Israels konnte sich nicht ein Haar breit fortbewegen, bevor sich die Feuer- und Wolkensäule zuerst in Bewegung gesetzt hatte; war aber letzteres geschehen, so musste Israel, mochte es Nacht oder Tag sein, sofort aufbrechen und erst dann Halt machen, wenn die Säule stillstand. „Wir wandeln kraft des Glaubens und nicht des Schauens“, sagt der Apostel. „Abraham zog aus, nicht wissend, wohin er komme.“ O möchten wir einen kindlichen Glauben an das Wort, an die Taten und Wege des Herrn haben! David machte bei dieser Gelegenheit nicht die geringste Einwendung; er suchte weder bei sich selbst, noch bei seinen Hauptleuten Rat und Weisheit, sondern beugte sich einfach und unbedingt unter den Willen und das Wort Jehovas. Er gehorchte dem Befehl des Herrn; „und sie schlugen das Heer der Philister von Gideon bis nach Gaser“ (V 16). Hier wird also durch „Glaubensgehorsam“, oder mit anderen Worten durch einfachen Glauben an des Herrn Wort und nicht in dem Gefühl und der Weisheit des Menschen ein völliger und herrlicher Sieg über Gottes und Davids Feinde gefeiert, während früher, als David dem Geschöpf folgte und diente, nichts als Verwüstung, Hoffnungslosigkeit und Zerstörung geerntet wurde.

Wir haben hier reine ernste Warnung und ein schönes Beispiel – eine Warnung im Blick auf einen traurigen Wandel nach eigenem Ermessen und geleitet durch menschliche Gefühle und Überlieferungen, und ein Beispiel im Blick auf den freudigen, friedlichen, mächtigen und siegreichen Wandel im Glauben geleitet durch den Geist und das Wort Gottes. Nicht nur waren alle Feinde Davids vor ihm gefallen, sondern auch „der Name Davids ging aus in alle Länder; und Jehova legte Furcht vor ihm auf alle Nationen“ (V 17). Alles ist durch die Gnade und Güte Gottes verändert. Anstatt eines widerwilligen, ungehorsamen Dieners haben wir einen willigen, glaubenden und gehorsamen Diener, und von nun an gelingt und gedeiht alles unter dem König Israels, dem Gesalbten Jehovas.

Geliebter Leser! Gleichst du dem in Kapitel 13 oder dem in Kapitel 14 gezeichneten Bilde Davids? Jedenfalls wandelst du entweder den Pfad des Glaubens, geleitet durch den Geist und das Wort Gottes, oder du wandelst nach eigenem Ermessen, geleitet durch menschliche Gefühle und Überlieferungen. Einen dritten Pfad gibt es nicht, wie geschrieben steht: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Möge der Herr seine Kinder aus den verschiedenen Systemen, oder so genannten Kirchen unserer Tagebefreien, welche ihre Seelen mit Trauer und Dürre erfüllen werden! Möge Er sie die große Freude und Segnung des Gehorsams gegen sein Wort, sich ohne einen von Menschen erbauten „neuen Wagen“ einfach als Kinder Gottes zu versammeln, genießen lassen! Sicher würden sie dann auch, wie David in Kapitel 14, die kostbare Gegenwart, Macht Führung und den endlichen Sieg des Herrn erfahren.

3.: Wir haben also im ersten Teil die traurigen Folgen der Unterwerfung unter den Einfluss und die Leitung des Menschen, sowie des Ungehorsams gegen das Wort Gottes gesehen (Kap 13), während wir im zweiten Teil (Kap 14) sahen, wie Gott nach seiner Weisheit Umstände hervortreten ließ, welche seinen Diener so völlig veranlassten, von dem Menschen abzulassen und sich auf Gott zu werfen, dass David ohne den ausdrücklichen Befehl Jehovas nicht einen einzigen Schritt tat. Als Gott seinen Diener prüfte, indem Er an einem Tag sagte: „Ziehe hinauf!“ und am anderen: „Du sollst nicht hinaufziehen!“ – so beriet sich David nicht mit Fleisch und Blut, sondern gehorchte einfach, indem er wiederholt Gott allein fragte (V 10–14) und nur dessen Befehlen gehorchte; und die Folge war, dass, während er in Kapitel 13, dem Menschen und nicht dem Wort Gottes folgend, nichts als Elend und Schande fand, hier ein vollständiger Sieg seiner harrt, weil er nur dem Wort des Herrn und nicht dem Menschen folgt.

In Kapitel 15 finden wir die große Gnade und Güte Gottes gegen seinen Diener, sowie die dadurch erzeugten gesegneten Wirkungen noch mehr entfaltet. David ist so völlig wiederhergestellt und zu Gott und seiner Wahrheit zurückgeführt, dass er, anstatt sich der heidnischen Weise und eines „neuen Wagens“ zur Verrichtung des Werkes Gottes zu bedienen, vielmehr bestimmt und feierlich erklärt: „Die Lade Gottes soll niemand tragen, als die Leviten; denn sie hat Jehova erwählt, die Lade Gottes zu tragen und Ihm zu dienen ewiglich“ (V 2).

Und nun, mein Leser, erkennst auch du nur die an, welche der Herr für sein Werk auserwählt hat, oder hältst du, wie David zu Anfang, den halb jüdischen, halb heidnischen „neuen Wagen“ menschlicher Erfindung für besser, als die Anordnungen Gottes für seinen Dienst in seinem eigenen Haus? Der Geist Gottes gibt Gaben, welchem Er will, „jeglichem insbesondere austeilend, wie er will. ... Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt, ein jegliches von ihnen am Leib, wie er gewollt hat“ (1. Kor 12,17–18). Aber ach! dieses alles hat man aus dem Auge verloren; und die sich nennenden Kirchen oder Gemeinden richten sich nach Belieben ihre Ämter und ihr Kirchenregiment ein, ohne in irgendeiner Weise auf das Wort Gottes Rücksicht zu nehmen.

Wie verschieden ist das Verhalten Davids in dieser Hinsicht! Er beachtet und befolgt nur den Willen, den Weg und das Wort Gottes. Wie vortrefflich er die verschiedenen Unterweisungen der Barmherzigkeit und des Gerichts Gottes gelernt hat, zeigen uns die Worte: „Die Lade Gottes soll niemand tragen, als die Leviten; denn sie hat Jehova erwählt, die Lade Gottes zu tragen und Ihm zu dienen ewiglich.“ Jetzt versammelte David die Kinder Aarons und die Leviten für das Werk Gottes statt zu seinen eigenen Plänen zurückzukehren (V 4), und alles nimmt einen glücklichen und harmonischen Verlauf; und dieses ist stets der Fall, wenn statt der schwachen, irrenden Meinung des Menschen, Gott und sein Wort anerkannt und befolgt werden.

Jedoch wählt der König nicht nur die rechten Personen für den Dienst Gottes, sondern trägt auch Sorge, dass die Priester und Leviten für ihren höchst feierlichen Dienst praktisch und persönlich zubereitet sind, damit nicht wieder, wie vorher, ein „Bruch“ oder eine Todesszene über sie gebracht werde. „Und David rief Zadok und Abjatar, die Priester und die Leviten ..., und sprach zu ihnen: Ihr seid die Häupter der Väter der Leviten; heiligt euch und eure Brüder und bringt hinauf die Lade Jehovas, des Gottes Israels, wohin ich ihr bereitet habe. Denn weil ihr zum ersten Mal nicht da wart, so tat Jehova einen Bruch unter uns, weil wir Ihn nicht suchten nach der Verordnung“ (V 11–13). (Schluss folgt)

König David und sein neuer Wagen (1.Chr 13–16) (Schluss)

Die Ordnung im Haus Gottes ist jetzt, dass Christus die Gläubigen „zu einem Königtum, zu Priestern seinem Gott und Vater gemacht hat“ (Off 1,6); und auch der Apostel Petrus erklärt, dass sie ein geistliches und königliches Priestertum seien (1. Pet 2,5–9). Gewisse Personen, von denen viele nicht einmal bekehrt sind, einzuführen, sie als Priester oder als Diener zu berufen und ihnen, mit Ausschluss anderer, ein bestimmtes Amt mit festem Gehalt zu verleihen, ist eine grobe Verleugnung dieser und anderer Stellen des Wortes Gottes und eine Beiseitesetzung des unumschränkten Vorrechts des Heiligen Geistes, welcher, wie wir in 1. Korinther 12,11 gesehen, anstatt den Dienst eines Menschen einzurichten, „jeglichem insbesondere austeilt, wie Er will.“ Und in keiner Stelle des Neuen Testaments beauftragt Er die Kirche oder die einzelnen Versammlungen, eine oder mehrere Personen über sich als Prediger, Pastoren oder Älteste zu ernennen. Und dennoch, was geschieht um uns herum? Entweder die Gemeinden wählen sich ihre Diener, oder der Staat setzt solche ein. Wo finden sie in dem Wort Gottes einen Grund für ein solches Verfahren? Nirgends. In den kleineren, von den Landeskirchen ausgeschiedenen Parteien mag sich in dieser Frage hie und da eine kleine Abweichung kundgeben; aber im Allgemeinen herrschen auch hier dieselben Grundsätze. Aber, ich wiederhole es, wo findet sich von dergleichen etwas in der Schrift? Wie wir in den Briefen sehen, setzten nur die Apostel und ihre Abgesandten, wie Timotheus und Titus, und sonst niemand Diakonen und Älteste ein, und zwar in jeder Versammlung eine Mehrzahl derselben und nicht eine einzelne Person; und keiner dieser wirklich ordinierten Diakonen und Ältesten empfing ein festes, regelmäßiges Gehalt. Alles, was diesem Grundsatz entgegen ist, ist der „neue Wagen“ Davids und bewirkt in unseren Tagen Spaltung, Unglück und moralischen

Tod zur Rechten und zur Linken. Als menschliches Machwerk ist die Einrichtung der verschiedenen großen und kleinen religiösen Parteien so vollständig, dass, wenn es möglich wäre, jedes nähre Kind Gottes aus diesen Systemen zu entfernen, das Triebwerk ebenso gut und in manchen Fällen noch besser im Gang bleiben würde; denn dann würden keine Störer vorhanden sein, um die Irrtümer zu bezeichnen. Doch auch der Plan Davids schien anfangs durchaus vollständig und harmonisch zu sein; aber was bewirkte derselbe? Gott hatte von Anfang bis zu Ende nichts mit dieser menschlichen Erfindung Davids zu schaffen, und darum waren die Mitte und das Ende gleich beklagenswert. O möchten wir doch stets bedenken, dass ein Abwenden von dem Wort Gottes zu den „Überlieferungen der Menschen“ nichts anders ist, wie der Herr sagt, als ein Ungültigmachen der Gebote Gottes und als ein Erblinden und Erlahmen unserer eigenen Seelen.

David hatte dieses erfahren. Aber, wie gesagt, alles ist jetzt verändert. Die bitteren Erfahrungen haben ihn, „den so hoch geehrten Diener Gottes, weise gemacht, so dass er jetzt für den Dienst der Bundeslade seines Gottes völlig zubereitet ist. Er hat auf dem Weg der Trübsal erkannt und gefühlt, dass der Dienst Jehovas nicht „nach der Verordnung Gottes“ gewesen ist, und darum hat er nun jedes einzelne Teilchen des Wagen Werkes nicht nur aufgegeben, sondern schmerzliche Reue darüber getragen. Die geheiligten Priester und Leviten und nur sie allem verrichten den Dienst, welchen David noch kurz zuvor mittelst einer mechanischen Einrichtung zu erfüllen gehofft hatte. „Und die Söhne der Leviten trugen die Lade Gottes, wie Mose geboten hatte nach dem Wort Jehovas, auf ihren Schultern, mit den Stangen auf ihnen“ (V 15). Alles ist völlig verändert. In Kapitel 13 waren David und Israel so voll ihres eigenen Tuns, dass sie nach Kräften singen und spielen mussten; aber schon der nächste Vers stellt die ganze Szene als eine entweihte dar; und die Hand Gottes offenbart sich im Gericht des Todes unter ihnen gerade in dem Augenblick, als sie alle sich über sich selbst, über ihre Musik und über ihr schriftwidriges Werk so sehr ergötzen (Siehe Kap 13,8–14). Und findet man unter den kirchlichen Parteien unserer Tage nicht dieselbe Sache? Man singt, man spielt, man hält feierliche Ansprachen, man ist mit Stolz und Freude erfüllt über die Form und Einrichtung der so genannten Gotteshäuser; und die kleineren Gemeinschaften ahmen diese Weise des Ergötzens soweit als möglich nach. Ach! das ist kein Singen und Spielen dem Herrn in den Herzen, wovon die Schrift spricht; und der „Bruch“ wird sicher einmal unerwartet stattfinden.

David hatte mit diesem allem gebrochen. Der Dienst und die Verehrung Gottes waren jetzt bei ihm gründliche und gesegnete Wirklichkeiten. „Und David sprach zu den Obersten der Leviten, dass sie ihre Brüder, die Sänger, bestellen sollten ..., indem sie ihre Stimmen erhöben mit Freuden. Und es geschah, dass David und die Nettesten Israels und die Obersten über Tausend hingingen, die Lade des Bundes Jehovas hinauf zu holen aus dem Haus Obed-Edoms mit Freuden. ... Und David war angetan mit einem Oberkleid von Byssus, und auch alle Leviten, welche die Lade trugen, und die Sänger und Chenanja, der Oberste über den Gesang der Sänger; und David hatte ein leinenes Efod an. Und ganz Israel brachte die Lade des Bundes Jehovas hinauf mit Jauchzen und mit Posaunenschall und mit Trompeten und mit Zimbeln, klingend mit Harfen und Lauten“ (V 16.25.28). Die durch die Obersten der Leviten bestellten Sänger sind in der gegenwärtigen Haushaltung vorbildlich die Kinder Gottes, welche allein ermahnt sind, die Loblieder Gottes zu singen. Alle anderen spotten nur Gottes, wenn sie an diesem Lob Teil zu haben bekennen. Wie kann man jemanden preisen, den man weder kennt noch liebt? Das Lob ist ein höherer Charakter der Anbetung, als Bitte und Danksagung. Und ist es vor allem nicht höchst verwerflich, aus diesen heiligen Dingen ein Geschäft zu machen? Man setzt Männer ein, die, mögen sie bekehrt oder unbekehrt sein, für ein bestimmtes Gehalt predigen, beten, loben und danken; man verschreibt sich bei feierlichen Gelegenheiten für bedeutende Summen berühmte Organisten und ausgezeichnete Sänger; und dieses alles ist eine Nachahmung des Judentums in den Tagen unseres Herrn, als Er sagte: „Macht nicht das Haus meines Vaters zu einem Kaufhaus.“ Man denkt kaum daran, dass Sünder bekehrt oder Gläubige erbaut werden, sondern man hat es hauptsächlich nur darauf abgesehen, eine große Menge anzuziehen und vielleicht einträgliche Kollekten abzuhalten. erinnert uns dieses alles nicht an die Worte: „Durch Habsucht werden sie euch verhandeln mit erkünstelten Worten?“ (2. Pet 2,3)

Der wahre und einfache Gottesdienst wird nimmer von der Gesinnung, des Fleisches wertgeschätzt werden; denn „die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft wider Gott“, Das musste auch David bei dieser Gelegenheit erfahren. Die Tochter Sauls konnte einen so sinnlosen, geringen und reizlosen Gottesdienst, dem sich David unterzog, nicht ertragen und behandelte das Werk und den Diener Jehovas mit Geringschätzung. „Und es geschah, als die Lade des Bundes Jehovas zur Stadt Davids kam, da schaute Michal, die Tochter Sauls, durchs Fenster und sah den

König David springen und spielen, und sie verachtete ihn in ihrem Herzen“ (V 29). Ebenso ist es jetzt. Der wahre Anbeter und die wahre „Anbetung im Geist und in der Wahrheit“ sind verachtet, während das Auge die prachtvollen Gebäude, die imponierenden Gebräuche und Zeremonien und die papistischen Vermummungen mit Begierde betrachtet; aber der wahre Diener des Herrn sollte, anstatt sich stören zu lassen, in solchen Umständen einen umso größeren Mut für den Herrn zeigen. „Da sprach David zu Michal: Es war vor dem Angesicht Jehovas, der mich erwählt hat vor deinem Vater und seinem ganzen Haus, mich zum Fürsten zu verordnen über das Volk Jehovas, über Israel, ja, vor dem Angesicht Jehovas habe ich gespielt. Und ich will noch geringer werden denn also, und niedrig sein in meinen Augen“ (2. Sam 6,21–22). „Und sie brachten die Lade Gottes hinein und stellten sie innerhalb des Zeltens, das David für sie ausgespannt hatte, und opferten Brandopfer und Friedensopfer vor Gott (1. Chr 16,1). Welch einen herrlichen Gegensatz bildet dieses alles zu der Szene in Kapitel 13! Und warum? Einfach weil David und Israel in dem einen Fall den Weg Menschlicher Überlieferung, und im anderen den Weg der Wahrheit, den Weg des Wortes Gottes wandelten. Jede der Schrift entsprechende Sache muss gelingen, wenn wir den Weg des Herrn verfolgen und uns vom äußeren Schein und Gepränge lossagen, welches nur ein übertünchtes Grab, Spott und Trug ist. Die Lade Gottes war nicht nur in den ihr gebührenden Platz, in ein einfaches Zelt gebracht, sondern David segnete auch das Volk im Namen Jehovas. „Er verteilte an einer jeglichen in Israel, vom Mann bis zum Weib, einen Laib Brot und eine Fleischspende und einen Traubenkuchen. Und er stellte vor die Lade Jehovas Diener aus den Leviten, dass sie Jehova, den Gott Israels, priesen, lobten und rühmten“ (V 3–4). Wie lieblich sind diese Klänge, gegenüber der Sprache und den Handlungen Davids, als Jehova einen Bruch wegen seines Ungehorsams an ihm machte!

Wir haben hier ferner einen äußerst herrlichen Gegenstand vor unseren Augen, nämlich das tausendjährige Reich in Herrlichkeit. Wir schauen die Züge der majestätischen Rückkehr des Menschensohnes in seine eigene Herrlichkeit, sowie in die Herrlichkeit des Vaters, der heiligen Engel und seiner Kirche. Nachdem die Zurückbringung der Lade Gottes mit den sie begleitenden Feierlichkeiten vollendet war, lesen wir: „Dazumal, an selbigem Tag, gab David diesen Psalm, als den ersten, Jehova zu lobsingend durch Asaf und seine Brüder“ (V 7). Sein erster Gedanke ist jedoch weder die Regierung, noch die Herrlichkeit, sondern Jehova selbst. Er sagt: „Lobsingt Jehova, ruft an seinen Namen ...! Singt Ihm, singt Ihm Psalmen ...! Rühmt

euch in seinem heiligen Namen! Es freue sich das Herz derer, die Jehova suchen: Fragt nach Jehova und seiner Stärke, sucht sein Angesicht beständig! Gedenkt seiner Wunderwerke, die Er getan, seiner Wunderzeichen Und der Gerichte seines Mundes“ (V 8–12). Und von der zweiten, persönlichen Wiederkunft des Herrn sagt er: „Man spreche unter den Nationen: Jehova regiert! ... Denn Er kommt, zu richten die Erde“ (V 31.33). Wir haben hier also die „Erscheinung“ und die Herrlichkeiten des Reiches des wahren Sohnes Davids, des „Königs der Könige, des Herrn der Herren.“ Dann wird das niedergetretene Israel nicht länger vergessen, und auch die Nationen werden gesegnet sein. „Erzählt unter den Nationen seine Herrlichkeit, unter allen Völkern seine Wunderwerke! Denn groß ist Jehova und sehr zu preisen, und furchtbar ist Er über alle Götter; denn alle Götter der Völker sind Nichtigkeiten; Jehova aber hat die Himmel gemacht. Ehre und Majestät ist vor seinem Angesicht, Stärke und Freude in seiner Wohnstätte. Gebet Jehova, ihr Völkerstämme, gebt Jehova Herrlichkeit und Stärke!“ (V 24–28) Ja, dann wird die ganze Schöpfung „freigemacht sein von der Knechtschaft des Verderbnisses zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ Der Himmel, die Erde, das Meer, das Gefilde und die Bäume des Waldes sind berufen, vor Ihm zu jauchzen und zu jubeln, weil „Er kommt, zu richten die Erde.“ – „Und wenn deine Gerichte auf der Erde sind, werden die Bewohner Gerechtigkeit lernen.“

Wir sehen also den anfangs so reichen Pfad Davids bei der Einführung der Arche Gottes in ihren einfachen und zeitweiligen Ruheplatz einen guten Verlauf nehmen. Möchte der Leser aus dieser Geschichte lernen, wie verwerflich es ist, ein gutes Werk auf eine verkehrte Weise zu verrichten. Alle Systeme der kirchlichen Parteien sind, gleich dem „neuen Wagen“ Davids, menschliche Erfindungen, die einmal unter der Hand Gottes zusammenbrechen werden. Eine Verbindung mit ihnen muss Elend und Verderben zur Folge haben. Nur wenn wir dem Worts Gottes gehorchen, wenn wir uns, getrennt von der gottlosen, wie von der religiösen Welt, im Namen Jesu versammeln und uns mit den Gaben begnügen, die der Geist Gottes uns darreicht, dann wird Friede, Freude und Segnung unser Teil sein.

Das fälschlich beruhigte Gewissen

Für einen wahren Gläubigen ist nichts wünschenswerter, als ein ruhiges Gewissen – nichts köstlicher, als das Bewusstsein, den Willen Gottes getan und in seinen Wegen gewandelt zu haben. Nur dann kann er mit Freimütigkeit zu Gott nahen, mit Freuden seinen Pilgerpfad durch diese Wüste verfolgen und mit einem glücklichen Herzen der Zukunft entgegenharren. Wenn dagegen das Gewissen durch irgendetwas besteckt ist, so fühlt man sich unglücklich; man entzieht sich der Gegenwart Gottes, man ist unfähig, im Kampf wider Sünde und Welt auszuharren, und es bedarf dann einer Demütigung vor Gott und eines aufrichtigen Bekenkens der begangenen Fehler, damit die anklagende Stimme des Gewissens zum Schweigen gebracht und die Gemeinschaft mit Gott wiederhergestellt werde. Aber wie mancher Gläubige verschließt sein Ohr gegen die Stimme des Gewissens, oder bemüht sich, dieselbe auf jede nur mögliche Weise zum Schweigen zu bringen! „Arglistig ist des Menschen Herz, mehr denn alles“, sagt die Schrift; und ach! wie wahr ist dieses Wort! Wie viele Mittel hat man nicht schon ersonnen, um die Mahnungen des Gewissens zu überhören! Wie oft schon ist das beunruhigte Gewissen durch allerlei Ausreden fälschlich beruhigt worden! Wie viele Feigenblätter hat man zusammengeheftet, um Schürzen daraus zu machen! Ach! wie traurig ist ein solcher Zustand für das eigene Herz, für das Zeugnis in der Welt und gegenüber unserem Gott, dessen Verherrlichung unsere Freude sein sollte!

Ein treffendes Vorbild von einem solchen Zustand finden wir in der Geschichte eines Mannes vom Gebirge Ephraim, Namens Micha. Der Heilige Geist teilt uns diese Geschichte in Richter 17 mit und zwar, wie ich nicht zweifle, zu dem Zweck, um uns die trügerischen Gedanken und Urteile des menschlichen Herzens vor Augen zu stellen. Verweilen wir einige Augenblicke bei derselben. Möge der Herr die daran geknüpften Bemerkungen für das Herz des Lesers segnen und sie dienen lassen zur Verherrlichung seines Namens!

„Und Micha sprach zu seiner Mutter: Die tausend und hundert Silberlinge, die dir genommen worden, und worüber du einen Fluch getan und gesprochen hast vor meinen Ohren, siehe, das Silber ist bei mir; ich habe es genommen. Da sprach seine Mutter: Gesegnet sei mein Sohn dem Jehova!“ – (V 2) Beachten wir es, dass dieses Weib, wie auch ihr Sohn, den Jehova, den Gott Israels, kannten und Ihm, wie wir später sehen werden, zu dienen beabsichtigten; denn indem Micha der Mutter das Geld zurückgibt, sagt diese: „Ich habe das Silber Jehova gänzlich geheiligt von meiner Hand für meinen Sohn, ein geschnittes Bild und ein gegossenes Bild zu machen; und nun gebe ich es dir zurück. Er aber gab das Silber seiner Mutter zurück; und seine Mutter nahm zweihundert Silberlinge und gab sie dem Goldschmied, und der machte daraus ein geschnittes Bild und ein gegossenes Bild; und es war im Haus Michas. Und der Mann Micha hatte ein Gotteshaus, und er machte ein Efad und Teraphim und weihte einen von seinen Söhnen, und er ward ihm zu einem Priester“ (V 3–5).

Verweilen wir hier einen Augenblick, um die Handlung Michas und deren praktische Anwendung beurteilen zu können. Es ist selbstredend, dass dieser von Micha eingeführte Gottesdienst ein selbstgemachter und darum ein Dienst des Fleisches war. Micha und seine Mutter kannten Jehova und wussten daher auch sicher, dass sie sich kein „geschnittes Bild“ machen durften, noch irgend „ein Gleichnis dessen, was oben im Himmel und was unten auf Erden ist;“ und dennoch taten sie es, und zwar unter der Form der Gottseligkeit. Das ist immer die Natur des eigenwilligen Dienstes. Derselbe bringt Zwar dem Herrn Ehre dar, aber nicht nach dem Willen Gottes, sondern nach eigenem Willen. Micha hatte keineswegs die Absicht, den Dienst des Herrn ganz bei Seite zu setzen; aber er setzte seine Gedanken an die Stelle der Gedanken Gottes. Was hätte auch die menschliche Vernunft gegen die Einrichtung eines Gotteshauses und gegen die Anstellung eines Priesters einwenden können? War doch die Stiftshütte Jehovas zu weit entfernt, um jedes Mal dorthin gehen zu können. Es war vielleicht seine Absicht, Jehova täglich zu dienen, und zu diesem Ende, da der Weg zur Stiftshütte zu weit war, sich daheim einen Priester zu weihen. Die Verehrung Jehovas war ihm keineswegs eine gleichgültige Sache; und vielleicht hat er gedacht, dass er Jehova weit besser diene, als mancher der anderen Israeliten, welche nur einmal im Jahr hinaufgingen, um zu opfern. Und dennoch – wie schön dieses alles auch scheinen mochte – vergaß er eine Sache, nämlich dass alle seine Handlungen vor Gott ganz verwerflich waren, weil nach

seinem Gebot nur da geopfert werden sollte, wo die Cherubim seiner Herrlichkeit ihren Platz hatten. Armer Micha! Wie nutzlos waren alle deine Bemühungen und Anstrengungen! Gott nahm keines deiner Opfer an. Er konnte es nicht tun, weil du nicht Gott, sondern dir selbst dienstest.

Es erging Micha ebenso wie den Kindern Israel vor dem Berg Horeb. Mose blieb ihnen zu lange auf dem Berg, und da sie endlich an seiner Rückkehr zweifelten, machten sie sich ein goldenes Kalb. Die Ursache davon war nicht, dass sie Jehova ganz und gar verworfen hatten – o nein; – sie wollten vielmehr durch dieses Kalb Jehova verehren. Vielleicht haben sie sich einzureden gesucht, dass Gott zwar, während Mose unter ihnen gewesen, verboten habe, fremde Götter anzubeten, dass sie aber jetzt, da Mose abwesend war, nicht wissen könnten, was zu tun ihre Aufgabe sei. „Mose wird“ – haben sie sich vielleicht gesagt – „wohl nimmer zurückkehren, darum müssen wir doch etwas vor Augen haben; die Umstände haben sich geändert, darum müssen auch wir die Sache etwas anders anfangen.“

Wie ernst aber warnt uns Paulus in Kolosser 2 vor Grundsätzen, die wir in der Handlungsweise Michas und der Kinder Israel erblicken! „Wenn ihr mit Christus den Elementen der Welt gestorben seid, was unterwerft ihr euch den Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt? Berühre nicht, koste nicht, betaste nicht, (Dinge, welche alle zum Zerstören sind durch den Gebrauch) nach den Geboten und Lehren der Menschen welche (zwar einen Schein der Weisheit haben in eigenwilligem Dienst und in Niedriggesinntheit und im Nichtverschonen des Leibes, und nicht in einer gewissen Ehre) zur Befriedigung des Fleisches.“

Und wie steht es in unseren Tagen hiermit? Sind die Worte des Apostels vielleicht überflüssig? Der Herr gebe, dass dieses der Fall sei! Doch, geliebte Leser, lasst uns auf uns selbst sehen und die Frage an uns richten: „Wie verhalte ich mich in dieser Sache Gott gegenüber?“ – Es kommt hier auf den Grundsatz des Herzens an. Wir können uns von vielen Dingen, die wider das Wort Gottes streiten, getrennt haben, und dennoch kann unser Dienst, wenigstens in irgendeiner Hinsicht, ein fleischlicher sein. Solange unsere Anbetung nicht im Geist und in der Wahrheit geschieht, ist sie ein selbstgemachter, eigenwilliger Dienst. Ach, wie wenig werden die Worte des Herrn: „Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“, von den Gläubigen verstanden und in Anwendung gebracht! Erläutern wir uns dieses durch ein Beispiel.

Ein Heide, der durch die Verkündigung des Evangeliums gläubig geworden, erscheint in unserer Mitte. Im Wort Gottes wenig erfahren, aber auch ohne menschliche Lehren und Erfindungen tritt er in die Umgebung einer christlichen Welt. Er kommt in ein Land, dessen Bewohner sich durchgehende Christen nennen, und er erwartet hier selbstredend eine gesegnete Offenbarung der Versammlung Christi. Aber ach! wie sieht er sich in seiner Erwartung getäuscht! In dieser christlichen Umgebung gewahrt er die schändlichsten Laster: Schwelgerei, Hurerei und Weltlichkeit in allen Schichten der menschlichen Gesellschaft; ja, er gewahrt dieses alles unter den sich nennenden Christen. Er durchwandert die Straßen einer großen Stadt; doch nirgends, nirgends findet er einen Beweis, dass sich hier Christen aufhalten. Ganz dieselben Grundsätze, welche er in seinem eigenen Land gefunden, werden auch hier in Anwendung gebracht; auch hier hat alles den Stolz, die Eigenliebe, die fleischliche Gesinnung, mit einem Wort die Feindschaft gegen Gott zur Quelle. Er spricht mit solchen Christen, findet sie aber in Betreff ihres Zustandes ebenso blind und unwissend, wie seine eigenen Landsleute; sie ehren ihren Gott nicht; sie haben keine Liebe für den Heiland der Welt; sie folgen ihren eigenen Lüsten; ja er wird sogar von ihnen verhöhnt, gelästert und verfolgt. Hierdurch kommt er zu der Folgerung, dass man sich zwar des Namens eines Christen rühme, sich aber schäme, ein Christ zu sein und als solcher zu leben, und dass er sich mithin nicht unter Christen, sondern unter Weltmenschen, nicht unter Freunden, sondern unter Feinden Gottes befinde.

Wohl gewahrt er eine Form der Gottseligkeit; aber dieses hatte er auch bei seinen Landsleuten gefunden. Auch Paulus fand dergleichen in Athen. Die Form ist zwar verschieden; aber im Grund genommen ist es doch eine und dieselbe Sache. Er erblickt eine Menge kirchlicher Gebäude, wie er einst in seiner Heimat die Tempel der Götzen fand; er erblickt überall Priester, wie auch daheim die Götzendiener ihre Priester besaßen; er findet hier, wie einst dort, eine Menge Menschensatzungen, die zur Befriedigung des Fleisches dienen. Der Gott der Bibel ist hier ebenso unbekannt, wie drüben im Heidenlande. Er findet den heiligen und gerechten Gott in einen Gott nach eigenen Gedanken umgewandelt, den sie den Gott der Liebe nennen, und der, wie die Götter seines Landes, die Sünden unbeachtet lässt und durch Buße und gute Werke zu versöhnen ist. Er findet Jesus, Sohn des lebendigen Gottes, in einen Menschen verändert, der höchstens zum Vorbild dienen kann, der aber mit unserer Versöhnung nichts zu schaffen hat; und ob er auch noch die Taufe und

das Abendmahl vorhanden findet, so erkennt er doch gar bald darin nur noch eine Form, mit der man noch nicht so ganz brechen will.

Nach langem Suchen findet er endlich auch wahre Gläubige; aber auch bei ihnen sieht er sich getäuscht, indem er bei ihnen wenig geistliches Leben, wohl aber viel Gesetzlichkeit und Formwesen entdeckt. Wie sehr er sich anfangs darüber wundert, wird ihm doch bald die Ursache klar. Er sieht die Gläubigen in Verbindung und Übereinstimmung mit einem weltlichen, halb heidnischen, halb jüdischen System, er sieht, dass sie sogar an einem weltlichen, ungöttlichen, so genannten Gottesdienste Teil nehmen. Sie bringen ihre Kinder dorthin zur Taufe, um später als Glieder jener Weltkirche aufgenommen zu werden, während sie selbst am Tisch der Ungläubigen das Abendmahl feiern. Wie könnte es ihn daher noch wundern, ihr geistliches Leben so schwach zu sehen? Er findet vielmehr Ursache, Gott zu loben, der trotz ihres fortwährenden Ungehorsams unermüdlich fortfährt, sie zu segnen und zu bewahren.

Ja, in der Tat, der Ungehorsam ist groß. Sagt Gott uns doch in seinem Wort: „Seid nicht in einem verschiedenen Joch mit Ungläubigen; denn welche Genossenschaft hat Gerechtigkeit mit Gesetzlosigkeit? oder welche Gemeinschaft Licht mit Finsternis? oder welches Teil der Gläubige mit den Ungläubigen? und welchen Zusammenhang der Tempel Gottes mit Götzenbildern? Denn ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott gesagt hat: Ich will unter ihnen wohnen und wandeln, und ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein. Deshalb geht weg aus ihrer Mitte und sondert euch ab, spricht der Herr, und rührt Unreines nicht an; und ich werde euch aufnehmen, und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige.“ – Ach! das Herz unseres Fremdlings muss betrübt und niedergeschlagen sein, wenn er sieht, wie Gott und sein Wort durch die Namenschristen mit Füßen getreten, verachtet und gehasst wird, und wie die Gläubigen trotz des ausdrücklichen Verbotes Gottes mit denselben vereint sind.

Hat er Ursache zu einer solchen Betrübnis, geliebter Leser? Gewiss, du wirft es nicht leugnen können; und wir haben uns wegen so vieler Untreue tief zu demütigen. Ja, bekennen wir es mit Aufrichtigkeit, dass unser Zustand so und nicht anders ist; Gottes Wort selbst hat uns verurteilt. Möchten wir es tief fühlen, dass wir das, was in den Augen Gottes böse ist, ausgeübt haben. Wir haben uns zu den Elementen

der Welt zurückführen lassen; denn wenn unser Gottesdienst in Verbindung und Übereinstimmung mit der Welt ist, so ist derselbe ein eigenwilliger Dienst; bekennen wir es ohne Zögern vor dem Herrn. „Denn wenn wir uns selbst beurteilen, so werden wir nicht gerichtet.“

Es ist sicher unsere eigene Schuld, dass wir uns in diesem Zustand befinden. Wir haben nicht auf das Wort des Herrn geachtet, wir haben unsere Augen und Ohren verschlossen und trotz seines bestimmten Verbots nach den Begierden unserer eigenen Herzen gewandelt. Soll dieses, geliebte Brüder, noch länger so bleiben? Soll das Wort des Apostels noch länger wider uns zeugen, wenn er sagt: „Steht nun fest in der Freiheit, womit Christus uns freigemacht hat, und lasst euch nicht wiederum im Joch der Knechtschaft halten?“ (Gal 5,1) Sollen wir noch länger den Satzungen der Menschen gehorchen? Soll unser Herz sich noch länger mit Dingen beschäftigen, die nicht aus Gott sind? Ach! wann werden doch alle Kinder Gottes erkennen, dass der Gottesdienst, woran sich ihrer so viele beteiligen, nicht ein Dienst Gottes, sondern ein Dienst der Welt ist? Möchte doch der Herr allen seinen Kindern geöffnete Ohren und willige Herzen geben, um nach seinem Willen zu handeln und Ihm im Geist und in Wahrheit zu dienen! Das Böse, worin wir uns befinden, ist groß, sehr groß; und nur durch die Kraft Gottes können wir uns davon trennen. Das Erste, was wir zu tun haben, ist, uns vor Gott zu demütigen, und dann: „Geht wäg aus ihrer Mitte und sondert euch ab, spricht der Herr, und rührt Unreines nicht an, und ich werde euch aufnehmen, und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige.“ Dieses ist der einfache Weg für alle, welche dem Wort Gottes gemäß handeln und wandeln wollen, und die alles für Schaden und Dreck halten wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu. Und jetzt, geliebter Leser, frage ich dich: Was willst du tun? Willst du seiner Stimme gehorchen, oder willst du dein Gewissen auf fälschlichem Weg zum Schweigen bringen? – Doch, kehren wir zu dem Hauptzweck dieser Zeilen zurück, indem wir das fernere Tun Michas betrachten.

„Und es war ein Jüngling aus Bethlehem–Juda, vom Geschlecht Judas, der war ein Levit und weilte daselbst als Fremdling. Und der Mann zog aus der Stadt, aus Bethlehem–Juda, um zu weilen, wo er es treffen würde. Und er kam auf das Gebirge Ophraim bis zum Haus Michas, um seines Weges zu ziehen. Und Micha sprach zu ihm: Woher kommst du? Und er sprach zu ihm: Ein Levit bin ich von

Bethlehem-Juda und gehe hin zu weilen, wo ich es treffen werde. Und Micha sprach zu ihm: Bleibe bei mir und sei mir zu einem Vater und zu einem Priester, so will ich dir jährlich zehn Silberlinge geben und Ausrüstung an Kleidern und deinen Lebensunterhalt. Und der Levit ging hin. Und der Levit willigte ein, bei dem Mann zu bleiben; und der Jüngling war ihm wie einer seiner Söhne. Und Micha weihte den Leviten, und der Jüngling ward ihm zu einem Priester und war im Haus Michas. Und Micha sprach: Nun weiß ich, dass Jehova mir wohlzutun wird, weil ich einen Leviten zum Priester habe“ (V 7–13).

Wir ersehen aus dieser Mitteilung, dass das Gewissen Michas unter dem selbstgemachten Gottesdienst durchaus keine Ruhe gefunden hatte. Er wusste sehr wohl, dass er nicht nach dem Willen Jehovas gehandelt habe; denn es war ihm keine unbekannte Sache, dass nur für Jehova in seiner Stiftshütte Opfer dargebracht wurden, und dass es der Stamm Levi war, den Jehova sich zu diesem Zweck auserwählt hatte. Doch anstatt sich über seine Sünde zu demütigen und so dem Gebot Jehovas nachzufolgen, sucht er sein Gewissen dadurch zu beruhigen, dass er einen Leviten zum Priester erwählt und auf diese Weise seinem Ungehorsam einen Schein von Gehorsam zu geben versucht. „Nun weiß ich“, – sagt er – „dass Jehova mir wohlzutun wird, weil ich einen Leviten zum Priester habe.“ – Micha war mit sich nicht ganz zufrieden, solange die Übertretung der Gebote Gottes zu augenscheinlich und zu offenkundig war; und darum freut er sich über die sich ihm darbietende Gelegenheit, einen Priester aus dem Stamm zu bekommen, welchen Jehova sich zu seinem Dienst auserwählt hatte. Jetzt glaubte er überzeugt zu sein, dass Jehova ihn segnen werde, jetzt glaubte er sich vollkommen beruhigen zu dürfen, da er ja alles, was er tun konnte, getan hatte und, soweit es ihm möglich war, dem Gesetz Jehovas nachgekommen war. Was konnte er noch weiter tun? Jehova sah ja seinen guten Willen, und das musste doch wohl genügen. Armer Micha! Wie sehr täuschst du dich! Wusstest du denn nicht, dass Gehorsam besser ist, denn Opfer, und Aufmerken besser, als das Fett der Widder? Wusstest du nicht, dass der Herr gesagt hatte: „Verflucht sei, wer nicht tun wird die Worte meines Gesetzes?“ Was nützt dir dein ganzer Gottesdienst, wenn du dich darum ungehorsam gegen deinen Gott erweist? Dein Tun ist und bleibt ein eigenwilliges mit einem Schein von Gottseligkeit vor den Augen eines heiligen und gerechten Gottes; welchen Nutzen könnte es dir bringen? Er will Aufrichtigkeit und Wahrheit in deinem Herzen und nicht Schein.

Micha war zwar ein Hörer des Wortes Gottes; aber sein Wandel stand nicht damit im Einklänge. Er kannte zwar das Gesetz Jehovas; aber er unterwarf sich den Forderungen desselben nicht. Und dieses ist stets höchst beklagenswert; denn Paulus sagt: „Nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht vor Gott, sondern die Täter des Gesetzes werden gerechtfertigt werden“ (Röm 2,13). Das ist sehr ernst und sollte bei uns die Frage hervorrufen: „Wie steht es bei mir in Bezug auf diese Sache?“ Muss ich mich nicht selbst verurteilen, sehr oft der Stimme meines Gewissens nicht gehorcht zu haben? Bedarf ich nicht des Öfteren der Ermahnung des Apostels Jakobus: „Seid Täter des Wortes, und nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen?“ Ach, leider werden die Meisten von uns dieses bejahen müssen. Wir hören zwar den Mann vom Gebirge Ephraim sagen: „Nun weiß ich, dass Jehova mir wohlthun wird;“ aber lasst uns mit Ernst daran denken, dass das Gebilde der Gedanken des Herzens trügerisch ist, und dass der Teufel uns immer durch einen Schein von Wahrheit zu täuschen bemüht ist, damit wir doch keineswegs zum richtigen Verständnis unseres Zustandes gelangen und uns vor Gott demütigen mögen. Das ist stets der Zweck und die Absicht des Feindes. Jedoch ans der anderen Seite ist es ebenso wahr, dass die Wahrheit Gottes, wenn sie uns mit der ganzen Kraft der christlichen Liebe und mit dem vollen Ernst des Geistes vor Augen gestellt wird, unmöglich ohne Wirkung bleiben kann. Es ist dann immer eine Stimme in uns, welche uns zuflüstert: „Das ist die Wahrheit.“ Wohl dem Herzen, welches dann nicht zu verschlossen ist, um dieses zu erkennen, sondern nach der Wahrheit hört! Wohl einem jeglichen, der kein „vergesslicher Hörer, sondern ein Täter des Wortes ist, dieser wird glückselig sein in seinem Tun.“ – Doch ach! wie oft sind wir bloß Hörer und nicht Täter des Wortes! Und dann gleichen wir „einem Mann, der sein natürliches Angesicht in einem Spiegel beschaut; denn er hat sich selbst beschaut und ist weggegangen und hat sogleich vergessen, wie er war.“ – Sollte nicht irgendeiner unserer Leser sein Bild in dem Spiegel, den wir ihm vorhielten, geschaut und sich in dem Zustand, den wir soeben beschrieben, entdeckt haben? Dann sind wir überzeugt, dass, was er auch dagegen einwenden mag, sein Gewissen nicht ganz ruhig ist. Freilich gibt es auch für ihn unendlich viele Mittel, um das Gewissen zum Schweigen bringen zu können. Aber möge er bedenken, dass es nur „eitle Überlegungen des Herzens“ sind.

Wenn das Herz nicht geneigt ist, den Willen Gottes zu tun, weil es an diese Erde gefesselt ist und durchaus keine Neigung hat, alle Dinge für Verlust zu achten wegen

der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, dann versteht es sich fast von selbst, dass es etwas nötig hat, um sich darauf stützen zu können. Was wir eben über den eigenwilligen Gottesdienst gesagt, mag vielleicht – wir hoffen es sehr – das Gewissen des einen oder des anderen Lesers getroffen und den Ernst der Wahrheit: „Sondert euch ab!“ und „seid nicht in verschiedenem Joch mit Ungläubigen!“ seinem Herzen nahegebracht haben. Allein er verhehle es sich auch nicht, dass die Absonderung eine nicht leichte Sache ist, dass sich Fleisch und Blut dagegen sträuben und dass ein solcher Weg ein Weg der Verleugnung und der Schmach ist; und um das Gewissen zu beruhigen, hat er vielleicht in diesem Augenblick, anstatt sich der Wahrheit zu unterwerfen, nichts Eiligeres zu tun, als nach Entschuldigungen aller Art sich umzusehen. „Ich kann“ – sagt er vielleicht – „doch die Welt nicht räumen? und dahin würde es schließlich kommen müssen, wenn ich einen solchen Pfad wandeln wollte. Und wie kann ich die Herzen beurteilen? Nein, das überlasse ich Gott, der Herzen und Nieren zu prüfen vermag. Und wo sollte ich eine vollkommene Versammlung auf Erden finden können?“ – Vielleicht werden das seine Gedanken und Einwürfe sein, durch welche er sich zu beruhigen sucht, gerade als ob er keine persönliche Verantwortlichkeit habe, dem Willen Gottes nachzufolgen. Aber ach! wie viele Einwendungen und Entschuldigungen er auch hervorzubringen im Stande sein mag, so werden doch die oben angeführten Worte in 2. Korinther 6,16 stets gegen ihn und sein Tun ein lautes Zeugnis ablegen. Er folgt einer Weise, durch welche der natürliche Mensch sich in ein ewiges Elend stürzt. Er versucht das Wort, welches sein Gewissen getroffen, unter einer Menge menschlicher Worte und Überlegungen zu vergraben, um auf diese Weise jenes ihn verwundende Wort aus dem Weg zu schaffen. Eitle Mühe! Es wird ihm nicht gelingen; immer wieder und mit erneuerter Kraft wird der Stachel jenes Wortes zum Vorschein kommen und das Gewissen treffen, um es dem Schlaf zu entreißen. Er wird die Erfahrung machen, dass das Schwert des Geistes eine zweischneidige und eine gar lästige Waffe ist gegenüber denen, welche nicht dem Wort Gottes gehorchen wollen.

„Aber“ – sagt vielleicht jemand – „ich muss doch zuerst den Weg wissen, den ich einzuschlagen habe; denn ich kann doch nicht einen Pfad betreten, ohne vorher zu wissen, wohin er führt.“ – Aber, mein Freund, der du diesen Einwand machst, beantworte mir die Frage: Möchtest du nicht lieber diesen Weg gar nicht einschlagen? und ist nicht deine Abneigung gegen diesen Weg unausbleiblicher Verleugnung die hauptsächlichste Ursache, dass du, bevor du diesen Weg betreten

willst, vorher die Folgen und den Ausgang eines solchen Schrittes prüfst? Willst du damit dein Gewissen beruhigen, oder gedenkst du dadurch Zeit zu gewinnen? Wenn die Kinder Israel, als Mose ihnen, befahl, aufzubrechen, um nach den Worten Jehovas trockenen Fußes durch das Schilfmeer zu ziehen, etwa gesagt hätten: „Wir wollen zwar deinem Befehl gehorchen; aber wohin führt unser Weg und wie wirst du uns, wenn wir das Ziel erreicht haben, weiterführen?“ – was würdest du dabei gedacht haben? Würdest du nicht gesagt haben: „Sie haben keine Neigung, sich durch das rote Meer führen zu lassen, und darum machen sie, um das Aufbrechen zu verzögern, alle diese Einwendungen?“ Sicher, das würden deine Gedanken gewesen sein. Aber gerade so verhält es sich mit dir, mein geliebter Leser. Du sträubst dich, gerade heraus zu sagen: „Ich glaube wohl, dass Gott dieses will; aber ich habe keine Neigung, in dieser Beziehung seinen Willen zu tun.“ Und darum suchst du allerhand Entschuldigungen auf. Auf die Aufforderung Jesu: „Folge mir nach!“ hast du die Antwort: „Herr erlaube mir, dass ich zuerst hingehe und meinen Vater begrabe.“ Aber sei versichert, das ist nicht die richtige Art und Weise eines Nachfolgers Christi. Du hast einfach ohne Widerrede zu folgen; und dann erst wird der Herr dir sagen, was du weiter zu tun Haft. Du kannst völlig überzeugt sein, dass wenn du einfach den Worten des Herrn folgst, dir alles leicht werden wird; denn der Herr wird dir fortwährend zur Seite stehen. Aber solange du nicht wandelst nach dem Licht, das Er dir verliehen hat, und auf welches Er dich durch diese Zeilen wieder aufmerksam machen lässt, kann Gott dir unmöglich weiter seinen Willen offenbaren. Ach! möchtest du doch nicht nur ein Hörer, sondern auch ein Täter seines Wortes sein!

Ein anderer möchte vielleicht vorher die Kosten überschlagen wollen, indem er sich auf das Wort des Herrn beruft: „Wer unter euch, der einen Turm bauen will, setzt sich nicht zuvor nieder und berechnet die Kosten, ob er das Nötige habe, ihn zu vollenden?“ (Lk 14,28) Ohne Zweifel ist dieses eine gute Sache, jedoch nur, wenn die Berechnung eine richtige ist und man nichts dabei übersieht oder vergisst. Wenn es aber, wie es leider meistens der Fall ist, nur zur Entschuldigung dienen soll, um dem Willen Gottes nicht nachzufolgen, dann kann man Jahr aus Jahr ein rechnen und berechnen, ohne – zu einem richtigen Resultat zu kommen, und Zwar einfach aus dem Grund, weil man immer eine Sache vergisst, nämlich die Hilfe und Unterstützung dessen, der gesagt hat: „Die Haare eures Hauptes sind alle gezählt;“ und: „Ich bin der Gott des Himmels und der Erde, der Gott und Vater eures Herrn

Jesus Christus.“ – Ein guter Rechner beginnt damit, dass er an den einen Rand seiner Berechnung die Worte setzt: „Ein jeglicher von euch, der nicht allem absagt, was er hat, kann nicht mein Jünger sein;“ und „wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein“ (Lk 14,27–33); und an die entgegengesetzte Seite: „Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht; ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen“ (Mt 11,30).

Wieder ein anderer erhebt vielleicht einen Einwand, indem er sagt: „Es mag viel Wahres an der hier vorgestellten Sache sein; aber woher kommt es doch, dass so viele fromme Christen, und unter ihnen Männer von großer Bedeutung – Christen, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihrer Liebe zur Wahrheit bekannt sind, einen ganz anderen Weg einschlagen? Und wenn sie bleiben, wo sie sind, weshalb soll ich denn anders handeln?“ – Weshalb? Weil dein Gewissen und das Wort Gottes zu dir sagen: „Sei nicht in einem verschiedenen Joch mit Ungläubigen.“ Würdest du die Gedanken und Handlungen eines Israeliten gebilligt haben, wenn er während des Aufenthalts Jesu auf dieser Erde etwa gesagt hatte: „Dieser Jesus von Nazareth tut zwar große Zeichen und Wunder; Er spricht zwar wie einer, der Gewalt hat, und es ist augenscheinlich, dass Er ein Prophet ist, so dass ich Ihm sogleich folgen würde, wenn Ihm nur die Hohepriester und Schriftgelehrten – diese in den Schriften erfahrenen Männer – nachfolgten. Aber weil diese nichts von Ihm wissen wollen, warum soll ich es denn tun?“ – Gewiss, du würdest sehen und fühlen, dass jener Israelit eine falsche Folgerung gemacht hätte; aber ich frage dich: Tust du nicht gerade dasselbe? Wo ist der Unterschied zwischen deinen und seinen Worten, zwischen deiner und der Entschuldigung eines solchen Juden? Ich finde keinen. Er klammerte sich an das Urteil der Menschen, und dasselbe tust auch du; während doch Gott in seinem Wort sagt, dass nur Er wahrhaftig, jeder Mensch aber Lügner sei. Du handelst, um dein Gewissen zum Schweigen zu bringen, gerade wie Micha; du versteckst dich hinter einen Leviten, hinter einen Menschen, der, wie du meinst, den Willen des Herrn doch wohl kennen müsse. Würde es nicht besser und dem Herrn wohlgefälliger sein, mit dem Blindgeborenen zu sagen: „Eins weiß ich, dass ich blind war und jetzt sehe?“ Dann kann man es ruhig anderen überlassen, zu erforschen, wer uns sehend gemacht hat und wie unsere Augen geöffnet sind; und während sie nichts zu sagen wissen und vielleicht hoffen, dass unser Zustand nicht von langer Dauer sein werde, erfreuen wir uns selbst des uns geschenkten Lichtes und der köstlichen Gemeinschaft mit Ihm, der gesagt hat: „Hört auf mich!“

Diese und viele andere Entschuldigungen und Einwendungen werden nicht selten gegen die Wahrheit Gottes erhoben; und in allen denselben ist der Grundsatz Michas deutlich zu erkennen. Er hatte das Bewusstsein, dass er den Willen Gottes nicht tat; und das weißt du auch von dir. Er weihte einen von seinen Söhnen zum Priester, und im Grund tust du dasselbe. Das weltliche System willst du nicht verlassen; jedoch zur Beruhigung deines Gewissens beschäftigst du dich vielleicht so wenig als möglich damit, weil du dir mit anderen einen zum Priester geweiht hast. Du sagst: „Ich vermag doch nicht die Kirche in einen besseren Zustand zu bringen und muss mich daher den Umständen fügen; dazu gehe ich ja stets bei einem gläubigen Pastor zur Kirche und zum Abendmahl.“ – Wohlan, das ist dein Sohn, den du zum Priester geweiht hast. Ach! du vergisst, dass auch jener gläubige Prediger sich gleich dir unter die Gewalt der Ungläubigen gebeugt und sich mit ihnen vermengt hat, und dass er, da er sich sonst anders in seiner Stellung nicht behaupten kann, sich in diesem „verschiedenen Joch“ befindet und sich an diesem Weltdienst beteiligt. Unglückseliger Selbstbetrug! Möge doch der Herr allen seinen Kindern die Augen öffnen, um diesen Irrtum zu erkennen!

Nichtsdestoweniger gibt es viele Christen, die sich in der Tat von den sogenannten Landeskirchen trennen, da sie einsehen, dass ein Kind Gottes dort nicht länger bleiben kann, ohne gegenüber den Worten: „Geht aus ihrer Mitte!“ ungehorsam zu sein. Aber – schlagen denn sie den rechten Weg ein? Ach nein! denn es gibt viele, welche die Landeskirche verlassen, um selbst wieder ein Kirchlein zu bilden. Das System, welches sie aufrichten, ist völlig nach dem Muster dessen, welches sie verlassen haben, vielleicht nur mit dem einen Unterschied, dass nur Gläubige darin zu finden sind. Ach! ihr alle, die ihr also handelt, bedenkt wohl, dass euer Gottesdienst ebenso wie früher ein eigenwilliger ist. Ihr überlegt und handelt wie Micha, der einen Priester einsetzte, indem er sagte: „Jetzt weiß ich, dass der Herr mir wohlthun wird, weil ich einen Leviten zum Priester habe.“ O lasst euch doch von der Wahrheit überzeugen, damit der Herr nicht nur, weil ihr euch von den Ungläubigen getrennt, sondern auch weil ihr alle menschliche Satzungen und Überlieferungen bei Seite gesetzt habt, mit Wohlgefallen auf euch herabblicken kann.

Doch kehren wir zu unserem früheren Beispiel zurück. Gesetzt der aus dem Heidenlands kommende Bruder träte in eure Versammlung; und da er vernommen hat, dass hier nur Gläubige versammelt sind, so erwartet er selbstredend dort auch

nicht die Verwirrung zu finden, die ihm sonst überall in der bekennenden Kirche vor Augen getreten ist. Er setzt voraus, dass man hier dem Wort Gottes gemäß versammelt sei, wie es in 1. Korinther 14,26 geschrieben steht, wo er gelesen hat: „Wenn ihr zusammenkommt, Brüder, so hat ein jeglicher von euch einen Psalm, hat eine Lehre, hat eine Sprache, hat eine Offenbarung, hat eine Auslegung: alles geschehe zur Erbauung.“ Doch nein, er findet von diesem allen nichts. Statt eines brüderlichen zusammenkommend sieht er eine Versammlung von Menschen, die gekommen sind, um eine Predigt von einer damit beauftragten Person halten zu hören. Dieser Person ist die Leitung der ganzen Versammlung aufgetragen; er spricht, er betet, kurz er tut alles, während seine Brüder, zu denen er spricht, gezwungen sind zu schweigen, selbst auch wenn jemand in ihrer Mitte sein sollte, der in diesem Augenblick viel geeigneter gewesen war, ein Wort zur Erbauung zu reden. Selbstredend wird die freie Wirksamkeit des Heiligen Geistes in einer solchen Versammlung nicht anerkannt; an ihre Stelle sind menschliche Satzungen und Gebräuche getreten. Er findet also dort keine Gemeinschaft der Heiligen; denn man geht aus einander, ohne einen einzigen Beweis, dass man zu einem Leib gehöre, geliefert zu haben (Schluss folgt).

Das fälschlich beruhigte Gewissen (Schluss)

Freilich vernimmt unser Bruder die Behauptung, dass alles in Ordnung geschehen müsse und es daher nötig sei, jemandem vorher die Leitung der Versammlung zu übertragen; aber er antwortet darauf mit den Worten der Heiligen Schrift: „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, wie in allen Versammlungen der Heiligen.“ Er muss also nach jener Behauptung folgern, dass die Christen, indem sie es für nötig erachten, selbst eine Ordnung zu schaffen, dadurch den Beweis liefern, dass sie keine Versammlung bilden, oder dass der Heilige Geist in unseren Tagen die Ordnung nicht mehr handhabt. Wie aber könnte er letzteres voraussetzen, da er nach wie vor die Bibel einfach als die Offenbarung des göttlichen Willens betrachtet!

sein Erstaunen wird indes den höchsten Gipfel erreichen, wenn er vernimmt, dass die hier oder dort versammelten Gläubigen einen Prediger angestellt haben, um jeden Sonntag zu predigen, zu beten und zu danken, das Abendmahl zu bedienen und die Taufhandlungen zu verrichten, weil er durch ein solches Verfahren den Standpunkt verdickt sieht, auf welchen nach der Heiligen Schrift jeder Gläubige berufen ist. Findet er doch in Offenbarung 1,6 und 5,10, dass alle Kinder Gottes „zu Königen und Priestern berufen sind“, dass alles, was zum alten Bunde gehörte, hinweggetan ist und jeder priesterliche Dienst aufgehört hat, dass, nach Hebräer 10,19, alle „Freimütigkeit haben zum Eintritt in das Heiligtum“, und schließlich, dass Petrus in seinem ersten Brief sagt: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk zum Besitztum, damit ihr die Tugenden dessen verkündigt der euch berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“ – Zwar liest er auch in dem Wort Gottes, dass der Herr einigen Gliedern der Versammlung Gaben verliehen hat, welche die anderen nicht besitzen, dass Gott „etliche gegeben hat als Apostel, und etliche als Propheten, und etliche als Evangelisten, und etliche als Hirten und Lehrer zur Vollendung der Heiligen: für das

Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi“ (Eph 4,11–12). Allein nirgends findet er, dass solchen allein das Reden zukomme, und nirgends lieft er, dass sie durch menschliche Anordnung geweiht oder ordiniert werden müssen. Vielmehr gibt die Bibel als die alleinige Richtschnur unseres Handelns ganz entgegengesetzte Anweisungen. Dort findet er, dass sie Brüder unter Brüdern sein sollen, dass alle Christen eins sind und dass, da Christus allein der Herr seiner Versammlung ist, keiner unter ihnen der Herr oder der Meister sein darf. Dort erfährt er, dass die Gaben keinen Vorzug vor anderen Gläubigen verleihen, sondern dass eine Gabe ohne die andere nicht bestehen und „das Auge nicht zu der Hand sagen kann: Ich bedarf deiner nicht!“ sondern dass vielmehr die Glieder, die schwächer zu sein scheinen, notwendig sind. Mit Betrübnis erblickt er die Christen unserer Tage auf dem Boden der einstigen Galater, zu denen Paulus sagen musste: „O unverständige Galater! wer hat euch bezaubert? Seid ihr so unverständlich? Die ihr im Geist angefangen habt, wollt ihr nun im Fleisch vollenden?“

Ja, geliebte Brüder, das ist der Zustand, worin ihr euch befindet. Das Wort Gottes hat euch gerichtet. In eurem Tun ist durchaus keine Demütigung zu finden. Als ihr euch von dem Bösen trenntet, habt ihr keineswegs eure eigene Schuld anerkannt; ihr habt nicht anerkannt, dass auch ihr an der allgemeinen Verirrung, an dem Abfall Anteil habt. Denn wenn dieses der Fall gewesen wäre, so würdet ihr sicher keine neue Gemeinde gegründet haben. Nach der Meinung eurer Herzen habt ihr alles verbessern wollen, um zu zeigen, dass ihr, wenn ihr zurzeit eurer Väter gelebt hättet, anders gehandelt haben würdet. Ihr stellt euch grundsätzlich auf den Badender Pharisäer, zu denen der Herr sagte: „Ihr baut die Gräber der Propheten und schmückt die Grabmäler der Gerechten, und sagt: Wären wir in den Tagen der Propheten gewesen, so wären wir an dem Blut der Propheten nicht ihre Teilhaber gewesen. Also gebt ihr euch selbst Zeugnis, dass ihr Söhne derer seid, welche die Propheten ermordet haben, und ihr – erfüllt das Maß eurer Väter“ (Mt 23,29–32).

In der Tat, wenn ihr euch in Wahrheit vor dem Herrn demütigt, werdet ihr sehen, dass ihr euch noch auf demselben Wege befindet, wie früher; ihr werdet dann bald zu der Überzeugung kommen, dass ihr damit beschäftigt seid, neuen Wein in alte Schläuche zu tun, oder einen Flecken von neuem Tuch auf ein altes Kleid zu setzen; denn ihr gründet ja eine neue Gemeinde auf einem alten, unbiblischen System, und deshalb wird unausbleiblich eure neue Gemeinde dieselben traurigen Früchte tragen,

wie auch die anderen. Die kirchliche Körperschaft, die ihr verlassen habt, stützt sich ja auf denselben Grundsatz, wie ihr. Sie schreibt Regeln vor, an denen man sich halten müsse, und dasselbe tut auch ihr, und – was das traurigste von allem ist – ihr haltet euch von jedem Gläubigen getrennt, der euer Bekenntnis, eure Regeln und Vorschriften nicht unterschreiben will. Daher kommen die verschiedenartigen Sekten unserer Zeit; daher spricht man von Baptisten, von Methodisten, von Herrnhutern und anderen Sekten. Sollte man sich nicht vielmehr tief schämen über die Geringschätzung und Beiseitesetzung des Wortes Gottes? Sagt doch Paulus zu den Korinthern: „Ihr seid noch fleischlich; denn da Eifer und Streit unter euch ist, seid ihr nicht fleischlich und wandelt nach Menschenweise? Denn wenn einer sagt: Ich bin des Paulus, der andere aber: Ich des Apollos; seid ihr nicht menschlich?“ – Ja, geliebte Brüder, solange ihr in diesem Zustand bleibt, seid ihr fleischlich, und zwar in einem weit höheren Grade, als die Korinther; denn dort war nur der Grundsatz vorhanden, während bei euch die Trennung tatsächlich stattgefunden hat. Ach, gehorcht doch dem Wort Gottes und lasst all diese Entschuldigungen fahren! Wir sind überzeugt, dass ihr, wenn ihr das Wort Gottes mit Gebet und ohne Vorurteil lest, alle Irrtümer fahren lassen werdet. Ohne Zweifel ruft euch euer Gewissen zu, dass der Weg, den ihr wandelt, nicht der richtige ist. Drum verlässt diesen Weg, und folgt Jesu nach, und zwar Ihm allein! Er sagt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“ – Genügt euch dieses nicht? Müsst ihr noch andere neben Ihm in eurer Mitte haben? Verlangt ihr noch einen anderen, einen Leviten? Ach! wie viele tun dieses, um dadurch ihren eigenen Ungehorsam zuzudecken.

Und ihr, die ihr euch zwar von den Ungläubigen getrennt habt, aber mit den Gläubigen keine Gemeinschaft pflegt und euch nicht mit ihnen versammelt, seid ihr glücklich? – ist euer Gewissen befriedigt? Unmöglich; denn auch ihr seid dem Wort Gottes nicht gehorsam, indem dasselbe euch zuruft: „Versäumt euer Zusammenkommen nicht“ (Heb 10,25). Der Herr will nicht allein, dass ihr das Böse lasst, sondern auch, dass ihr das Gute tun sollt. Und dieses sollte uns nicht nur eine Pflicht, sondern auch ein großes Vorrecht sein. Du sagst vielleicht: „Ich weiß nicht, wohin!“ – aber kann dieses eine Entschuldigung für dich sein und deine Verantwortlichkeit beseitigen? Nein, gewiss nicht! Wenn du nicht weißt, wohin du gehen sollst, so ist das ein Beweis, dass du Jesu nicht in allem folgst; denn Er ist bereit, dir den Weg zu zeigen; Er wird die Seinen nicht ohne Ausweg lassen. Oder ist dieses:

„Ich weiß nicht, wohin!“ bloß ein Vorwand, während du eigentlich den rechten Weg nicht wissen willst. Ach! das wäre sehr traurig; aber nichtsdestoweniger findet man einen solchen Zustand nicht selten bei den Gläubigen. Man bleibt lieber, wo man ist, und weshalb? Weil man recht gut weiß, dass man nach dem Wort Gottes nicht nur verharren soll „in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten“, sondern auch, dass einer auf den anderen Acht haben soll „zum Reizen der Liebe und der guten Werke“ (Heb 10,24). Ja, dieses ist bei vielen der Hauptgrund, weshalb sie sich anderen Gläubigen nicht anschließen wollen. „Achthaben auf einander, das ist eine lästige Sache“, denken sie. Dünkt es ihnen doch viel einfacher, dass irgendeine Person aus ihrer Mitte damit beauftragt werde, die Lässigen zu ermahnen und auf alle Acht zu haben. Und sie haben Recht; denn für das Fleisch ist es eine schwierige Aufgabe, Acht auf andere zu haben und sich selbst von anderen beurteilen zu lassen. Andererseits aber gereicht es jedem, der Gott im Geist und in Wahrheit dienen will, zur großen Freude, indem er weiß, dass es zu seinem Besten dient, um ihn bezüglich seines praktischen Wandels als einen vollkommenen Menschen vor Gott hinzustellen.

Wir würden noch eine Menge anderer Entschuldigungen, die, um das Gewissen zu beruhigen und sich selbst zu betrügen, vorgebracht werden, anzuführen im Stande sein; aber da wir hoffen, euer Gewissen erreicht zu haben, wollen wir davon absteigen. Wir bitten nur, einmal ernstlich darüber nachdenken zu wollen, was es heißt, vom ewigen Tod errettet zu sein und das Bewusstsein der Vergebung von allen Sünden zu haben, und dennoch Ihm, Jesu, dem Sohn Gottes, dem wir alles zu verdanken haben, nicht zu folgen, sondern gegen seinen Willen eigene Wege einzuschlagen. Ach, entfernt doch alle Stützen, auf die ihr euer Vertrauen setzt! Beseitigt doch alle Entschuldigungen, welche eure Verantwortlichkeit ja nimmer wegzunehmen vermögen, und stellt euer Vertrauen doch ganz allein auf Jesus, damit Er euch seinen Willen offenbaren möge! Es gibt in der Tat nichts Törichtereres im geistlichen Leben, als das Gewissen zu beruhigen. Hat man den ersten Schritt auf diesem Weg getan, dann scheint ein Fortschreiten nicht mehr so schwierig zu sein, bis man schließlich ganz daran gewöhnt und die Stimme des Gewissens völlig verstummt ist. Wenn sich ein Christ einmal in einem solchen Zustand befindet, dann steht es sehr traurig um ihn; er bildet sich ein, nach dem Willen Gottes zu wandeln und in seiner Gemeinschaft zu leben; allein es ist alles Selbstbetrug. Ja, man wird oft sehen, dass gerade solche Christen viel für die Sache des Herrn

wirken, um auf diesem Weg die unangenehme Leere ihres Herzens auszufüllen. Doch bedenken wir es wohl, geliebte Brüder, dass wir zwar uns selbst, doch nimmer Gott täuschen können. Er schaut bis auf den Grund unserer Herzen, und Er weiß, ob dort wahrer oder nur scheinbarer Frieden herrscht. Er kennt die verborgene Triebfeder all unserer Handlungen. Er weiß, ob sie aus Liebe zu Ihm hervorkommen, oder aus dem Wunsch, vor den Augen der Menschen besser zu scheinen, als man ist, und zuzudecken, was im Herzen ist. „Wir sind alle bloß und aufgedeckt vor dem Auge dessen, mit dem wir zu tun haben.“

Lasst uns daher, geliebte Brüder, auf die Stimme des Geistes Gottes achten. Wie oft mag schon in unserem Innern seine Stimme vernommen worden sein, ohne bei uns ein offenes Ohr zu finden! Es ist eine traurige Wahrheit, dass es namentlich in unseren Tagen viele gibt, welche, die Schwierigkeit eines aufrichtigen Wandels vor Gott erkennend, auf alle nur mögliche Weise ihr Gewissen zu beruhigen suchen. Ja, der Herr gebe uns die Gnade, nicht nur Hörer, sondern auch Täter seines Wortes zu sein! Und möge Er auch diese Zeilen an vieler Herzen segnen, damit alle seine Kinder Ihm in Aufrichtigkeit dienen und Ihn verherrlichen! Es war das Bedürfnis unseres Herzens, die Christen an ihre vielen Irrtümer Hinzuweisen und sie unter dem Segen des Herrn von ihren Verkehrtheiten zu überzeugen. Ja, wir können in der Gegenwart Gottes bezeugen, dass wir diese Zeilen nur in der Absicht geschrieben haben, um mit Nachdruck ein Nebel zu bekämpfen, welches seiner Natur nach in uns allen wohnt; und wir stehen zu Gott, dass sich niemand von der Meinung beherrschen lasse, dass das Geschriebene nicht für ihn, sondern für seinen Nächsten bestimmt sei.

Glückselig der, welcher mit Paulus sagen kann: „Brüder, ich habe bis auf diesen Tag mit allem guten Gewissen vor Gott gewandelt!“ (Apg 23,1) Glückselig, wer sich wie Paulus übt, „allezeit ein Gewissen ohne Anstoß zu haben vor Gott und den Menschen!“ Ja glücklich, der mit vollem Herzen sagen kann: „Es ist mein Verlangen, allezeit in Aufrichtigkeit vor Gott zu wandeln!“

Der unausforschliche Reichtum des Christus

Wenn wir, meine Freunde, an unsere gänzliche Unwürdigkeit, an unseren Zustand der Sünde und an unsere völlige Unfähigkeit bezüglich irgendwelcher Verbindung mit Gott denken, so könnten wir unmöglich eine solche Verbindung mit dem heiligen Gott voraussetzen, wenn dieses nicht in der freien, unumschränkten Gnade Gottes in Christus seinen Grund hätte; wir würden es nicht verstehen, wie Gott solche Sünder, wie wir sind, in seine Gegenwart einführen kann, wenn wir nicht wüssten, dass Er dadurch den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade ans Licht stellen wollte. Ja, im Blick auf die Sünde, die Eitelkeit und Selbstsucht in uns sind wir angesichts der Herrlichkeit Gottes versucht, auszurufen: „Ich bin nichts als, Sünde!“ Dieses Bewusstsein führt uns zu Gott, wenn Er in seiner Liebe und Gnade handelt. Würden wir kein anderes Bewusstsein haben, als das der Sünde, so würden wir den Gedanken an das Gericht Gottes nicht ertragen können. Allein der Gedanke an diese Liebe und Gnade Gottes, welche sich trotz unserer Sünde und der Verderblichkeit unseres Fleisches entfaltet, gibt uns Frieden und Freude.

Der Mensch hat ganz und gar jedes Anrecht an der Liebe Gottes verloren. Er kann sich nicht mit Gott in Verbindung setzen und darf nicht antasten, was Ihm angehört. Unsere Herzen sind nur glücklich in dem Bewusstsein, dass die Gnade wirksam ist, und dass – in einem gewissen Sinne – je größer unsere Schuld und je tiefer unser Elend ist, desto erhabener und herrlicher Gott in seinen Wegen dasteht; und dieses öffnet uns den Mund, um mit Sündern, wer sie auch sein mögen, darüber zu reden. Man sieht, wie sehr das Herz des Apostels Paulus von diesem Gedanken erfüllt war, und wie seine Sprache die gewöhnliche Ausdrucksweise überschreitet, wenn er sich den Vornehmsten der Sünder und den Geringsten der Heiligen nennt. Wenn er an sich und an die Größe all der Gnade dachte, womit ihm Gott, indem Er ihm nicht nur alle Sünden vergeben, sondern ihm auch die Botschaft dieser Gnade an andere anvertraut hatte, begegnet war, dann fühlte er sich beschämt vor Gott.

Petrus und Paulus sind in ihrem Werk zwei beachtenswerte Gefäße der Erwählung und Beispiele dieser Gnade. Wie wurde Petrus zubereitet, um seine Brüder stärken und die Lämmer weiden zu können? War nicht seine Verleugnung das Mittel seiner Zubereitung, seiner Erziehung, wodurch ihm begreiflich gemacht wurde, dass er mehr als böse sei? Und auf welchem Weg wurde Paulus zubereitet? War nicht sein fluchwürdiger Eifer gegen Christus, indem er die Versammlung verfolgte und verwüstete, das Mittel seiner Erziehung? – Als Petrus den Juden vorwarf: „Ihr habt den Heiligen und Gerechten verleugnet,“ hätte man ihm entgegen können: „Das hast auch du getan.“ Und als Paulus sie beschuldigte, den Kelch des göttlichen Zornes durch ihre Sünden gefüllt zu haben, hätten sie ihm erwidern können: „Und was hast du getan, als du die Christen verfolgtest, sie zu lästern zwangst und in die Gefängnisse schlepptest? Hast du nicht dem Satan gedient?“ Ja, dieses waren die Wege, auf welchen die Erziehung dieser beiden Männer bewirkt wurde, und wo sie lernen mussten, was das Fleisch und was im Herzen ist. Als Paulus den Nationen den Glauben verkündigte, bedurfte er, der bis in den dritten Himmel entrückt worden, wegen der Wichtigkeit dieser Offenbarung eines Dorns im Fleisch. Ich bemerke dieses, um zu zeigen, dass die Bosheit des Fleisches immer dieselbe ist. – Es war in der Tat ein Blick auf das, was diese beiden Männer getan, sehr demütigend für das Fleisch, wenn Petrus sich sagen musste: „Ich habe den Herrn verleugnet – Ihn, der stets so gütig gegen mich war, der mich so sehr liebte und dessen Warnstimme mich vorher auf die Gefahr aufmerksam machte.“ Und es war für Paulus eine schmerzliche Erinnerung, die Christen verfolgt zu haben und bekennen zu müssen: „Ich habe es von ganzem Herzen getan; selbst meine Religion diente dazu, einen erbitterten Feind Gottes aus mir zu machen.“ – Nichtsdestoweniger mussten diese Erfahrungen das Herz mit Gefühlen der Gnade erfüllen; denn Gott war da. „Wo die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwänglicher geworden.“ Und nicht dieses allein, sondern die Gefäße dieser Gnade selbst waren auch zubereitet worden, nicht etwa durch schöne Eigenschaften, sondern durch traurige Erfahrungen. Paulus war als Mensch zubereitet worden und empfänglich gemacht für die Gnade, deren er bedurfte, um an sich selbst den Glaubenden den Reichtum der Gnade Gottes zeigen zu können. Er sollte der Zeuge der Güte und Gnade Christi sein; an ihm sollte man erfahren, was die Sünde gegenüber der Liebe und Gnade Gottes ist. Und nachdem in dieser Weise das Fleisch an seinen Platz gestellt worden war, konnte Paulus den unausforschlichen Reichtum des Christus

unter den Nationen verkündigen; denn in ihm selbst hatte sich die Gnade in einer überströmenden Flut gezeigt.

In Betreff der Juden bestand dieselbe Tatsache; allein sie erwarteten etwas, weil sie Verheißungen hatten. Petrus, der Apostel der Beschneidung, richtet sich an sie als solche, die ihrer äußeren Stellung nach das Volk Gottes waren, indem er sie als die Kinder der Verheißung, als die Kinder Abrahams, als die Erstlinge anredet, während die Nationen nach den an das kanaanitische Weib gerichteten Worten des Herrn: „Es geziemt sich nicht, das Brot der Kinder zu nehmen und den Hündlein hinzuwerfen“ – als Fremdlinge und ohne Bürgerrecht betrachtet werden. Paulus schöpft daher das Recht, zu den Nationen von Christus zu reden, aus der Quelle jener Gnade, die nichts anders kennt, als dass Gott das Recht zusteht, Gnade üben zu können. Jene arme Syrophönizierin, welche einem verfluchten Geschlecht angehörte und mithin ohne jedes Anrecht war, genoss, sich als ein Hündlein anerkennend, die ganze Süßigkeit der Gnade Gottes, indem der Herr zu ihr sagte: „Dir geschehe, wie du willst!“ – Wenn es sich um das Recht handelte, dann musste Er ihr sagen: „du hast kein Recht; denn ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gekommen; und du bist keins von diesen Schafen.“ Aber das Weib nahm ihre Zuflucht zu der Gnade; und es war für sie Gnade genug in Gott, um sagen zu können: „Ich werde von allem essen!“ – und wie hätte der Herr sie nun abweisen können?

Die Botschaft des Heils an die Nationen stellt den ganzen Reichtum der Gnade, welche in Gott für uns ist, in das hellste Licht. Dieselben Umstände, die das Fleisch erkennen lassen, öffnen auch der in Rede stehenden Offenbarung des unausforschlichen Reichtums Christi den Weg – eines Reichtums, der unsere Begriffe übersteigt. Ein Jude war im Stande, seinen Reichtum erforschen zu können, obwohl die Gnade dieselbe war. Er konnte sagen: „Siehe, welche Gnade mir begegnet!“ So konnte z. B. Jesajas oder irgendein anderer Prophet das Gesetz erforschen und vieles darin entdecken, was ihm angehörte. Er konnte darin den Messias und viele herrliche Verheißungen finden, die einmal für Israel in Erfüllung gehen sollten; er konnte darin vor allem die Gunst Gottes gegen sein Volk finden. Ein jeder, welcher Einsicht in das Wort Gottes hatte, vermochte dieses zu erfassen. Es waren Verheißungen für ein Geschlecht, welchem Gott herrliche Segnungen verkündigt hatte – Segnungen, die jedoch den Menschen mit Gott auf dem Grund anerkannter Segnungen in Verbindung brachten. Sobald es sich indes um einen

Heiden handelte, gab es von all diesem nichts (Röm 9,3–5; Eph 2,12; Phil 3,4–7); und es bedurfte eines geistlichen Zustandes, um die Gnade Christi in den Propheten zu erforschen. Ein Jude konnte wissen, dass ein über alle Völker erhabener König regieren und jede Verheißung die Krone der Herrlichkeit schmücken werde. Aber für einen Heiden war es nötig, die Segnungen zu entdecken, welche für ihn aus den ewigen Ratschlüssen Gottes hervorgingen. Nicht nur handelt es sich um ein zum Genuss der Segnungen berufenes Volk, sondern darum, dass man Christus nach den Ratschlüssen Gottes empfängt. Die Gnade beschäftigt sich mit einem armen Sünder und sucht solche, die ohne jedes Anrecht und unfähig sind, die Verheißungen erfassen und genießen zu können. Sie nimmt solche verlorene Sünder, welche weder eine Vorstellung noch ein Gefühl in Bezug auf Gott haben, und versetzt sie in den Genuss des ganzen Reichtums der Gedanken Gottes – und zwar in Christus selbst. Deshalb nennt der Apostel dieses den „unausforschlichen Reichtum des Christus.“ – dieses war nicht allein dem Menschen, sondern auch Gott angemessen; es war – d. h. nicht in den Gedanken Gottes, sondern in Betreff der Offenbarung – etwas ganz Neues, welches den Gewalten und Fürstentümern im Himmel offenbart werden sollte, damit die mannigfaltige Weisheit Gottes, sowohl durch die Versammlung selbst, als auch durch diese Offenbarung in den himmlischen Örtern kundgemacht würde.

Prüfen wir indes ein wenig sorgfältiger, was diese Gnade ist, und richten wir zum besseren Verständnis derselben unsere Blicke auf Kapitel 1,26–27, wo wir lesen: „das Geheimnis, das verborgen war von den Zeitaltern und von den Geschlechtern her, jetzt aber offenbart worden ist seinen Heiligen, denen Gott kundtun wollte, welches der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses ist unter den Nationen, welches ist Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.“ Aus dieser Stelle ersehen wir, worin dieser unausforschliche Reichtum besteht. Christus ist für die Juden nicht die Hoffnung der Herrlichkeit, sondern der Erfüller der Verheißung. Hier ist Er nicht die Herrlichkeit, sondern die Hoffnung der Herrlichkeit, weil Er, obwohl im Himmel wohnend, nichtsdestoweniger durch seinen Geist in uns und in unserer Mitte wohnt. Dieses ist eine ganz neue Sache, jedoch nach der Darstellung des Apostels nur eine Hoffnung. Wir werden sehen, wie er diesen Gedanken einleitet und uns in die herrliche Stellung der Kinder Gottes – ausgedrückt in den Worten: „Christus in euch“ – einführt. Christus in uns, die Quelle der Kraft und der inneren Beziehungen, ist die Hoffnung der Herrlichkeit. Dieses ist unsere Stellung und

unsere Freude. In Epheser 2,12 sagt der Apostel bezüglich der Gläubigen aus den Nationen: „Ihr wäret zu jener Zeit ohne Christus, entfremdet dem Bürgerrecht Israels, und Fremdlinge in Betreff der Bündnisse der Verheißungen, keine Hoffnung habend, und ohne Gott in der Welt.“ Auf welches Fundament hat nun Gott ihre glorreiche Hoffnung gegründet? Das Wort, welches Gott gleich im Anfang zu Adam sagte: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen“, war ebenso wenig ein Verheißungswort, wie die angekündigten Dornen und Disteln; – es gab für Adam kein Verheißungswort. Aber was sagte Gott zur Schlange? indem Er sie verurteilte? „Der Same des Weibes wird dir den Kopf zermalmen.“ War etwa Adam der Same des Weibes? Nein; er war als das Haupt seines Geschlechts von dieser Verheißung ausgeschlossen, während in dem zweiten Adam alle Verheißungen Ja und Amen sind. Diese Verheißung ist nicht dem Menschen, sondern Christus, dem zweiten Adam gemacht worden, weil Gott den ersten Adam, seiner äußeren Stellung nach, bezüglich der Verheißungen bei Seite gestellt hat. Ein anderer, der zweite Adam, der Same des Weibes, ist als der Gegenstand aller Verheißungen eingeführt. Es ist dem Menschen schwer, einen Standpunkt auf einer solch niedrigen Stufe einzunehmen und zu sagen: „Ich bin ein Sünder und nichts als ein Sünder, ich habe jedes Anrecht verloren; ich habe gegen Gott, gegen das Licht meines Gewissens und gegen meine Erkenntnis gesündigt; ich besitze nichts und habe nichts zu beanspruchen, als die Verdammnis.“ – Dennoch aber ist dieses der wahre Sachverhalt; und das Gewissen bestätigt es, selbst wenn der Wille sich nicht darunter beugen will. Oder möchtest du es wagen, mein Freund, vor Gott zu treten? Sagt dein Gewissen dir nicht, dass du auf tausend nicht eins wirst antworten können? Ist nicht auch Adam durch sein Gewissen überführt worden? Er wartete die Gegenwart Gottes nicht ab, sondern verbarg sich unter die Bäume des Gartens, weil er es nicht wagte, vor Gott hin zu treten. Nun wohlan, bist du bereit, dich vor Gericht zu stellen? Würdest du wünschen, dass alles, was du getan, vor der Welt offenbar werde? O nein, ich bin gewiss, dass niemand von den Ungläubigen es wagen möchte, mit all seinen Handlungen vor Gott hinzutreten; denn das Gewissen überführt jeden von der Gerechtigkeit Gottes. Auch du weißt, dass du schuldig bist, selbst wenn du es nicht einräumen willst und dich lieber entschuldigen möchtest mit den Worten: „Das Weib, das du mir gegeben hast, betrog mich.“ – Dennoch hat Gott in seiner Güte, wiewohl dieses dem Gewissen nicht sagt, für alles Sorge getragen; dennoch will Er dich gewinnen durch die Gnade, die alles zu heilen vermag. Er stellt den

Menschen, den Nachkommen Adams, als verurteilt bei Seite und führt den neuen Menschen in Christus, in seine Herrlichkeit ein. Das ewige Leben befindet sich in dem neuen Menschen, in dem Samen des Weibes, dem Sohn Gottes; und wir haben in Ihm das Leben. Von Anfang an sind alle Verheißungen Ja und Amen in Christus, dem zweiten Adam, zur Herrlichkeit Gottes. Dieser Christus ist der Gegenstand? aller Gedanken Gottes. Man begreift jetzt den Reichtum dieser Gnade, sobald man versteht, dass es sich um den Sohn Gottes, den zweiten Adam, handelt, um Ihn, der auch der Heilige und Gerechte ist. Er ist der Mittelpunkt aller Dinge; Ihm gebührt alle Herrlichkeit; denn die ganze Offenbarung kann nur in Ihm enthalten sein, welcher der alleinige Gegenstand derselben ist. Wahrlich, die Liebe des Christus übersteigt alle Erkenntnis Für uns, die wir glauben, hat sich dieses alles erfüllt und eine solche unermessliche, bis ins Unendliche reichende Ausdehnung genommen, die ihren Ausdruck in Christus, dem Gegenstand der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, findet.

Bezüglich dieser armen Welt ist jeder Unterschied zwischen Juden und Nationen verschwunden und vernichtet. Gott hat sowohl den Nationen, als auch den Juden Gnade geschenkt; denn alle sind unglückliche Sünder. Und wenn die Juden sich anmaßen, den Genuss der Verheißungen durch ihre eigene Gerechtigkeit erlangen zu wollen, so stellten sie sich, weil sie das Licht des Gesetzes hatten, unter eine umso größere Verantwortlichkeit. Alle sind nicht nur „gottlos“, sondern auch „kraftlos.“ Dieser Zustand trat völlig ins Licht, als der wahre Gott in ihrer Mitte gegenwärtig und durch Zeichen und Wunder wirksam war. Folglich war sowohl bezüglich des Menschen, der seine gänzliche Unfähigkeit offenbart hatte, als auch in Bezug auf Gott zur Erweisung seiner unendlichen Liebe die passende Zeit gekommen, um ins Licht zu stellen, dass alles unerlässlich abhängig von dieser Liebe war. Auf diesem Punkt angekommen, findet man die ganze Fülle der Segnungen der Liebe Gottes. Jeder Unterschied zwischen Juden und Heiden ist beseitigt, indem die Juden – die Erben der Verheißung – eben sowohl Kinder des Zornes sind, wie auch die Übrigen. Der Mensch hat gezeigt, was er ist; und Gott hat kundgemacht, was Er ist. Wir haben uns erwiesen als Kinder des Zornes, die nichts als das Gericht verdient hatten; aber Gott hat gezeigt, dass Er reich an Barmherzigkeit ist. Zu dieser Erkenntnis muss man gelangt sein, um in Gott alle die Hilfsquellen der Gnade und Güte zu entdecken, welche sich zu Gunsten eines von Ihm entfernten Wesens, zu Gunsten seines Feindes verwenden. Man muss die Gnade dessen verstehen, der alle

Forderungen der Herrlichkeit Gottes befriedigt hat, und der den Sünder, ungeachtet seiner Bosheit und alles dessen, was er ist, zu retten die Absicht hat. Gott ist ein Gott, der in Gnade handelt gegen die, welche böse sind – gegen arme Sünder, welche jedes Anrecht verloren haben. Wer vermag es zu fassen? Das ist der unausforschliche Reichtum des Christus – der Reichtum, welcher den Fürstentümern und Gewalten offenbart werden musste. Christus wurde das Gefäß dieser Gnade; seine Liebe hat sich gegenüber den elendesten Sündern, gegenüber solchen entfaltet, die, jedes Anrechtes bar, es nicht wagen durften, vor Gott zu erscheinen. „Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit“, ist gekommen, um den zu retten, der sich in Sünde und Elend befindet. Anstatt – wie dieses hätte geschehen müssen – den Menschen zu sich kommen zu lassen, geht Gott dem Menschen entgegen und gibt sich ihm zu erkennen. Er kam in die Mitte des Bösen, weil der Mensch seinen Platz inmitten des Guten nicht nehmen konnte und nicht nehmen wollte. Gott erschien „im Fleisch“, jedoch in Heiligkeit in der Mitte all dieser Ungerechtigkeit und stellte sowohl diese Ungerechtigkeit, als auch die Heiligkeit ins Licht. Er kam, nicht um den Sünder auszustoßen, sondern um ihn zu suchen. Man ist glücklich in dem Bewusstsein, dass man es mit Gott, und zwar mit einem unendlich und überaus heiligen Gott zu tun hat. Wenn er nicht vollkommen heilig wäre, so müsste man noch immer wegen der Sicherheit der Errettung in Furcht sein; aber es ist ein unendlich heiliger Gott, welcher uns liebt, und welcher, wiewohl Er heilig ist, Sünder, versunkene Kreaturen, sucht, um ihnen seine Gnade zu schenken und mit sich zu versöhnen. Gott war es in Christus, der mit Zöllnern und Sündern verkehrte und sich zum Gesellschafter verurufener Menschen machte. Würden wir Ihn unter solchen gesucht haben? Nein, man würde dort die Ungerechtigkeit gesucht haben. Dennoch aber steht Gott, indem Er solche nichtswürdigen Geschöpfe rettet, umso mehr verherrlicht da.

Er vernichtet den menschlichen Hochmut, indem Er zeigt, dass der Mensch nicht Ihn, sondern dass Er den Menschen gesucht hat. Deshalb, geliebte Brüder, haben wir alles, den ganzen Reichtum des Christus, in Ihm selbst, in seiner Person. Christus hat als Schöpfer, als Sohn Gottes, als Erbe der Verheißungen und als Mensch ein Anrecht auf alles. Sein Leben war ein Zeugnis sowohl von der Liebe, als auch von der Heiligkeit; und Gott ist vollkommen in Ihm verherrlicht worden. Er konnte sagen: „Das Werk habe ich vollbracht, welches du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte.“ Aber ebenso völlig hat auch Er von der Heiligkeit Gottes Zeugnis abgelegt; denn Er sagt: „Ich habe dich verherrlicht auf der Erde; und nun verherrliche du

mich, Vater, bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.“ Er hatte daher zufolge dieses Werkes gerechte Ansprüche auf diese Herrlichkeit, wiewohl Ihm dieses Recht auch ohne dasselbe gehörte.

Welch ein Werk hat Jesus vollbracht! Wieder erblicken wir den unausforschlichen Reichtum dieser Gnade, wenn wir Ihn für uns zur Sünde gemacht sehen. Der Heilige und Gerechte ward zur Sünde gemacht; der Sohn Gottes, der Fürst des Lebens, unterwarf sich dem Tod; her Zorn Gottes traf den Sohn, den Vielgeliebten, für uns, die elenden Sünder, welche fern von Gott, kein Verlangen nach Ihm hatten. Denn Er, der unsere Sünden trug, war in demselben Augenblick, wo sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde fiel, und wo Er den schrecklichen Kelch des Zornes Gottes leerte, der teuerste Gegenstand der unendlichen Liebe des Vaters, weil Er Ihn vollkommen Verherrlichte. Die Engel beehrten in die Tiefen dieses Geheimnisses hinein zu schauen, während sich der Mensch dieser Szene durch die Flucht entzog. Ja, unsere Vergebung ist ganz und gar eine göttliche Sache.

In dem ersten Kapitel des Hebräerbriefes zeigt uns der Apostel die göttliche Herrlichkeit Christi. „Gott hat zu uns geredet im Sohn, den Er gesetzt hat zum Erben aller Dinge, durch den Er auch die Welten gemacht hat; welcher, der Abglanz seiner Herrlichkeit und der Abdruck seines Wesens seiend und alle Dinge durch das Wort seiner Macht tragend, nachdem Er durch sich selbst die Reinigung der Sünden gemacht, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe.“ Welch ein Zeugnis liefert uns hier der Apostel von der Herrlichkeit Jesu und seines göttlichen Werkes! In der glorreichsten Weise aber strahlt uns seine Gnade darin entgegen, dass Er „uns gereinigt hat von unseren Sünden.“ In einem noch höheren Glänze, als in der Schöpfung, hat Er sich in der Liebe der Erlösung gezeigt. Er offenbarte sich nicht nur als ein Messias, welcher nur die einem Volk gegebenen Verheißungen zu erfüllen hatte, sondern es bedurfte der Erledigung alles dessen, was sich in Betreff Satans und der Sünde zwischen Gott und den Menschen gedrängt hatte, wenn nicht jede Segnung in Frage gestellt sein sollte. Was könnte uns jetzt noch von Gott trennen? Etwa die Sünde oder die Macht Satans? Oder könnte – überhaupt in moralischer Beziehung noch irgendeine Schranke zwischen Gott und dem Menschen bestehen? Unmöglich. Vielmehr ist alles, was als eine Schranke zwischen Gott und dem Menschen betrachtet werden konnte, im Tod Christi beseitigt worden. Überall, wo sich die Schwierigkeiten als unübersteiglich erwiesen, und wo das

Herz des Menschen, welches sich nicht bis zur Höhe der Gedanken Gottes zu erheben vermochte, keinen Ausweg sah, da zeigt sich Christus unseren Blicken, und zwar in der vollkommensten Schwachheit. „Er ist hinabgestiegen in die untersten Teile der Erde“ und hat dort den unerschütterlichen Grundstein, den Felsen der Zeitalter, gelegt, worauf die Gewissheit unseres Heils gegründet ist. Das ist der unausforschliche Reichtum des Christus. Was könnte uns jetzt noch verweigert werden, nachdem Gott selbst durch alles hindurchgegangen ist? Kann es für uns noch irgendwelchen Zweifel, oder irgendeine Schwierigkeit geben, nachdem Gott allem zuvorgekommen ist? Wenn es noch irgendeinen Mangel gäbe, so würde Er nicht alles besitzen, was Er verdient hat. Wir gehören Christus an, wie gesagt ist: „Von der Mühsal seiner Seele wird Er die Frucht sehen und gesättigt werden“ (Jes 53,11). Wie aber könnte er die Mühsal seiner Seele genießen, wenn wir nicht in seinem Besitz wären? Man sieht, wie angesichts der Liebe Gottes alles offenbart worden und alles in Tätigkeit gewesen ist; und dennoch hat dieses alles nur zur Offenbarung der Macht dieser Liebe gedient. Jede Schranke, die sich dem Heil des Menschen entgegenstellte, ist nicht allein hinweggenommen, sondern hat vielmehr zur Erfüllung desselben beitragen müssen. Alle meine Sünden, alle Bosheit meines Herzens, kurz, alles, was ich als ein Werkzeug Satans war, ist durch das Gericht beseitigt worden. Die Liebe Gottes überstieg all meinen Hass und beseitigte jedes Böse; es gibt keine Scheidewand mehr zwischen mir und Gott; denn Christus hat diesem allem ein Ende gemacht. Gott hat bewiesen, dass seine Liebe jede Art des Bösen überragte. Und wo entdecken wir dieses? Am Kreuz. Ja, am Kreuz haben wir die Gnade und den gefunden, dessen unsere Herzen bedurften; mir fanden dort Gott selbst, der alle unsere Sünden getilgt, alles was zu unserer Errettung nötig war, vollbracht und uns in den Besitz alles dessen gesetzt hat, was Ihm gehört. Christus ist in das Licht der Gegenwart Gottes eingetreten; denn Er hat das erfüllt, wodurch der Vater vollkommen verherrlicht worden ist. Wir sind die Gerechtigkeit Gottes in Ihm, der für uns zur Sünde gemacht wurde; wir haben das Leben im Sohn, dem zweiten Adam, und haben daher auch Teil mit Ihm; denn Christus hat uns nicht allein die Gerechtigkeit, sondern auch den Preis derselben gebracht. Gott hat uns in Jesu geliebt und das Kostbarste was Er im Himmel besaß, seinen Sohn, für uns gegeben. Wir sind die Gegenstände seiner Liebe und befinden uns jetzt über den finsternen Wolken, die sich zwischen uns und Gott aufgetürmt hatten, in der Gegenwart dessen, der uns zu der Wohnung seiner Heiligkeit geleitet hat. Wir sind in dem Vater, weil

Christus durch das Blut seines Kreuzes Frieden gemacht hat. Dieser vollkommene Frieden ist in Ihm, und wir alle, die wir glauben, besitzen denselben. Wir sind unaussprechlich gesegnet und können, indem wir Jesus betrachten, ausrufen: „Alles ist zu seinem Ruhm, dessen Er allein würdig ist.“ Denn man fühlt das eigene Nichts, sobald man in die Gegenwart Gottes gestellt ist. Wir wissen, dass wir die Hölle verdient hatten; aber wissen jetzt auch, was uns Gott in Christus gegeben hat. Und gibt es wohl etwas, das Ihm nicht gehörte – Ihm, welcher der Gegenstand der ganzen Liebe Gottes ist? So viel ich in Gott zu entdecken und aufzuzählen vermag, so viel kann ich mir zueignen; denn Christus, „der hinabgestiegen ist in die unteren Teile der Erde, ist auch hinaufgestiegen über alle Himmel, auf dass Er alles erfüllte;“ und ich bin in Ihm und Er ist in mir. Ich habe die Erlösung gefunden und bin in den Besitz aller Dinge eingetreten; denn überall, wohin ich dringe, genieße ich Christus. Ja, der unglückliche Heide, welcher kein Anrecht auf irgendeine Verheißung hatte, besitzt, gläubig geworden, Christus selbst, den Gegenstand der ganzen Liebe Gottes. Welch ein unausforschlicher Reichtum!

Geliebte Brüder! Prüft, was die Liebe Gottes getan, anstatt bei der Betrachtung dessen stehen zu bleiben, was der Mensch zu seinem eigenen Verderben getan hat; und die Folge davon wird sein, dass Christus der Gegenstand unseres Glaubens und unserer Freude wird. Er wohnt in uns, damit wir die Liebe Gottes genießen können, wie Er sagt: „Auf dass die Liebe, womit du mich geliebt hast, sei in ihnen und ich in ihnen.“ Christus hat durch seinen Geist Wohnung in uns gemacht; und wir sind in Ihm. Er sagt: „Ihr werdet erkennen, dass ich in euch bin, und ihr in mir seid.“ Christus in mir – ist die „Hoffnung der Herrlichkeit;“ – und ich genieße von allem, was Er ist. Die Hoffnung, welche ich besitze, beschämt nicht, weil die Liebe Gottes in mein Herz ausgegossen ist, damit ich in der Schwachheit meines armen Leibes, in den Schwierigkeiten und Versuchungen, sowie im Kampf wider Satan stets die Treue, die Zärtlichkeit und Güte Jesu, und zwar in den einzelnen Umständen meines täglichen Lebens, kennen lerne. Ja, ich mache in der vertrautesten Weise Bekanntschaft mit Ihm; denn ich kenne Ihn als die „Hoffnung der Herrlichkeit.“ Er ist für mich kein fremder, unbekannter Christus, sondern ein Christus, den ich kenne in allen Bedürfnissen meines Lebens, ein Christus, in welchem Gott mir in seiner ganzen Fülle entgegen strahlt, der mich wie ein Freund begleitet und den Bedürfnissen meines Lebens den ganzen Reichtum seiner Gnade anzupassen weiß. Ja, ich kenne Ihn und fürchte mich nicht, kraft des Glaubens zum Himmel zu gehen;

denn dort ist Er, der mich liebt und versteht, obwohl ich noch hienieden bin, und der, wenn ich droben bei Ihm sein werde, die Mühsal seiner Seele genießen und völlig befriedigt sein wird. Er hat die Gnade für die Seinen vollendet; später wird Er ihnen die Herrlichkeit, die Er jetzt besitzt, mitteilen und sie zur Befriedigung des Vaterherzens Gottes darstellen.

Ich habe nur einige Punkte von dem unausforschlichen Reichtum des Christus berührt. Die Engel sind die Zuschauer alles dessen, wovon wir die Gegenstände sind. Gott wirkt zu unserem Heil; und es ist gut, dass wir Ihn in den Wegen seiner Gnade kennen, um diese Gnade und unendliche Liebe zu verstehen, deren Gegenstände wir sind, und ohne welche wir verloren sein würden. Gott wolle uns durch die Macht seines Geistes demütig machen und verstehen lassen, wie abscheulich die Sünde und wie unendlich die Gnade ist, die uns in den Reichtum der Herrlichkeit einführt. Es ist nötig, dass unser armes Herz die Güte des Herrn Jesus selbst in den einzelnen Umständen des täglichen Lebens kennen lernt, sonne in seiner Gunst und Gnade die Gunst und Gnade Gottes selbst erblickt. Wir bedürfen der Erkenntnis Gottes, um Ihn zu genießen.

Möge Gott diese Gnade, deren Fülle uns in Jesu entgegen strahlt, durch seinen Geist unseren Herzen tief einprägen und uns wachsen lassen in der Erkenntnis dessen, der der Friede unserer Herzen ist, damit wir den ganzen Reichtum seiner Liebe und Gnade verstehen!

Eins aber ist Not

Aus dieser feierlichen Bemerkung, die der Herr Jesus an Marta richtet, ersehen wir, wie Er das Anhören seines Wortes mit großem Nachdruck als das „Eine, was noch ist“ bezeichnet. Und aus diesem Grund fand auch Maria mehr Anerkennung in seinen Augen, als ihre Schwester Marta, wiewohl diese, indem sie den Herrn in ihrem Haus aufnahm und Ihm diente, in einem gewissen Sinne ein gutes Werk verrichtete. Dennoch gibt es etwas Besseres, ja, etwas durchaus Notwendiges, wenn anders unser Dienst ein duftender Wohlgeruch vor dem Herrn sein soll; denn Er sagt: „Maria aber hat das gute Teil erwählt, das nicht von ihr genommen werden wird.“

Es ist dem Herrn über alles andere wohlgefällig, wenn sein Wort ein aufmerksames Ohr und ein geöffnetes Herz findet, so dass die Seele gänzlich durch die Macht seines Wortes beherrscht werden kann; und unstreitig hat die in unserer Zeit so vielfach zu Tage tretende Schläffheit und Kraftlosigkeit der Gläubigen ihren Grund in der Vernachlässigung des „Einen, was Not ist“, oder, mit anderen Worten, in der Versäumnis, zu den Füßen Jesu zu sitzen und sein Wort zu hören. Die vielen Sekten und Parteien und vor allem die verschiedenartigen Irrlehren unter den Christen sind davon die traurigen Folgen und verraten nur zu deutlich die mangelhafte Erkenntnis des Wortes des Herrn.

Man kann die Person Jesu und sein Wort nimmer voneinander trennen, wenn man nicht den Wert und die Kraft von beiden für das Herz verlieren will. Denn wie kann man eine Gemeinschaft mit Christus genießen, wenn man es versäumt, auf sein Wort zu achten? Er sagt: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr alles tut, was ich euch gebiete“ (Joh 15,14). Und wie kann ich sein Gebot kennen und seinen Willen verstehen, wenn ich nicht zu seinen Füßen sitze und auf seine Worte lausche? Die Geringschätzung seines Wortes ist eine Geringschätzung seiner erhabenen

Person; und sicher hat sein Wort nur dann Wert und Kraft für unsere Herzen, wenn wir verstehen, dass es sein Wort ist. Deshalb sagt Er: „Meine Schafe hören meine Stimme“ (Joh 10,27); und wiederum: „Du hast mein Wort bewahrt“ (Off 3,8).

Es ist daher von der größten Wichtigkeit, Jesus zu hören, auf sein Wort zu achten und dasselbe im Herzen wohnen zu lassen. Durch nichts anderes kann dieses ersetzt werden. Weder der eifrige Dienst, noch die große Aufmerksamkeit, welche dem Herrn durch die Liebe derjenigen, die Er liebte, gewidmet wurde, fanden in seinen Augen eine solche Anerkennung, wie das begierige Lauschen auf sein süßes Wort von Seiten derer, die zu seinen Füßen saß. Ohne Zweifel gefiel es dem Herrn, dass Marta Ihm diene, und sicher wird ihre aufopfernde Liebe manchen unter uns beschämen; allein ein anspruchsloser, segensreicher und unermüdlicher Dienst für Ihn wird nur da stattfinden können, wo das „Eine, was Not ist“, nicht nur nicht versäumt wird, sondern den vornehmsten Platz im Herzen einnimmt, während ein noch so bereitwilliger und eifriger Dienst, sobald man denselben zum ersten Gegenstand macht, nur zu bald mit Dürre, Unzufriedenheit und Mutlosigkeit enden wird. Die beiden Schwestern liefern uns dafür die Beweise. Während Maria sich an den Worten des Herrn erquickte, lesen wir von ihrer so eifrig dienenden Schwester: „Marta aber war sehr beschäftigt mit vielem Dienen; und sie trat hinzu und sprach: Herr! Kümmert es dich nicht, dass mich meine Schwester allein dienen lässt? Sage ihr nun, dass sie mir helfe!“ (V 40) Der Eifer des Dienstes war mit einem Mal gebrochen. Warum? Weil ihr Herz mit dem Dienst, aber nicht mit der Person dessen, dem der Dienst galt, beschäftigt war.

Wie beachtenswert! ist dieses Beispiel für uns! Der Herr sagt: „Marta, Marta! Du bist besorgt und beunruhigt um viele Dinge. Eins aber ist noch“ (V 41). Sicher bilden die „vielen Dinge“, um derentwillen Marta „besorgt und beunruhigt“ war, einen schroffen Gegensatz zu dem von Maria erwählten „guten Teil“, nämlich dem Wort Jesu, auf welches sie lauschte. Während Marta durch die „vielen Dinge“ beunruhigt wird, findet Maria Erquickung und Stärkung durch das erwählte „gute Teil.“ Während die „vielen Dinge“ nur Zerstreuung, Erschlaffung und Kraftlosigkeit im Gefolge haben, verleiht das „gute Teil“ Trost, Frische und Kraft. Während die „vielen Dinge“ mit Leere, Täuschung und selbst dem Tod endigen, findet das gebrochene, zu den Füßen Jesu gebeugte Herz in seinem Wort das ewige Leben, die unversiegbare Quelle des Wassers des Lebens.

Und so ist es noch immer. Der Herr Jesus verliert nimmer seine Schönheit, seinen Reiz, seinen Wert; und ebenso wenig verliert sein Wort die ihm eigentümliche Kraft. „Er ist gestern und heute und in die Zeitalter derselbe;“ – und „Sein Wort bleibt in Ewigkeit“ es „vermag weise zu machen zur Seligkeit und ist nütze zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, dass der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk völlig geschickt.“ Wie köstlich und segensreich ist das Wort des Herrn, und wie wunderbar ist die Wirkung desselben in den Herzen derer, die darauf achten! Ja, nur das Wort vermag uns zu jedem guten Werke geschickt zu machen und uns zu einem wahren, ausharrenden und unermüdlichen Dienst zu befähigen, zu einem Dienst, der in den Augen des Herrn völlige Anerkennung findet, selbst wenn die Menschen ihn nicht zu erkennen und zu schätzen vermögen.

Die „vielen Dinge“, welche Marta so sehr beunruhigten, übten auf Maria keinen Einfluss aus, und zwar nicht bloß deshalb, weil der Zustand der letzteren geistlicher war, als der der ersteren, sondern weil das Wort, welches sie aus dem Mund Jesu hörte, sie weit über die „vielen Dinge“ erhob und ihren Gedanken und Neigungen eine andere Richtung verlieh. Hier zu den Füßen Jesu hatte Maria es gelernt, nicht einen eigenwilligen Dienst zu üben, sondern sich unter der Leitung des Geistes zu einer Handlung geschickt machen zu lassen, wovon der Herr sagte: „Sie hat ein gutes Werk an mir getan“ (Mk 14,6).

Wollen wir daher ein gutes Werk tun, ein Werk, das die Anerkennung Jesu finden soll, so müssen wir zuvor das „gute Teil“ erwählen, d. h. zu seinen Füßen sitzen und auf sein Wort achten. Im anderen Fall beschäftigen wir uns nur mit jenen „vielen Dingen“, die das Herz dürre, mutlos und unruhig machen. Das Wort aber, je mehr die Autorität desselben anerkannt ist, wird stets seine Kraft geltend machen. Alle unsere Anstrengungen, um uns dem Einfluss der irdischen Dinge An entziehen, werden vergeblich sein, solange wir nicht die Bedeutung der Worte Jesu verstehen: „Eins aber ist Not. Maria aber hat das gute Teil erwählt, das nicht von ihr genommen werden wird.“ Ohne dieses gibt es keinen wirklichen Dienst und kein entschiedenes Zeugnis für Christus.

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose

1,26	151
2,17	153
3,1	154
3,21	158
4,4	159
5,3	155
11	61

2. Mose

14,10	25
14,13	201
14,14	26

Josua

3,3	142
-----	-----

Richter

6	202
7	202
17	213

2. Samuel

6,21	210
------	-----

1. Chronika

12,24	189
13	190
13,2	192
13,7	191, 193
14,1	197

16,1	210
------	-----

2. Chronika

20,15	202
-------	-----

Psalm

1	21
2	22
3	22
33,6.9	153
55,6	185
73,22	164
118,8	201
119,67	199

Jesaja

11,9	27
53,11	241

Sacharja

8,23	44
------	----

Matthäus

2,3	20
4,4	156
11,28	185
11,30	223
16	89
18,12	11
18,20	132
23,29	228
25	52, 95

Markus

9,49	178
14,6	247
Lukas	
5	39
14,27	223
14,28	222
15	11
16	63
17	128
24,21	18
Johannes	
1,12	6
3,6	7
3,8	8
3,8.14	86
3,13	6
3,16	49
3,31	6
4,10	98, 107
5,19	156
6,51.54.56	5
6,52–54	147
7,38	76
8,23	6
8,29	156
8,50	6
10,27	246
11,52	73, 91
12,24	147
13,14	12
13,26	173
14	17, 79
14,23	82
15,13	48

15,14	245
16,7	18
16,8	77
17	7 f., 187
20,29	17
Apostelgeschichte	
2	60 f., 90, 173
6	95
8	96
13,3	115
13,38	36
14,36	115
20,7	107
23,1	231
Römer	
1	137
1,16	86
2,13	220
3,26	33 f.
4	57, 59
5,10	48
5,21	146
6	124
6,6–7	148
6,10	148
6,14	87, 145, 148
7	123 f.
7,7	146
7,18	87
8,3	148
8,7	155
8,11	179
8,23	84
8,31	49

9	52	3	124
9,3	236	3,12	146
11	128	3,19	123
12	119	4	124
1. Korinther		5,1	218
1,25	202	5,5	37
3	97	Epheser	
3,18	203	1,20	72
3,22	67	2	71
5	136	2,6	85
5,11	174	2,12	236 f.
5,12	174	2,13	70
11	105	4	69, 71, 114, 118
12	96, 113, 175	4,7	109 f.
12,1	75, 78	4,11	228
12,11	207	Philipper	
12,13	90	3,4	236
12,17	205	3,8.10	19
14	89, 96, 175	3,20	84
14,26	225	3,21	15
15	13 ff.	4	95
15,56	146	Kolosser	
16	97	2	215
2. Korinther		1. Thessalonicher	
3,18	19	5,12	120
4,12	12	1. Timotheus	
5,15	35	2	109
5,16	17	4,14	117
5,17–18	148	5,22	115
5,21	35	2. Timotheus	
6,16	221	1,6	117
6,18	8	2	136 f.
8	95	2,11	125
Galater		3	137

3,15	63
4,16	41
Hebräer	
2,13	83
7,3	8
9,27	66, 178
10,17	165
10,19	227
10,24	230
10,25	229
11,4	153, 159
Jakobus	
3,1	96
1. Petrus	
1,8	17
2,5	207
3,18	147
4,10	96

2. Petrus	
1,3	153
2,3	209
3,5.7	153
1. Johannes	
1,7	165
2,15	11, 158
3,1	7
4,17	85
5	100
5,2	82
Offenbarung	
1,6	207, 227
3,8	246
3,11	74
5,10	227
7	61
22	52